Arthur von Rodank

Teresina

Tiroler Romane

von

Arthur von Rodank.

II. Band:

Teresina.

Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.

1895.

Teresina.

Roman

aus der Zeit des Erzherzogs Ferdinand Karl von Tirol

von

Arthur von Rodank.

Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
1895.

Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei.

Meinem lieben Freunde

Freiherrn von Lipperheide

in dankbarer Verehrung gewidmet.

Teresina.

I.

Es ist kein welterschütterndes Ereignis, welches dieser meiner Erzählung aus den Tiroler Bergen zur historischen Unterlage dient; nur eine kleine „Staatsaction" bildet die Haupttriebfeder, der Handlung dieses Romans. Dennoch war die Verheiratung Erzherzog Ferdinand Karls, des jugendlichen Herrschers über Tirol und die österreichischen Vorlande, von größter Wichtigkeit für den weiteren Ausbau der habsburgischen Hausmacht. Hätte der tirolisch habsburgische Zweig weitere Sproßen getrieben, die Karte des österreichischen Kaiserstaates sowohl, als diejenige Süddeutschlands würde wahrscheinlich ein ganz anderes Aussehen als heut zu Tage gewonnen haben. Doch ich darf, ernsthafte Geschichte schreibend, dem Inhalte meiner Erzählung nicht vorgreifen. Soll ein Roman die Leser bis zu seinem Schlusse in der erwünschten Spannung erhalten, darf der Erzähler anfänglich nicht zu viel aus der Schule schwatzen, um nicht mit Recht Gefahr zu laufen, die beachsichtige Wirkung durch eigene Unklugheit abzuschwächen.

Ich will diesmal von irgend einem eigenartigen Beginne absehen, und den Roman ganz hausbacken wie ein Märchenerzähler mit dem bekannten: „Es war einmal u. s. w." eröffnen. Also! Es war einmal eine ehrsame Schneiderswittwe Namens Eva Maria Spöttlin geborene Holzhammerin, welche sich im Jahre 1646 in einem Hause der engen, finsteren Riesengasse in Innsbruck, der Landeshauptstadt

der gefürsteten Grafschaft Tirol, durch Ausübung dreier Erwerbszweige schlecht und recht durch dieses irdische Dasein brachte.

Vor Allem führte sie die Schneidergerechtsame ihres bereits in Gott ruhenden Gatten durch einen erprobten Altgesellen und ihrem, in der edlen Schneiderkunst weniger erprobten, noch nicht volljährigen Sohn Alois fort, zudem betrieb sie eine Art Auskocherei, indem sie zumeist an Hofbedienstete gegen billiges Entgeld die Mittagskost verabreichte, endlich suchte sie die zwei schönen Zimmer im ersten Stockwerke ihres schmalen Hauses an irgend einen erzherzoglichen Beamten oder dergleichen um möglichst theueres Geld zu vermiethen.

Gerade in letzterer Beziehung hatte Frau Eva vor kurzer Zeit das Unglück gehabt, ihren langjährigen Zimmerherrn, den Obercalculanten bei der Hofkammer, Herrn Peregrin Mitterhuber, durch einen plötzlich eingetretenen Schlaganfall zu verlieren, ohne bisher einen ihr vollkommen zu Gesichte stehenden Ersatz unter den vielen Hofdienern der damaligen Zeit gefunden zu haben. Frau Eva Maria Spöttlin hielt eben sehr viel auf Zucht und Ordnung, um so mehr, als sie seit kurzem ihre junge hübsche Nichte aus ihrem Heimatsdorfe Absam als Beihilfe in der Wirtschaft zu sich genommen hatte. Das braunhaarige, lebenslustige Thresele war in der That ein hübsches Mädchen, das bald genug den Innsbrucker Männern in die Augen stach. Nicht zu groß und nicht zu klein, weder zu dick noch zu dünn strotzte die blühende, achzehnjährige Maid von jugendlichem Lebensfeuer, das in hellen Flammen aus ihren blauen Augen herausfunkelte, von dem allerliebsten Gesichtchen gar nicht zu sprechen, dessen stets freundlich lächelnder Mund sofort Alles bezauberte.

Auch Frau Eva war trotz ihrer vierzig Jahre immerhin eine ganz annehmbare Erscheinung, ein Weib in den sogenannten besten Jahren, welches noch darauf Anspruch machen konnte, einem ihrem Alter angemessenen Manne zu gefallen. Dass diese meine Behauptung eine richtige sei, bestättigte das Benehmen des Aeltesten

ihrer Kostgänger, des Wachtmeisters der erzherzoglichen Hatschiere, Herrn Friedrich Krüse, dessen tägliche Aufmerksamkeiten seiner Wirtin schon längst klar gemacht haben mochten, dass es von ihrer Seite nur des kurzen Wörtchens „Ja" bedurfte, um Frau Wachtmeister zu werden.

Das Geläute am Thurme der St. Jakobspfarrkirche verkündete männiglich, dass die Mittagstunde geschlagen habe. Der Geschäftsführer der Frau Spöttl, der alte Isidor, legte Nadel, Faden und Bügeleisen bei Seite und begab sich mit dem eilends seinem Beispiele folgenden Alois hinauf in die allgemeine Stube, wo Thresele eben den Mittagstisch dekte.

Die Augen des blondgelockten, jungen Bekleidungskünstlers leuchteten auf, als er das schmucke Mädchen erblickte.

„Was gibt es heute Gutes, liebes Thresele?" eröffnete er seine Ansprache.

„Wer wird noch fragen?" antwortete die Maid, ohne aufzusehen. „Heute ist ja Donnerstag: Knödeltag! Das könnte der Herr Alois schon wissen!"

„Schon zwöf Uhr vorbei, und noch Niemand von den Kostleuten da!" brummte der alte Isidor vor sich hin, da er in Ermangelung eines Bartes nicht in denselben hinein brummen konnte.

„Wird eben bei Hofe wieder etwas zu thun geben," antwortete Thresele, und hüpfte leichtfüßig die Treppe hinab.

„Wird schon recht haben, die Thresel!" sprach der Alte mürrisch vor sich hin. „Seit der mantuanische Gesandte hier ist, gibt es eine Hoffestlichkeit nach der anderen."

„Ja, wer da dabei sein könnte!" seufzte der junge Alois vor sich hin. „Bei den Hatschieren muß man fünf Fuß und drei Zoll hoch gewachsen sein, und ich habe die drei Zoll noch nicht ganz erreicht."

„Dummheiten!" schnarrte der Alte zurück. „Wirst etwa doch nicht daran denken, unter die Hatschiere zu gehen? Wer, wie Du seinerzeit ein so einträgliches Handwerksgeschäft antreten kann, soll sich derlei tolle Gedanken aus dem Kopfe schlagen. Schau', daß

Du bald in die Fremde kommst, um so bald als möglich Meister zu werden, und danke vorerst dem lieben Gott, dass wir alle Flickarbeiten für die erzherzoglichen Hatschiere besorgen dürfen, das trägt Geld ein! Was hast Du davon, wenn Du zeitlebens in einem solchen rothen, goldbetreßten Rocke steckst, und um schlechten Sold nicht einmal Dein eigener Herr bist."

„Man muß sich verspäten, muß sich verspäten, liebe Frau Eva!" tönte eine volle Baßstimme die Treppe herauf. „Bei uns am Hofe wird jetzt Alles auf den Kopf gestellt, seit der neue Gesandte da ist."

Es war der Wachtmeister der Hatschiere, Herr Friedrich Krüse, welcher, in die Stube tretend, diese Anrede hielt, während Frau Spöttl den dampfenden Suppentopf voll schmackhafter Tiroler Speckknödel auf den Tisch stellte, gefolgt von Thresele, die eine mächtige Platte mit Sauerkraut trug.

„Recht vergnügten Tag, Jungfer Thresel!" flüsterste es hinter dem Mädchen zur Stube herein. Eine lange, schmächtige Gestalt mit magerem, sorgfältig ausrasiertem Gesichte und schlichtgestrichenen braunblonden Haaren bückte sich beim Durchgange durch die Stubenthüre. Es war Herr Blasius Krautmann, der ledige Sakristan an der St. Jakobspfarrkirche, welcher eben zum Mittagstische anlangte.

Frau Eva sowohl als Thresele würdigten den neuen Ankömmling kaum eines Blickes.

„Wo doch der bucklige Pfeifer wieder solange bleibt?" raunte Frau Eva vor sich hin. „Wenn der Kerl jetzt so unpünktlich wird, werde ich ihm die Kost künden. Die Knödel sind gekocht, und zerfallen, wenn sie nicht zur rechten Zeit gegessen werden."

„Geduld, nur Geduld, liebe Frau Eva!" suchte der Haudegen die Hauswirtin zu beruhigen. „Wird eben eine Probe zu irgend einem Singspiel gehalten werden, da darf der erste Flötenspieler der Hofkapelle nicht fortlaufen, das versteht sich von selbst. Unser Freund Beppo wird bald erscheinen, wird sicher bald erscheinen."

Und so war es auch. Eine kleine bucklige Gestalt hinkte allseitig grüßend zur Stube herein.

Man trifft ab und zu im Leben derlei unglückliche, verkrüppelte Menschen. Hätte man das Gesicht des jungen, mißgestalteten Venetianers ohne dessen Gestalt gesehen, so würde man die Züge des Flötenkünstlers nicht gerade unschön befunden haben. Dichtes, schwarzlockiges Haar um eine feingebaute Stirne, dunkle stechende Augen, ein fast immer etwas höhnisch verzogener, bartloser Mund unter einer hübsch geformten Nase ließen den Kopf des wälschen Tonkünstlers immerhin, wenn auch nicht schön, doch interessant erscheinen.

Alle begaben sich an die gewohnten Plätze. Der alte Isidor sprach, wie alle Tage andächtig und kräftig das Tischgebet, welches Herr Blasius Krautmann, einen verzückten Blick zur Decke werfend, stets mit einem salbungsvollen „Amen“ zu beenden pflegte.

Während das Geklapper der verzinnten Eisenlöffel auf den Zinntellern immer stärker wurde, versuchte der redselige Wachtmeister das übliche Tischgeplauder in Fluß zu bringen. Doch ehe ich Herrn Krüse mit seinem stark norddeutsch angehauchten Dialekte das Wort gebe, glaube ich unbedingt dessen Personsbeschreibung nachholen zu sollen. Den Menschentypus welchem der Wachtmeister angehörte, wird man heut zu Tage sowie in allen nachfolgenden Zeiten, solange es überhaupt noch Berufssoldaten geben wird, stets wieder finden. Herr Krüse hatte reichlich das Körpermaß von fünf Schuh, drei Zoll, um in der erzherzoglichen Leibwache dienen zu können. Trotz seiner fünfzig Jahre trug er sein markiges Knochengerüste, an welchem der geschickteste Anatom kaum ein paar Pfund Fleisch entdeckt haben würde, stets kerzengerade durch's Leben. Herr Krüse war im Besitze des martialischen Soldatengesichtes, wie es im Buche steht, lederfarbene Gesichtsfarbe mit stark röthlich angehauchter Habichtsnase, über den schmalen Lippen ein mächtiger, offenbar schwarz gefärbter Schnauzbart. Ueber den mongolisch hervortretenden Backenknochen blitzten die kleinen, graugrünen Augen in die Welt hinaus,

beschattet von so dichten buschigen Brauen, daß mancher Jüngling mit einem ähnlichen Bartanfluge mehr als zufrieden gewesen wäre. Wo eigentlich Herr Krüse das Licht dieses irdischen Jammerthals erblickt haben mochte, hatte noch Niemand herausgebracht. Man wusste nur so viel, dass er als blutjunger Bursche im Heere Wallensteins mitgelaufen, dass er dort manchen Strauß mitgefochten, und endlich nach langem, soldatischen Nomadenleben als militärisches Wrak in den sicheren Hafen der Leibgarde des tirolischen Landesfürsten gelandet.

Nachdem er zwei mächtige Klöße mit der ihnen gebührenden Portion Sauerkraut seinem dürren Leibe einverleibt, und darauf einen tiefen Zug aus der Weinkanne gethan hatte, nahm er, wie schon oben erwähnt, das Wort:

„Ach! das schmeckt, nachdem man durch sechs lange Stunden seinen anstrengenden Dienst gemacht! Ihr habt ja Alle zusammen keine leise Ahnung, was Dienst machen heißt! Weiß der Teufel, jetzt müssen gerade wir Hatschiere bei allen Hoffestlichkeiten herhalten; früher wurde doch immer mit den Trabanten gewechselt, jetzt aber bei der Anwesenheit des mantuanischen Gesandten will sich unser junger Fürst stets in größter Pracht und Herrlichkeit sehen lassen. Nun Euer Schade ist es nicht, Frau Eva, wenn unsere Wämse auf diese Art bald ganz abgenützt aussehen werden. Da gibt es in Euerer Schneiderwerkstätte dann wieder Arbeit in Hülle und Fülle. Werde schon dafür Sorge tragen, dass Euch die Arbeit zugewiesen wird. Unser Garde-Capitän, der Freiherr von Freiberg, lässt ja mit sich reden und der Wachtmeister Krüse steht nicht umsonst bei ihm in hohen Gnaden.“

„Wäre schon recht, Herr Wachtmeister!“ lispelte Frau Eva, ihrem Verehrer mit freundlichen Blicken einen dritten Knödel vorlegend.

„Muss unserem gnädigen Landesherrn doch verdammt viel Geld kosten, fast jeden Tag solche Festlichkeiten zu veranstalten!“ mengte sich nun auch der alte Isidor, seinen Löffel nach allen Seiten hin regelrecht abschleckend, in's Gespräch.

„Ja wohl!" meinte Herr Blasius die Hände faltend. „Wie viele Pfunde guter Wachskerzen könnte man für diese Summen einkaufen!"

„Soll denn die hohe Clerisei Alles haben?" polterte der Haudegen dazwischen. „Ein junger Fürst wie unser Erzherzog Ferdinand Karl, und sei er auch noch so fromm, muss auch vor der Welt seinen fürstlichen Glanz entfalten. Das ist selbstverständlich! ganz selbstverständlich!"

„Wird sich da wohl um eine künftige Heirath handeln", meinte der alte Isidor, einen vielsagenden Blick auf die große Schüssel mit eingemachtem Kalbfleisch werfend, welche schön Thresele soeben auf den Tisch gesetzt hatte.

„Kein Zweifel! kein Zweifel!" nahm der Krieger das Gespräch wieder auf. „Wird sich da entschieden um die junge mantuanische Prinzessin handeln, welche ihr Herr Bruder Herzog Franz von Mantua hier an den Mann bringen will."

„Um diese fremde Prinzessin wird es sich gar nicht handeln!" fiel Frau Eva lebhaft ein. „Hat doch gestern die Frau Moar erzählt, der junge Erzherzog werde eine toscanische Prinzessin heimführen müssen! Die Frau Erzherzogin Mutter habe es bestimmt, dass er ihres Bruders Kind heirathe!"

„Ha ha!" lachte der alte Soldat. „Die Frau Moar! Natürlich, das alte Klatschweib muss Alles besser wissen."

„Oft mehr als Männer, die täglich bei Hofe ein- und ausgehen!" erwiderte Frau Spöttl fast beleidigt.

„Nun ja! nun ja!" suchte Krüse seine wohlbeleibte Flamme wieder zu beruhigen. „Sie kommt als gesuchte Kleidermacherin allerdings in alle hohen Häuser!"

„Das will ich meinen!" fuhr die Hausfrau noch immer hitzig fort. „Frau Moar ist sogar schon die gute Freundin der Kammerzofe des Hoffräuleins, welche vor ungefähr sechs Wochen von Toscana zur Erzherzogin Mutter gekommen ist! Frau Moar spricht eben ganz ferm italienisch; sie ist ja im Etschthale drinnen zu Hause.

Da erfährt man leicht mehr von allen geheimen Hofgeschichten als alle deutschen Hatschiere und Trabanten! Wenn ich das noch erzählen wollte, was die Frau Moar Alles gehört, und wohl auch mit angesehen hat —"

„Wird recht gut unterrichtet sein, die Frau Moar, wird ganz gut unterrichtet sein!" unterbrach wieder Herr Krüse, „doch was sie vielleicht glaubt allein zu wißen, das haben wir vom Hofe wohl schon längst herausgeschnuppert! Ihr meint ja doch die offenkundige Liebelei des Erzherzogs mit dieser neu angekommenen Hofdame?"

„Nun ja!" warf Frau Eva kleinlaut dazwischen, offenbar ärgerlich darüber, dass ihr Geheimnis schon verrathen sei.

Herr Krüse lächelte. „Du lieber Gott, was soll da dahinter sein? Der Fürst ist jung, und jeder junge Mann will sich unterhalten. Hat es doch keiner von uns in seinen jungen Jahren anders getrieben!"

„O! O!" fiel Herr Blasius Krautmann mit verdrehten Augen entrüstet ein. „Ich habe mich dem weiblichen Geschlechte nie so genähert —"

„Wie neulich der grobknochigen Crescenz unten in der Küche!" fiel Krüse lachend ein, als ich unbemerkt hinter Euch die Treppe emporstieg!"

„Ein Scherz in Ehren" — bemerkte der etwas in die Enge getriebene Herr Blasius, — wohl bemerkend, dass sich eine Donnerwolke auf dem Antlitze der Hausfrau zusammenzog.

„In meinem Hause brauche ich keine Scherze mit meiner Küchenmagd, Herr Krautmann!" fiel Frau Eva über den verrathenen Verbrecher her, der wie ein Taschenmesser zusammenknickte.

„Keine Moralpredigt, Frau Eva, nur bei Tische keine Moralpredigt, bin überhaupt kein Liebhaber davon!" beschwichtigte der Wachtmeister.

„Liebelei?" nahm Frau Eva wieder den früheren Gesprächsstoff auf. „Wie kann man schon von einer Liebelei sprechen,

wenn der Erzherzog einer jungen Hofdame im Beisein der gnädigen Frau Mutter in allen Ehren einen Besuch macht? Ihr Männer seit da immer gleich mit bösen Gedanken und Nachreden zur Hand! Ich lasse über das schöne Hoffräulein Anna durchaus nichts kommen. Es gibt kein tugendhafteres Geschöpf am ganzen Hofe, dies sagt auch die Frau Moar, und ich bin stolz darauf, daß unsere Thresel schon nächster Tage bei dem Hoffräulein als Stubenmädchen in den Dienst treten kann!"

„Die Thresel! zu Hofe?" stammelte Alois wie vom Blitze getroffen hervor.

„Bedenkt doch die Gefahren für ein so junges Mädchen!" wagte Herr Blasius salbungsvoll zu bemerken.

„Wer brav sein will, kann es auch in Hofdiensten bleiben!" bemerke Frau Eva gereizt. „Warum soll meines Bruders Kind nicht etwas lernen in der Welt, wenn sich die Gelegenheit hiezu bietet?"

„Woher kommt denn eigentlich dieses Hoffräulein?" suchte Krautmann dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Woher sie kommt?" entgegnete Krüse. „Von Florenz ist sie gekommen. Hat sie doch, wie es heißt, ihr Papa der Herzog von Salviati vor einigen Wochen hieher an den Hof gebracht. Daran ist nichts Geheimnißvolles. Unsere Erzherzogin Mutter ist ja eine Florentinerin, da darf es Niemanden Wunder nehmen, wenn sie sich aus einer der dortigen, ihr bekannten Adelsfamilien eine Hofdame kommen läßt!"

„Eines Herzogs Kind ist sie?" fragte Frau Eva erstaunt. „Da könnte sie unser junger Herzog wohl auch heirathen?"

„Was fällt Euch bei, Frau Eva? Ein habsburgischer Prinz und eine Hofdame heirathen, und wäre sie auch zehnmal eines Herzogs Kind, das geht nie an! Das gibt es nicht! Nun, ich finde es begreiflich, daß die hübsche, florentinische Dame eine Zeit hindurch auf unseren jugendlichen Landesherrn einen Eindruck gemacht haben mag, doch jetzt ist bereits ein anderer, nicht minder strahlen-

der Stern hier am Hofe aufgegangen. Die Gemalin des mantuanischen Gesandten Marchese Capra ist aber auch ein Weib, welches einen jungen Mann verrückt machen könnte! Dies muſs selbst unser schweigsamer Flötenkünstler hier bestätigen, der beinahe täglich die Gelegenheit hat, die schöne Dame im Theater zu bewundern."

Eine flüchtige Röthe überzog das ernste Antlitz des Italieners. „Ist ein schönes Weib!" lautete die kurze Antwort.

„Mehr als dies, Signor Beppo!" fiel der Haudegen wieder ein, „ein Prachtweib, ein wahres Prachtweib! Kein Wunder, wenn der junge Erzherzog jetzt plötzlich für diese neue Erscheinung zu schwärmen scheint! Lassen wir dem fürstlichen Jünglinge diese Unterhaltung, er wird früh genug unter das Joch der heiligen Ehe kriechen müßen. Handelt es sich an unserem Hofe doch vor Allem darum, recht bald einen Thronfolger zu erhalten. Ob ihm nun der mantuanische Gesandte seine heimatliche Prinzessin aufdrängt, oder ob unser Fürst nach Wunsch der gnädigsten Frau Mutter seine florentinische Base wird heimführen müssen, kann uns schließlich gleichgiltig sein. Gott erhalte uns nur unseren freigebigen, glanzliebenden Landesfürsten, der auch seine Unterthanen leben läßt."

„Ja, glanzliebend ist unser Erzherzog!" mischte sich Herr Blasius wieder ein. „Diese Hofhaltung muß ja schrecklich viel Geld kosten! Sein Sinn ist eben zu sehr auf das Weltliche gerichtet!"

„Na, ist Euch unser Fürst nicht fromm genug?" schnauzte der Wachtmeister den Sakristan an. „Wär's denn ein Verbrechen, wenn er sich, ohne Aergernis zu geben, mit schönen Weibern lieber unterhält, als mit dem Sakristan der St. Jokobspfarrkirche? Seid doch auch einmal jung gewesen, Herr Blasius, und ich wette, Ihr seht heute noch das hübsche Threſele lieber an, als die geschnitzten Engel in Eurer Kirche!"

„O! O!" versetzte der zu erröthen versuchende Herr Krautmann. „Uebrigens", meinte er, „könnte ich wohl Weib und Kind ernähren. Ich habe einen schönen Lohn und obendrein einen hübschen Sparpfenning auf der Seite."

„Nun, dann schießt los, und recht bald, Herr Blasius, ehe sich Euch der weiße Winter in die langen Haare nistet.“

„Habt auch noch keine Eile gehabt, Euch zu verheirathen!“ erwiderte Krautmann spöttisch lächelnd.

„Für Kriegsleute taugt der Ehestand nichts!“ meinte Krüse. „Aber wenn ich einmal mit Pension außer Dienst trete, was vielleicht in kurzer Zeit geschieht, dann will ich es nicht verreden, auch mir einen häuslichen Herd zu gründen, wenn anders das Frauenzimmer meiner Wahl damit einverstanden ist!“

Dabei warf er einen vielsagenden Blick auf Frau Eva, welche darüber merklich erröthend, an ihrer Kalbsrippe herumknusperte, als hätte sie diesen Wink mit dem Zaunpfahle nicht verstanden.

Die Tafel wurde aufgehoben, der alte Isidor sprach das Dankgebet, Herr Blasius hauchte zum Schluße wieder sein salbungsvolles „Amen.“ Isidor, Krüse und Krautmann entfernten sich, um ihren Nachmittagsbeschäftigungen nachzugehen; der bucklige Beppo schien absichtlich zurück zu bleiben.

„Hätte etwas Wichtiges mit Euch zu sprechen, Frau Eva!“ begann er im gebrochenen Deutsch seine Ansprache.

„Nun was gibt's, Herr Beppo? Macht schnell ich habe drunten in der Werkstätte zu thun“, erwiderte die Hausfrau, den gedeckten Tisch abräumend.

„Ihr habt ja Euere Prachtzimmer frei?“

„Wollt Ihr sie etwa miethen?“ lachte ihm Frau Eva in's Gesicht.

„Ich? Ihr wißt doch wohl, daß mir mein karger Lohn nur erlaubt, in einer Dachkammer zu schlafen. Aber ich wüßte Euch zufällig einen gar vornehmen, fremden Herren, welcher sich hier in der Stadt für einen längeren Aufenthalt einzumiethen gedenkt.“

„Kann und wird der Herr auch die Miethe bezahlen?“ fragte Frau Eva über diesen plötzlichen Antrag die Ohren spitzend.

„Eh!“ stieß der Bucklige in der gewohnten, italienischen Art

heraus. „Ist ein galantuomo! Reicher italienischer Edelmann, der sogar seinen Diener mitgebracht hat."

Frau Eva rümpfte etwas herabgestimmt die Nase.

„Einen Diener? Ich habe nicht gerne fremde Dienstboten im Hause. Solche herumfahrende Diener sind in der Regel gar lockere Zeisige, und ich halte auf Zucht und Ordnung!"

„Ihr habt so unrecht nicht, Frau Eva!" bemerkte der Wälsche, „doch glaube ich nicht, dass Ihr Euch weder über Herr noch Diener zu beklagen haben werdet. Beide sind über die erste Jugend hinaus, und werden Eure strenge Hausordnung sicher nicht stören; dafür möchte ich einstehen. Der Herr wird übrigens gut, sehr gut bezahlen!"

„Thresel kommt ja ohnedem hinüber zu Hof" murmelte Frau Eva einlenkend, vor sich hin.

„Und die schwarze Crescenz mit der schmutzigen Küchenschürze wird weder dem Herrn noch dem Diener gefährlich werden", lächelte der Wälsche.

„Wäre schon recht, wenn ich die Zimmer wieder ordentlich vermiethen könnte!" fuhr Frau Eva gedankenvoll fort, „der selige Herr Peregrin hat mir für den Monat einen blanken Thaler gezahlt."

„Mein Cavaliere bietet Euch durch mich einen Ducaten für den Monat!"

Frau Eva's Augen fingen an zu leuchten. „Wo ist der Herr?"

„Er ist im Hirschen abgestiegen. Ich will ihn heute Abends noch herführen, dann könnt Ihr Alles mit ihm richtig machen. Ist ein gar feiner, adeliger Herr, der Cavaliere von Monteverde. Er und sein Diener sind vielgereiste Leute, und sprechen auch euere holperige deutsche Sprache. Werdet sicher mit den Beiden zufrieden sein."

Der wälsche Flöttenspieler empfahl sich; Frau Eva stieg nachdenklich die Treppe herab, um Nachschau zu halten, ob Alles seiner vorgeschriebenen Beschäftigung obliege. Aus der Schneiderwerkstätte hörte sie einen heftigen Wortwechsel. Rasch eintretend sah sie ihren

hoffnungsvollen Sohn Alois mit langen, ungestümen Schritten in der Stube herumschreiten.

„Ich bleibe kein Schneider! Will kein Schneider bleiben!" polterte der junge Mann vor sich hin.

„Aber Alois!" platzte die besorgte Mutter hinein.

„Nein, ich bleibe kein Schneider!" fuhr der aufgeregte Jüngling fort. „Wenn die Thresel zu Hofe kommt, will ich auch dorthin! Ich hab ja schon das Maß zur Leibgarde. Der Krüse wird schon machen, daß ich aufgenommen werde!"

„Alois! bist du denn ganz verrückt?" unterbrach ihn die Mutter mit in die Seite gestemmten Armen.

„Nicht verrückt bin ich!" antwortete ihr der Sohn. „Aber ich bleibe kein Schneider! Ich will mit der Thresel zu Hof, und nicht zeitlebens hier in der finsteren Werkstätte angenagelt bleiben, und die Uniformen der Gardisten flicken! Will lieber selbst ein schmucker Leibgardist werden!"

Der alte Isidor wackelte mit dem grauen Kopfe: „Hat man je so etwas erlebt? Erbt der Bursche ein so gutes Geschäft, und will unter die Soldaten gehen!"

„Ja, das will ich, und werde ich!" fiel Alois wieder kräftig drein. „Wer kann es mir verwehren? Ich werde nächste Woche schon vierundzwanzig Jahre alt!"

„Nun ja", lenkte Frau Eva ein, „doch die Leibgarde läuft Dir ja nicht davon. Wir wollen ein andersmal ruhig darüber sprechen!"

„Mich freut einmal das Handwerk nicht!" meinte Alois, etwas ruhiger geworden.

Der alte Isidor glaubte dennoch seine Ermahnungen fortsetzen zu müssen:

„Handwerk hat einen goldenen Boden! Merke dir das! Handwerk bringt Geld in den Beutel, beim Soldaten fliegt es aus dem Beutel hinaus!"

„Ist nicht war!" polterte Alois zurück. „Die Gardisten erhalten mehr Lohn, als ein Flickschneider im Jahre verdient!"

„Flickschneider!“ brummte der Alte wieder. „Ist etwa dein Vater, der ehrsame Meister Spöttl, nur ein Flickschneider gewesen? War er nicht Zunftmeister durch lange Jahre? Das kannst Du auch werden, wenn Du einmal von der Fremde zurückkommst! Hat er nicht dieses Haus durch Fleiß und Sparsamkeit erworben? Hast Du nicht die besten Kundschaften von ihm übernommen?“

„Ich mag nicht mehr bei Nadel und Bügeleisen sitzen!“ lautete die bestimmte Antwort. „Kann die Thresel in Hofdienste treten, so kann ich es ebenfalls! Ich habe kein Jurament darauf abgelegt, zeitlebens ein Schneider zu bleiben.“ Sprach's und eilte zur Thüre hinaus.

Kopfschüttelnd begann der alte Isidor seine Nadel einzufädeln. Frau Eva schritt unter hörbaren Seufzern der Küche zu, wahrscheinlich um ihre schlechte Laune an der schwarzen Crescenz auszulassen.

II.

Nachdem wir in der häuslichen Scene, welche ich im ersten Kapitel vorgeführt, einige untergeordnete Persönlichkeiten unseres Romans kennen gelernt, bitte ich mit mir einen kleinen Sparziergang anzutreten. Wir verlassen die schmale Riesengasse, um in die noch engere Stallgasse (jetzt Stiftgasse) zu gelangen, wenden uns dann rechts und kommen, durch den leider längst verschwundenen Wappenthurm auf den sogenannten Rennplatz, an dessen Ostseite der landesfürstliche Hofgarten herübergrüßt. Jetzt sieht es dort allerdings anders aus als wie vor zweihundertfünfzig Jahren. Anstatt der damals noch bestehenden, alten Hofburg erblicken wir die lange Vorderseite des von der Kaiserin Maria Theresia neu erbauten Hofpalastes, auf der gegenüberliegenden Seite die korinthischen Säulen des Stadttheaters neben dem fröhlichen Renaissançebau der Innsbrucker Stadtsäle. Der Hofgarten jedoch ist an seinem alten Platze verblieben und spendet, in einen englischen Park verwandelt, den Bewohnern Innsbrucks frische Waldluft und kühlenden Schatten.

Damals freilich war er dem allgemeinen Publikum verschlossen, und diente nur dem Hofe als Erholungsplatz. Seine Bestimmung, als von geradlinigen Kieswegen durchzogener Zier und Blumengarten das Auge der Mitglieder des Hofes zu ergötzen, gab ihm natürlich ein ganz anderes Aussehen als heut zu Tage.

Auf einer Bank unter der Statue irgend eines griechischen

Gottes finden wir einen hochgewachsenen jungen Mann, dessen Gesichtszüge und Gesichtsfarbe untrüglich andeuten, daß seine Wiege nicht im deutschen Norden gestanden. Das prachtvoll betreßte Kleid von dunkelbraunem Sammet, die feinen Seidenstrümpfe, die kostbaren Schnallen an den Schuhen lassen uns sofort einen Mann vom Hofe erkennen.

Marchese Luniati war auch entschieden einer der feinsten Edelleute am prachtliebenden Hofe Erzherzog Ferdinand Karls. Er war als Edelknabe mit Erzherzogin Claudia aus Italien gekommen, und hatte seine toscanische Heimat an den Ufern des Arno bleibend mit der tirolischen Bergluft vertauscht. Da dem Marchese in unserer Erzählung keine hervorragende Rolle zugedacht ist, dürfte mir eine weitere, eingehendere Personsbeschreibung wohl erlassen sein.

Ich begnüge mich daher, nur anzuführen, daß der wälsche Gentleman einer von denen war, welche sich dem weiblichen Geschlechte gegenüber stets für unwiderstehlich halten, daß daher seine Hauptbeschäftigung darin bestand, Liebesabenteuer zu suchen, oder wenigstens dergleichen zu thun, als hätte er im Dienste des kleinen Flügelgottes allerlei heimliche Siege erfochten. Im Uebrigen war der sichtlich abgelebte Italiener eine jener geistigen Unbedeutendheiten, welche sogar heute noch manchmal in Hofkreisen zu treffen sind.

Mit möglichst gelangweiltem Gesichte saß der Marchese auf der Steinbank, und zeichnete mit seiner Degenscheide allerlei nichtssagende Figuren in den Sand zu seinen Füßen. Hinter ihm knisterte es auf dem feinen Kiese; ein zweiter Cavalier kam bedächtig herangeschritten. Es war der Piemontese Graf Bernhard Ferrari, auch Einer jener wälschen Höflinge, welche der medizäischen Prinzessin Claudia folgend, sich am Hofe des tirolischen Habsburgers dauernd eingenistet, und den einheimischen Tiroler Adel nahezu aus den höchsten Kreisen verdrängt hatten. Geben wir den beiden Hofherren das Wort:

„Ganz allein Marchese? Wo ist der Herzog?“

„Drüben im Treibhause. Er wünscht, sich allein mit dem

Obergärtner zu besprechen. Man ist, wie es scheint, seit einiger Zeit ein warmer Blumenfreund geworden."

Graf Ferrari lächelte.

„Ich verstehe! Hoffräulein Anna ist entschieden ein ganz artiges Spielzeug für die Flitterwochen der aufkeimenden Liebeslust des herzoglichen Jünglings."

„Ich dachte schon daran, die schöne Festung für eigene Zwecke zu belagern", meinte Luniati, „da kam mir der fürstliche Schwärmer plötzlich dazwischen. Doch käme man bei diesem allerhöchsten Wettbewerbe wahrscheinlich als Zweiter leichter an das Ziel!"

Wieder lächelte der Piemontese.

„Wenn Euch für Euere augenblickliche Zerstreuung daran gelegen ist, dann seid Ihr schon am Ziele!"

„Wieso, verehrter Graf?"

Ferrari blickte den Marchese verwundert an.

„Wäre es Euerem Kennerauge denn entgangen, daß unser junger Fürst bereits die Farbe wechselt? Das sanfte Venuslicht des zarten Fräuleins verschwindet, wie es scheint, sehr rasch im grellen Sonnenschein des neu am Hofe erschienenen Gestirns."

Luniati blickte den Grafen erstaunt an.

„Ihr meint doch nicht Marchesa Capra? Sollte mir der junge Fürst denn überall zuvorkommen wollen?"

Der Piemontese lachte laut auf.

„Auch die Marchese wolltet Ihr mit Euerer Gunst beglücken? Mein lebhaftestes Bedauern, doch da seid Ihr ebenfalls zu spät daran."

„Graf! Wo denkt Ihr hin! Der Erzherzog wird es niemals wagen, einer Frau den Hof zu machen!"

„O Ihr strenger Sittenprediger!"

„Das wachsame Auge seiner strengen Mutter bürgt dafür!" erwiderte Luniati.

Wieder verzog Graf Bernhard seinen Mund in höhnische Falten.

„Die Erzherzogin Mutter! O du liebe Einfalt! Hat die

fromme Dame nicht zum allgemeinen Erstaunen die Neigung ihres Sohnes zu dem sanften Fräulein Anna ganz offen unterstützt? Doch diese mütterliche Unvorsichtigkeit wird sich bitter rächen; sie wird es nun nimmer vermögen, dieser neuauftretenden Tändelei des plötzlich liebestollen Fürsten in den Weg zu treten. Die Knabenzeit ist abgelaufen; es hat ohnedem sehr lang gedauert, bis der junge Fürst sich als Mann gefühlt. Um so ungestümer wird er lieben. Doch still, er naht!"

Wir kommen nun zu dem wichtigen Abschnitte meiner Erzählung, wo ich den Haupthelden derselben vorzuführen habe.

Mag der Romanschreiber im realistisch-naturalistischen Sumpfwasser herumplätschern oder wie ein Lumpensammler aus allen möglichen Abfällen seine Knalleffekte mit der Haue herauswühlen, so wird er es doch fast nie wagen, seinen Haupthelden als körperlich häßlichen Mann darzustellen.

Der Hauptheld darf nicht allein geistiges Interesse erwecken, er muß, insbesondere dem weiblichen Lesepublicum auch körperlich sympathisch dargestellt werden, soll nicht die Wirkung des Romans schon zum Beginne desselben ernstlich in Frage gestellt sein. Gott sei Dank, kommt mir da in meiner Erzählung die Wirklichkeit so freundlich zu Hilfe, daß ich alles Erdichtens im gegebenen Falle überhoben bin.

Erzherzog Karl Ferdinand war, wie alle seine Bilder bezeugen, ein selten hübscher, interessanter und wohlgewachsener junger Mann. Ich berufe mich da auf das Zeugnis einer Königin; denn als Christine von Schweden auf ihrer Reise nach Rom zu Innsbruck feierlich zur katholischen Kirche übertrat, that sie den Ausspruch: „Erzherzog Ferdinand Karl ist wahrhaft ein kaiserlicher Prinz."

„Graf Ferrari, auch Ihr dahier im Grünen?" sprach der leutselige junge Fürst den Piemontesen an.

„Ich bin zum Allerhöchsten Dienste befohlen", erwiderte Graf Ferrari unter einer tiefen Verbeugung.

„Ja so, der Dienst ist es und nicht die warme Maiensonne, die Euch in's Grüne treibt. Habt Ihr denn keinen Sinn für all den Frühlingszauber in Gottes herrlicher Natur?"

„Das Schwärmen ist nicht Jedermanns Sache!" entgegnete Graf Ferrari schlagfertig. „Um so schwieriger wäre es für trockene Naturen meines Schlages, auf Befehl zu schwärmen."

„Gut geantwortet, edler Graf! Euer Witz straft Euere Höflingsmiene Lügen. Erlaubt mir eine Frage an Euch Beide. Was ist Liebe?"

Die Beiden wechselten Blicke; keiner antwortete.

Lächelnd fuhr der Erzherzog fort: „Ihr schweigt und blickt erstaunt einander an? Ist es denn für einen jungen Fürsten ein Verbrechen, etwas Philosophie zu treiben? Graf Ferrari antwortet doch! Laßt Euerem längstbekannten, feinem Witze frei die Zügel schießen!"

„Das heikle Fach der Liebe ist just das Meine nicht!" bemerkte ruhig der geriebene Piemontese. „Ich denke, Marchese Luniati kenne Amors Winkelzüge besser, als ich mit meinen ergrauenden Haaren. Ihm gebürt entschieden das Vorrecht der ersten Antwort."

„Graf, Ihr seit der Aeltere!" lautete die Erwiderung des Unwiderstehlichen.

Lächelnd fiel der Erzherzog wieder ein.

„Ich wußte, daß es so kommen werde. Euere Höflingsnasen suchen auszuspüren, welche Antwort dem Fürsten wohl die genehmste sei. Habt Ihr den schon ganz verlernt, in freien Stunden nebenbei auch Mensch zu sein? Sprecht, was ist Liebe? Ist sie nur ein schöner Traum, der wie die Mondnacht still vorüber zieht? Ists Wahrheit oder nur ein Trugbild der erregten Phantasie, das die Freiheit einer kranken Seele für eine Spanne Zeit in Fesseln schlägt? Antwortet doch Marchese Luniati!"

Der Angesprochene räusperte sich: „Aufrichtig gesprochen, Durchlauchtigster Erzherzog, ich habe nie so recht darüber nachgedacht. Ich bin kein Dichter, und erblicke deshalb Alles in der Welt nicht

durch die Brille des Poeten. Liebe! Was Liebe sei! Der angenehmste Zeitvertreib für junge Männer, weiter nichts.

„Die Antwort eines Mannes, der sich in der Schule Epikurs gefällt. Graf Ferrari, nun ist's an Euch.

Wieder verzog der Angesprochene den Mund in spöttische Falten.

„Was Liebe sei? Darüber ließen sich wohl dickleibige Folianten schreiben, und doch wieder mit wenigen Worten dasselbe sagen: Der Eine nennt sie des Lebens schönste Blüthe, ein Anderer sieht in ihr nur eine krankhafte Ausgeburt der Seele! Wer hat Recht dabei? Keiner oder Beide? Das Herz, welches in stiller Jugendliebe glüht, fühlt sich unnennbar glücklich; wer des Liebesfrühlings Flitter überstanden, fühlt sich vielleicht noch glücklicher."

„Ich danke Euch, meine Herren! Wohl nicht für das Neue, welches Ihr mir geboten, doch für den guten Willen, Neues mir zu bieten. Liebe ist kein Gegenstand für Höflinge; Liebe erfordert ja Gefühl vor Allem."

Wieder knisterte der weiße Kies des wohlgepflegten Gartenweges. Zaghaft näherte sich ein Gärtnerbursche, einen Strauß prachtvoller, frischer Rosen tragend.

Der Erzherzog sprach sofort den Ankömmling an:

„Ah! mein Freund, der Gärtner!"

Zögernd und stockend begann der Angesprochene seine Anrede: „Durchlauchtigster Erzherzog vergebet, allein ich konnte bis jetzt den Rosenstrauß nicht übergeben; das Fräulein kam noch nicht in den Garten. —"

„Und braucht auch nicht zu kommen", fiel der junge Fürst ein. „Weshalb soll nur die Eine meiner Rosen Duft genießen?"

„Ich glaubte — ich meinte" — stotterte der Gärtner verlegen heraus.

„Beruhige Dich, junger Mann!" unterbrach ihn der Prinz. „Ich will Dir keinen Vorwurf machen. Heute bin ich eben anderen Sinnes. Ich habe die Gemalin des mantuanischen Gesandten für heute zum Besuche meiner Gärten eingeladen, da fordert es doch

Höflichkeit und gute Sitte, der fremden Dame diesen Blüthenstrauß zu übergeben."

Die beiden Höflinge wechselten verständnisinnige Blicke; ein dienstthuender Truchseß näherte sich ehrerbietig und meldete, daß Marchese und Marchesa Capra am großen Thore des Hofgartens erschienen seien; freudig erregt schritt der Erzherzog gefolgt von dem Gärtner und den beiden Edelleuten dem Eingange des Gartens zu.

Zwei neue Persönlichkeiten sind es, welche ich dem geistigen Auge meiner verehrten Leser vorzuführen habe. Marchese Odorico Capra und dessen Gemalin Leonore. Es scheint wohl selbstverständlich, daß ich mit der Dame den Anfang mache. Ein eigenthümlicher Zufall kommt mir dabei zu Hilfe, ein möglichst wahrheitsgetreues Bild dieser blendenden Erscheinung bieten zu können. Es liegen mir zufällig einige Privatbriefe aus jener uns schon fernen Zeit vor, welche sich im Archive einer tirolischen Adelsfamilie erhalten haben, und mir schon vor einiger Zeit zur Einsicht übergeben wurden. Eine Freifrau, Gemalin eines am Hofe bediensteten Adeligen, schrieb diese Briefe an ihre in Bozen verheirathete Schwester. Eine Stelle aus diesen Briefen lautet:

„Am St. Georgitage war große Kurzweil hier am Hofe, dieweilen am Rennplatz vor der Burg zu Ehren des angekommenen, mantuanischen Gesandten, des wohledlen Markgrafen von Capra und dessen Gemalin ein großes Ringelrennen mit allen Hoftummelpferden abgehalten worden. Ein gar prächtig und ergötzliches Schauspiel, wozu allen Hofherren und ditto Gemalinen als Zuseher geladen gewesen. Der mantuanische Gesandte, ein gar stattlicher, hoch und schlank gewachsener Herr, erschien in so prächtigem mit Gold gesticktem, spanischen Wamse, daß solche Herrlichkeit kaum noch am hiesigen Hofe zu sehen gewesen. Die Frau Marchesa, seine Gemahlin, überstrahlte aber das gesammt Hoffrauenzimmer an Pracht und Schönheit."

Natürlich sah die Schreiberin dieser Zeilen als würdige Tochter Eva's zuerst auf das Kleid und dann erst auf die Trägerin desselben.

Sie fahrt in ihrem Briefe fort:

„Ein schweres, mit Goldstuck überall durchwirktes dunkelrothes Seidenkleid, wie Erzherzogin Claudia wohl nie eines besessen, machte die Marchese zur Schönsten unter allen anwesenden Frauen. Schmuck und Edelgestein, was sie am Leib getragen, ist wohl mehr werth als meine große Kleidertruhe voll Thaler! Dazu ein spanisch Federhütlein voll eitel Straußenbuschen, so sich eine Kaiserin zu tragen nicht hätt' schämen dürfen."

Nun geht endlich die Verfasserin dieses interessanten Briefes auf das für uns Wichtigere, nämlich auf die Beschreibung der Person der obbemeldeten Dame über; Sie schreibt weiter:

„Die hohe Frau ist von gar ebenmäßiger Gestalt, ihr Angesicht errinnert ganz an das wälsche Bild der schönen Frau, das linker Hand in Euerem Prunkzimmer neben den großen Kachelofen hängt, nur viel, viel schöner! Base Felizitas im Sonnenburger Kloster, hat auch dunkle Augen und schwarzes Haar, ist aber gar nichts gegen die Prachtaugen und die Locken dieser schönen Frau. Könnte in der Oper wohl mit Fug und Recht vor allen anderen Frauenzimmern die Frau Venus vorstellen. Soll auch in Singen und im Lautenspiel sehr kunstreich bewandert sein, wie es heißt. Hat beim Ringelrennen den Erzherzog immer holdselig angelacht, wannen er ein Ringlein von der Stangen herabgestochen, und dabei nicht gespart, die schönen Zähne in ihrem kleinen Mund zu zeigen. Ist wohl seit vielen Jahren kein so schönes und in allen Hofkünsten erfahrenes Frauenzimmer am hiesigen Hofe gewesen!"

Des weiteren Inhaltes besagten Briefes bedarf es für meine Zwecke wohl nicht mehr. Er endet mit der Klage, daß die voraussichtlich vielen Hoffestlichkeiten viel Geld verschlingen werden, und schließlich mit der Bitte, an der nächsten großen Boznermesse, ein neues, möglichst hellgrünes Seidenkleid einkaufen, und baldigst herausschicken zu wollen.

Nachdem ein weiblicher Zeitgenosse es nicht wagte, an der auffallenden Schönheit der Marchesa Capra zu feilschen, darf wohl

mit Recht angenommen werden, daß diese, für unsere Erzählung so wichtige Dame mit nicht gewöhnlichen Körpervorzügen ausgestattet gewesen sei. Marchesa Capra war schön, aber was vielleicht nicht weniger sagen will, ebenso interessant. Wer kennt nicht jene tiefbraunen, vielsagenden Augen, welche aus dunkelschwarzen Wimpern hervorleuchtend, so große Verheerungen in den Herzen der Männerwelt anrichten, jene fast zu blasse, durchscheinende Gesichtsfarbe, welche von dunklen Locken umwallt, sofort mehr fesselt als die rosenrothen Wangen eines zur gesunden Jungfrau herangereiften Backfisches. Daß es der schönen Marchesa auch an sprühendem Geist nicht mangelte, sollen die ferneren Blätter in der Erzählung beweisen.

Und ihr Lebensalter? Auch diese nicht unwichtige Anfrage will ich gewissenhaft beantworten. Marchesa Leonore Capra mochte Anfangs Mai des Jahres 1646 ihr dreiundzwanzigstes Lebensjahr bereits vollendet haben, ist somit noch jung genug, um das ungetheilte Interesse sämmtlicher Leser in Anspruch nehmen zu dürfen.

Mir erübrigt nur noch, den Gemal, Marchese Odorico Capra in ganzer Figur zu photographieren. Ich hoffe, es soll mir mit der nöthigen Anzahl von Federstrichen in möglichster Kürze gelingen, ein getreues Bild zu liefern.

Nehmen Sie einen fast zu hoch gewachsenen, kräftig gebauten, vierzigjährigen Mann, und hüllen ihn in das reiche, gutkleidende Gewand der Adeligen der damaligen Zeit, so haben sie die Figur des Marchese. Dazu auf etwas zu langem, mageren Halse ein gerade nicht unschöner, aber auch nicht bedeutender Kopf, dessen tiefe Gesichtsfurchen auf vergangene Lebensgenüsse deuten, ein paar stechende graublaue, unruhige Augen, trotz der italienischen Abkunft longobardisch blondes, bereits stark mit Grau untermischtes Lockenhaar, und mein Bild des mantuanischen Gesandten kann unter Glas und Rahmen gebracht werden.

Und nun lassen Sie mich den photographischen Apparat bei Seite stellen, und den abgebrochenen Faden der Erzählung wieder aufnehmen.

Nachdem die Ankömmlinge ihre ceremoniösen Verbeugungen

vor dem Gebieter von Tirol gemacht, erbat sich der Erzherzog die Gunst, seiner Gastin den Blumenstrauß als Morgengruß überreichen zu dürfen. Nochmals verneigte sich die schöne Frau, und begann ihre Ansprache:

„Durchlauchtigster Fürst! Der Dank erstirbt mir auf der Zunge. Diese duftumwehten Frühlingskinder, die Eueres Gärtners Kunst in diesen Bergen so märchenhaft hervorgezaubert, verdienen wahrlich nicht das Los, in meiner Hand zu sterben."

Höfisch erwiderte der Erzherzog.

Welch' anderen Gruß hätt' ich Euch bieten sollen, Frau Marchesa? Was Reichthum geben kann, besitzt Ihr, was Kunst vermag zu schaffen, habt Ihr in Italien, Euerer schönen Heimat, wohl mit jedem Blicke mehr genossen, als hier mein armes Bergland zeigen kann! Was blieb mir daher anderes übrig, als mit meines Gartens Blüthen Euch würdig zu begrüßen."

Schlagfertig entgegnete die Marchesa:

„Wäre ich eine Schmeichlerin, so müßte ich an dieser Stelle rufen: Dreimal Heil dem glücklichen Lande, welches einen Fürsten besitzt, der Poesie mit Macht und Würde in seinem Geiste vermählt. Doch spricht das Lob des schwachen Weibes nicht aus dem Munde; das dankbar feuchte Auge darf allein die innerste Empfindung künden."

Des Erzherzogs Blicke leuchteten bei dieser wohlgesetzten Rede der Italienerin. Ihr den Arm bietend, wendete er sich an den nebenstehenden Marchese:

„Vergebt, wenn ich es wage, Euch die liebenswürdige Gemalin für kurze Zeit nur zu entführen. Ich kann und will die Ehre Niemand Anderem gönnen, die Königin der Blumen durch ihr Reich zu führen."

Marchese Capra verneigte sich tief. Der junge Fürst die schöne Dame am Arme, schritt gefolgt von Luniati und Ferrari auf dem feinen Kiese weiter.

Schmunzelnd blickte der Gesandte dem schönen Paare nach.

„Mein Korn reift bälder, als ich erwarten durfte!" murmelte er zwischen den Zähnen. „Ich darf hoffen, die weite Reise nicht umsonst gemacht zu haben."

Eben wollte er den Vorausgegangenen folgen, als von einem Seitenwege des Gartens kommend, ihm ein Cavalier tänzelnd entgegentrat.

Beim Anblicke des Herankommenden stand der Marchese mit offenem Munde wie festgebannt.

„Monteverde!“ stieß er hervor.

Der Ankömmling verbeugte sich nach allen Regeln der höfischen Sitte und begann im vertraulichen Tone.

„Soeben angekommen, erlaube ich mir, dem einflußreichsten Mann am Tiroler Fürstenhofe geziemend meine Aufwartung zu machen.“

Schon wieder eine neue Persönlichkeit, welche die Bühne meiner Erzählung betritt. Um nicht zu ermüden, will ich mich bei der Beschreibung derselben möglichst kurz fassen und versuchen, in der bekannten Form eines Reisepasses das Bild des Ankömmlings zu entwerfen. Gestalt: mittelgroß, Wuchs: fein und regelmäßig, Augen: lichtbraun, Haare: dunkelbraun, Nase: gerade, Alter: ungefähr fünfunddreißig Jahre; besondere Kennzeichen: ein eigenthümlich höhnischer Zug um die schmalen Lippen, im nicht unschön zu nennenden Gesichte die Spuren einer bewegten Vergangenheit, große Beweglichkeit und Gewandtheit in den höfischen Formen.

Marchese Capra hatte wenigstens äußerlich seine Fassung wieder gewonnen.

„Ihr hier in Tirol? Was habt Ihr hier zu suchen?“ klang seine nicht sehr freundliche Anrede.

„Ich finde Euer Erstaunen mehr als gerechtfertigt“, anwortete der Cavalier in frechklingendem Tone.

Mit einem verächtlichem Blicke fuhr der Marchese fort:

„Hat Euch denn die Lection, welche ich Euch jüngst in Rom gegeben, nicht bekehrt?“

„Gewiß Marchese!“ antwortete fast scherzend der Ankömmling. „Ihr seit geradezu ein Meister in der Fechtkunst! Gar wenige Edelleute führen so wie Ihr den Degen! Kaum ausgelegt, stießt Ihr mit der größten Elegance die Toledanerklinge mir in die Rippen.“

„Doch nicht mit der gewünschten Wirkung, wie ich sehe", lautete die verächtliche Entgegnung.

„Wenn Euer wohlgezielter Degen den Zweck hatte, meine Wenigkeit von der Bildfläche verschwinden zu machen, dann hat der brillant geführte Stoß allerdings die gewünschte Wirkung nicht erzielt. Die Monteverde's sind eben etwas zähere Naturen. Ein deutsches Sprichwort sagt ganz treffend: Unkraut verdirbt nicht leicht!"

Der Marchese lächelte.

„Der Mißerfolg in unserem Zweikampfe hat, wie es scheint, Euere Selbsterkenntnis sehr geklärt. Ich beglückwünsche Euch zu diesem Fortschritte."

Der schlagfertige Cavaliere war mit seiner Antwort gleich zur Hand:

„Sehr witzig, Herr Marchese, in der That außerordentlich witzig! Euere Zunge scheint Euerem Degen mehr als ebenbürtig. Doch Scherz bei Seite. Ich reiste nicht in dieses Bärenland, um mit Euch ein zweitesmal die Klinge zu kreuzen, noch weniger, um mit scharfen Witzen und geistreichen Sarcasmen ein Wortgefecht mit Euch zu liefern. Es sind gar ernsthafte Dinge, ja Dinge von der größten Wichtigkeit für Euch, die mich geradezu verpflichteten, Euch zwischen diesen himmelhohen Bergen aufzusuchen."

Capra maß den zudringlichen Ankömmling mit möglichst geringschätzenden Blicken.

„Ihr? Ihr wüßtet Dinge von Wichtigkeit für mich?"

Cavaliere Monteverde fuhr fort:

„Erzählt uns ja die Fabel, daß die kleine, unscheinbare Maus dem mächtigen Löwen die Freiheit gab, indem sie die Maschen des Netzes zernagte, in welches er sich gefangen hatte. Wenn ich Euch auch trotz Euerer Tapferkeit doch nicht so ganz als Löwen anerkenne, und auch mich nicht gerade zur Maus erniedrigen will, so sollt Ihr doch die Moral aus dieser Fabel dahin ziehen, daſs es Umstände im Leben geben kann, wo ein Cavaliere Monteverde selbst einem Marchese Capra ganz ungeahnte Dienste leisten könnte."

„Cavaliere ich verzichte in Vorhinein.“ —

„Keine Uebereilung Marchese!“ fiel Monteverde rasch ein. „Nur keine Uebereilung! Bekanntlich genügt ein kleiner Funke, eine Pulvertonne in die Luft zu sprengen! Ich bringe Euch eine leuchtende Fackel, bei deren Schein Ihr Bilder erblicken sollt, von deren Wirklichkeit Ihr noch gar keine Ahnung zu haben scheint.“

Capra hielt es anscheinend doch für gerathen, den ihm offenbar nicht angenehmen Ankömmling zu hören.

„Nun macht schnell, wenn Ihr schon glaubt, einen Vortrag halten zu müssen!“ antwortete er möglichst wegwerfend.

„Es wird Euer Nachtheil sicher nicht sein, wenn Ihr Euch dazu entschließt, mich ruhig anzuhören!“ entgegnete der Cavaliere gelassen. „Wie Ihr wißt, war ich vor kurzer Zeit in Rom nebst anderen jungen Edelleuten ein eifriger Bewunderer der allbekannten Schönheit Euerer Gemalin. —“

Eine Zorneswolke überflog Capra's geröthetes Antlitz; erregt fiel er ein:

„Der frech die Schranken höfisch feiner Sitte verletzend, den Frieden meines Hauses brach!“

„Nach Euerer Ansicht vielleicht!“ warf Monteverde frech dazwischen.

„Nach der wahren Ansicht!“ übertrumpfte ihn der erregte Marchese.

„Wir wollen darüber nicht nochmals in Streit gerathen“, fuhr der Cavaliere ruhig fort. „Ich dachte, eine schöne, selten geistreiche Dame zu bewundern, sei in hohen Kreisen wohl noch kein Verbrechen! Die Huldigungen Anderer habt Ihr nicht bemerkt, oder wolltet sie nicht bemerken, nur mich glaubtet Ihr salbungsvoll zurechtweisen zu müssen.“

„Cavaliere!“ fuhr ihn Capra zornig an, doch dieser achtete des Zwischenrufes nicht, und fuhr ruhig weiter:

„Euere phrasenreiche Sittenpredigt verfehlte ihre Wirkung gänzlich. Mein jugendlicher Zorn gegen Euch entflammte, ich wollte

mich an Euch rächen, wollte Euch fühlen lassen, daß ein Fmmilienglied der Monteverde sich nicht ungestraft von Euch verhöhnen lasse. Da zwang mich ein böser Umstand, meine Rachepläne zu vertagen. Meine Börse war damals durch die vielen Festlichkeiten, die sich die römische Signoria wechselseitig gab, erschöpft, und beim Spiele verließ mich das gewöhnte Glück. Ich mußte Mittel haben; auf Eueren Biedersinn vertrauend —"

„Setztet Ihr Euerer Frechheit noch die Krone auf, und wagtet es, den Mann, dessen Gastrecht Ihr kurz vorher mißbraucht, mit frecher Gaunerstirne anzubetteln!"

Monteverde verzog keine Muskel seines spöttischen Gesichtes und fuhr gelassen fort:

„Ihr wieset mich schnöde ab —"

„Und werde dies auch künftig thun", schnitt ihm Capra wieder die Rede ab. Der Freche ließ sich jedoch nicht außer Fassung bringen.

„Geduld Marchese! Nur etwas Geduld! Es kommt doch im Leben so manchmal vor, daß eintretende Umstände den Menschen zwingen, anders zu handeln, als er spricht! Doch davon später; Ihr wieset mich, wie schon erwähnt, mit meiner Bitte ab! Das war zu viel für einen Edelmann, für einen Monteverde! Rache wollte ich um jeden Preis. Ein glücklicher Gedanke ließ mich Euere Achillesferse entdecken, und ich begann mich für die Herkunft Euerer schönen Frau Gemalin zu interessieren."

Capras Augen flammten auf. „Niederträchtiger Schurkenstreich!" murmelte er zwischen den Zähnen.

„Laßt mich meine Erzählung vollenden!" setzte Monteverde mit eiserner Ruhe seine Rede fort. „Diese meine genealogischen Studien schienen Euch nicht genehm, Ihr schicktet Euere Sekundanten, Euer Degen sollte meinen Forschergelüsten Einhalt thun, und meinen Mund zum Schweigen bringen." —

„Leider that er's nicht!" brummte der wüthende Marchese. Der Cavaliere ließ sich nicht beirren, und sprach weiter:

„Aufrichtigkeit ist, scheint es, eine Tugend, welche Euch im höchsten Maße ziert. Doch hört mich weiter an. Meine Erzählung wird Euch zusehends immer mehr und mehr interessieren. Auf dem Schmerzenslager, meine Wunde pflegend, erhielt ich bald die sonderbare Nachricht, Marchese Capra sei mit Frau Gemalin plötzlich aus Rom verschwunden. Ein vertrauter Freund hatte erlauscht, daß Ihr Euch hinauf nach Mantua gewendet. Zur Noth geheilt, war es natürlich mein Erstes, Euch nachzueilen; meine Gegenwart sollte Euch beweisen, daß ein Monteverde sich durch einen leichten Degenstich nicht als überwunden und abgethan fühle. Ich kam zu spät; Ihr wart mit der Marchesa bereits hieher nach Norden abgegangen. Doch ich kam nicht ganz umsonst; denn ich erfuhr den Zweck Euerer geheimnisvollen Reise nach Mantua und hieher nach Tirol."

Capra hatte gespannt zugehört, doch wollte er dem Cavaliere seine innere Aufregung nicht merken lassen. So gelassen, als es ihm eben möglich, warf er hin:

„Was soll dies Alles Cavaliere?"

„Nichts anderes, Marchese, als daß wir in Zukunft recht gute Freunde werden sollen!" antwortete der Freche fast im zutraulichem Tone.

„Wie gnädig?" bemerkte Capra wegwerfend.

„Spottet nicht Marchese! hört mich geduldig bis zu Ende! Als ich Euch in Rom erst flüchtig kennen lernte, ahnte ich noch nicht, daß ich in Euch den feinsten Diplomaten zu achten habe; Euere Sendung hier am Hofe ist entschieden schwierig, erfordert große Klugheit, großen Scharfsinn!"

„Cavaliere, ich habe keine Sendung", erwiderte der Marchese scheinbar ruhig und trocken.

„Spielt doch keine Comödie, Marchese! Euer Staunen, Euere Ueberraschung über meine Worte beweisen genugsam, daſs ich wahr gesprochen. Herzog Franz von Mantua wird es an seinem Danke sicher nicht fehlen lassen, wenn Euere feine Diplomatenkunst das

längst ersehnte Ziel für ihn erkämpft. Es ist kein Kinderspiel, die hier bereits beschlossene Heirath Erzherzog Ferdinand's mit der Prinzessin Anna von Toscana zu verhindern."

„Wer sagt dies?" fiel Capra unmuthig ein.

„Ich, Herr Marchese!" antwortete der Freche gelassen. „Ja ich sage Euch in meiner gewohnten Aufrichtigkeit noch mehr! Herzog Franz von Mantua wünscht die toscanische Anna heimzuführen und bietet dem Tiroler Landesfürsten durch Euch sein hübsches Schwesterlein zum Tausche an!"

Capra zwang sich zu einem Lächeln:

„Wohl nichts als Märchen, Cavaliere."

Auch Monteverde lächelte.

„Nur Märchen sind es? Desto besser! Heute noch soll man hier am Hofe darüber lachen, wenn ich diese Märchen zum Besten gebe!"

Capra wurde plötzlich Ernst.

„Cavaliere, dies werdet Ihr nicht thun?"

„Mit einem Male so ernsthaft", bemerkte Mondeverde. „Ist es hier zu Lande nicht erlanbt, über Märchen zu lachen."

„Wer hat Euch die Dinge anvertraut?" raunte Capra nähertretend dem Frechen zu.

„Dies thut am Ende nichts zur Sache; genug, ich kenne sie! Ja, ich weiß noch mehr, wovon Ihr sicher keine Ahnung habt. Doch Dienst um Dienst, Marchese! Reisen ist eine theuere Sache."

„Ich verstehe", antwortete Capra, dem Unverschämten fest in's Auge blickend. „Wie hoch stellt Ihr den Preis für Euere Märchen?"

„Ein Edelmann setzt dem Edelmuthe keine Schranken!" entgegnete der Cavaliere, sich einen stolzen Anstrich gebend.

Capra zog eine Börse, und reichte sie dem Umverschämten. „Es mögen an fünfzig Ducaten sein", murmelte er.

Monteverde steckte das Geld ruhig in die Tasche.

„Ein ganz hübsches Drangeld?" bemerkte er hiebei. „Ich pflege nie nachzuzählen. Unbescheidenheit war nie ein Laster meines Hauses.

„Und Euere Märchen?“ drängte Capra.

„Bleiben von diesem Augenblicke, wo ich die Ehre habe, in Euere Dienste zu treten, natürlich Euer Eigenthum. Alles zwischen uns Vergangene bleibt vergangen und vergessen, natürlich unter dem Vorbehalte, daß Euer Edelmuth von heute etwa nicht plötzlich —“

„Macht Euch deshalb keine Sorge!“ fiel der Marchese fast mit Humor ein. „Wer Schweigen mit Ducaten aufwiegt, bezahlt ein richtig Handeln um so besser.“

„Und unser Handel ist somit geschlossen?“ meinte Monteverde.

„Noch nicht so ganz! Marchesa Capra, meine Gattin —“

„Ist künftig nur mehr die Gemalin meines Herrn!“ fiel der Unverschämte ein.

„Welche Ihr — wohlgemerkt — bisher nie gekannt, und nie gesehen!“

„Meine Cavaliersparole d'rauf!“ erwiderte Monteverde.

Capra schwieg eine Weile, dann wendete er sich wieder an den Cavaliere:

„Ihr sagtet vorhin, daß Ihr mir noch mehr zu erzählen wüßtet?“

„Gewiß, Marchese! Ich will Euch diese Neuigkeit zum Zeichen meiner treuen Ergebenheit als Drangeld geben, obwohl gerade diese Nachricht für Euch vom größten Werthe sein dürfte. Hört denn! Prinzessin Anna von Toscana weilt schon seit einiger Zeit nicht mehr in Florenz!“

„Cavaliere spart zum Anfange unserer Vertraulichkeit derlei plumpe Lügen!“

„Meine ganze Habe, das ist meinen Kopf zum Pfande, daß ich die Wahrheit spreche!“ erwiderte Monteverde — fast mit Humor. „Prinzessin Anna ist aus Florenz verschwunden! Ja noch mehr! Ich weiß sogar, daß sie nur mit wenigem Gefolge heimlich und in aller Stille nordwärts reiste.“

Der Marchese brütete eine Weile nachdenklich vor sich hin. Diese Nachricht des Unverschämten hatte ihn entschieden tiefsinnig gemacht.

Von links näherte sich der Erzherzog, die Marchesa am Arme, von seinem Rundgange.

„Ich sehe dort den Erzherzog wieder herankommen," bemerkte Capra, wir müssen daher für diesmal unsere Unterredung unterbrechen. Doch ehe wir von einander Abschied nehmen will auch ich Euch ein kurzes Märchen zum Besten geben, welches Märchen, wie ich zuversichtlich hoffe, einen starken Kitt für unsere neue Freundschaft bilden soll!"

„Es war einmal in Rom ein junger Edelmann aus Frankreich, dessen stets vollgespickte Börse auf großen Reichthum seines Hauses schließen ließ. Man fand ihn eines Tages außerhalb der Mauern als Leiche. Ein Degenstich, von rückwärts beigebracht, hatte sein Leben geendet; der Todte war bis auf den letzten Soldo ausgeraubt. Kaum, daß der Fremde begraben war, machte sich ein Cavaliere in den hohen Kreisen Roms bemerkbar. Doch das Märchen langweilt Euch, auch wüßte ich heute nicht, das Ende zu erzählen. Laßt es Euch indes durch Euere Phantasie ausmalen, wie es Euch am angenehmsten dünkt! Wir sprechen uns noch heute nach der Oper. Auf Wiedersehen Cavaliere!"

Mit einem gewissen Lächeln der Ueberlegenheit grüßend, entfernte sich der Marchese. Monteverde sah ihm einige Augenblicke verdutzt nach, dann schritt er langsam dem Ausgange des Gartens zu. Da er kein Selbstgespräch führte, dürfte es nicht uninteressant sein, wenigstens den Gedankengang wiederzugeben, welcher sein Gehirn durchkreuzte.

„Hm! darauf war ich allerdings nicht gefaßt! Das ändert die Lage etwas zu meinen Ungunsten. Ich glaubte ihn fest an meiner Leine, und zapple nun selbst in seinem Garne! Doch was macht dies weiter? Ihm liegt vor der Hand entschieden viel mehr daran, daß sein Geheimnis nicht verrathen werde, als daß ein Abenteuerer weniger die dumme Welt zum Narren halte! Ich habe vor Allem jetzt erreicht, was ich erreichen wollte; eine volle Börse und die Nähe meiner angebeteten Leonore! Für das Weitere soll mein Verstand und nebenbei der liebe Himmel sorgen!"

III.

Am Thore der Hofburg stand ein Kreis glänzendgekleideter Hofherren. Sie waren dorthin befohlen, um den Landesfürsten, nachdem er von seinem Spaziergange im Garten zurückgekehrt, in seine Gemächer zu begleiten. So erforderte es die spanische Hofsitte, welche damals an den meisten fürstlichen Höfen die maßgebende war.

Besehen wir uns diese Edelleute und Würdenträger, welche mit gelangweilten Gesichtern ihrem aufreibenden Dienste, auf den Fürsten zu warten, oblagen, eines Näheren.

Selbstverständlich drehte sich ihr Gespräch, um die gewöhnlichen Tagesereignisse. Daß die unerwartete Ankunft des mantuanischen Gesandten und insbesondere seiner interessanten Gemalin den Hauptgesprächsstoff bildeten, darf wohl nicht erst versichert werden. Aus Allen ragte durch seine körperliche Größe der Oberststallmeister Graf Leopold Fugger hervor, eine sehr wichtige Persönlichkeit am glänzenden Herzogshofe, wenn man bedenkt, daß allein hundertfünfzig feingerittene und nach der berühmten spanischen Schule dressierte Tummelpferde gehalten wurden, der übrigen Gebrauchs- und Kutschenpferde gar nicht zu erwähnen. Ihm zur Seite stand eine nicht minder wichtige Hofcharge, Herr Oberstkämmerer Freiherr Veit Künigl zu Ehrenburg und auf der Warth, ein Mann in den sogenannten besten Jahren, welcher sich trotz seiner kleinen etwas gedrungenen Gestalt dennoch seiner hohen Würde bewußt, und von

den anderen Dienstkämmerern wegen seines strengen Regiments nicht ohne Grund gefürchtet war. Man konnte bemerken, wie er während der lebhaften Hin- und Herrede der Anwesenden stets musternde Blicke auf die Anzüge der versammelten Dienstkämmerer warf. Wehe dem, an dessen Kleide er irgend eine tadelnswerthe Unordnung bemerkte. Nicht so bösartig sah der, für sein Amt etwas zu dick gerathene Oberstjägermeister Graf Georg Christopf Arz aus, welcher mit dem hageren, spitznasigen Mundschenken Herrn Johann Friedrich von Stachelburg etwas anscheinend Wichtiges zu besprechen hatte. In verschiedene Gruppen vertheilt, finden wir weiters anwesend die wirklichen Kämmerer: Marchese Balthasar Agostini, ein entschiedenes „Gigerl“ des siebzehnten Jahrhunderts, den mehr als langweiligen Grafen Sebastian Fugger, die beiden Freiherren und jungen Lebemänner Johann und Andrä von Spaur, den geschwätzigen Grafen Christoph Fürstenberg, den ebenso schweigsamen Freiherren Hans Georg Künigl, endlich den Schönsten von Allen, den seiner Unwiderstehlichkeit stolz bewußten Grafen Hieronymus zu Lodron. Geben wir nach dieser eingehenden Beschreibung letztgenanntem Adonis das Wort.

„Was berührt mich die Schönheit dieser Marchesa?“ warf er in dem schon damals gebräuchlichen, näselnden Hoftone hin. „Vorerst muß ich ihre Abstammung kennen! Man kann sich anständiger Weise doch nur für Damen von Familie interessieren! Marchese Agostini sollte als Italiener doch über die Herkunft dieser allerdings ganz hübschen Erscheinung Bescheid geben können!“

Der angesprochene Marchese lachte hell auf.

„Seit ihr heute ausnahmsweise kein Italiener? Weiß Gott, Ihr habt es sehr angenehm! Bald fühlt Ihr deutsch, bald schwärmt Ihr für den italienischen Himmel; wie es Euch eben in den Kram paßt. Begreife überhaupt nicht, wie ein Herr zu Lodron, der sich stets auf den Reichsunmittelbaren hinausspielt, hier am Hofe Kämmererdienste leisten mag?“

„Marchese, dies bleibt vollständig meine Sache!“ antwortete

der Schöne, sich in die Brust werfend. „Ich begebe mich meiner Familienansprüche durchaus nicht, wenn ich hier am Fürstenhofe meine Sache diplomatisch vertrete."

„Auch dürfte es ziemlich langweilig sein, Jahr aus, Jahr ein auf Castell Lodrone zu sitzen, und dort die bewußten Familienansprüche aktenmäßig zu studieren!" warf lachend Graf Fürstenberg ein. „Es lebt sich entschieden lustiger an einem Fürstenhofe, als in einem düsteren Familienarchive. Habe ich nicht recht, Graf Hieronymus?"

Jetzt mischte sich auch der wegen seiner scharfen Zunge gefürchtete Freiherr Andrä von Spaur in's Gefecht.

„Das Leben in einer Stadt ist doch immer angenehmer, als die langweilige Landluft. Wo findet man am Lande die angenehmen Zerstreuungen wie in der Stadt? Es kann ja aus Zerstreuung sogar vorkommen, daß man Weibchen ohne Familie hübsch findet! Oder war es nicht Zerstreuung, daß der Graf zu Lodron gestern Abends in der Riesengasse die bereits stadtbekannte, hübsche Nichte der Schneidermeisterin Spöttl einer hochgräflichen Ansprache gewürdigt."

Alles lachte im Chorus; Graf Hieronymus biß sich auf die schmalen Lippen, doch war er um eine Antwort nicht verlegen:

„Dies klingt beinahe wie Brodneid, werther Freiherr Andreas?"

„Durchaus nicht, werther Graf!" erwiderte Spaur schlagfertig. „Beneiden kann ich nur Jemanden um das, was er besitzt. Das schnippische Gesichtchen der hübschen Jungfrau Thresel, welches ich zufällig beobachtete, als sie Euch eine, wie es schien, wenig schmeichelhafte Antwort gab, läßt mich mit Sicherheit darauf schließen, daß für mich ein Anlaß zum Brodneide nicht vorliege!"

Nun mengte sich auch Graf Arz, der Falstaff der Gesellschaft, ein. „Freiherr Andrä vergebt, aber Ihr seit wohl noch ein sehr grüner Kämmerling! Solltet doch die alte Hofsitte kennen, daß man über galante Abenteuer gegenseitig nichts ausplaudert!"

„Sehr richtig! Sehr richtig!" bemerkte der geschlagene Lodroner, hocherfreut darüber, einen Beschützer gefunden zu haben.

Freiherr Andrä ließ sich jedoch nicht so schnell aus dem Sattel heben, und erwiederte dem gemüthlichen Jagdpotentaten:

„Seit versichert Herr Oberstjägermeister, daß ich nie etwas Aehnliches von Euch verrathen werde!“

Alles lachte, und der gutmüthige Falstaff, dessen Nase Zeugnis gab, daß er längst von der Liebe zum Weine übergegangen sei, lachte selbst herzlich mit.

„Die erst aufgeworfene Frage ist noch nicht beantwortet!“ nahm der Oberststallmeister wieder das Wort. „Keiner von uns hat, scheint es, eine Ahnung, welcher Familie diese Marchese Capra entstamme?“

„Sie sei die Tochter eines sizilianischen Fürsten, sagt man!“ bemerkte Graf Arz.

Endlich ermannte sich auch der stets schweigsame und fürchterlich gelangweilt aussehende Graf Sebastian Fugger zu einer Bemerkung.

„Man behauptet andererseits, sie sei aus Piemont.“

„A! guten Morgen, Graf Sebastian!“ scholl es von allen Seiten unter nachfolgendem Gelächter sämmtlicher Hochgeborenen.

„Scheint Alles ganz unrichtig“, nahm das „Gigerl“ Marchese Agostini wieder das Wort. „Sie kann weder aus Sizilien, noch aus Piemont stammen! Wurde ihr gestern nach der Oper zum enstenmale vorgestellt, kenne doch ganz Italien und alle Mundarten genauer als jeder Andere, war sogar auf Malta —“

„Ja, ja, dies wissen wir schon längst!“ polterte der Falstaff lachend hinein. „Ihr habt es uns ja schon einige dutzendmale erzählt, daß Ihr dort beinahe ein tunesisches Seeräuberschiff gesehen hättet, vorausgesetzt, daß ein solches in der Nähe gewesen wäre!“

Wieder allgemeine Heiterkeit.

Marchese Agostini ließ sich durch den schlechten Witz des gemüthlichen Oberstjägermeisters nicht irre machen, und fuhr in seiner gelehrten Abhandlung fort.

„Wenn sich die Marchese auch alle Mühe gibt, ein reines Römisch zu sprechen, was ihr auch meistens gelingt, so klingen doch

ab und zu ächt venetianische Laute und Wendungen durch! Die Venetianer Mundart hat etwas so Eigenthümliches, daß das geübte Ohr eines Mannes, welcher viel gereist ist —

„Der selbst in Malta war!" fiel Freiherr Andrä boshaft ein.

„Die venetianischen Anklänge schnell erkennt!" vollendete Agostini seinen Vortrag.

„Nun, wenn sie der venetianischen Signoria angehört, dann läßt sich gegen diese Dame am Ende nichts einwenden!" meinte Graf Leopold Fugger. „Seine Durchlauchtigkeit der Herr Erzherzog hat die Marchesa in Gnaden aufgenommen."

„Sehr in Gnaden!" warf Freiherr Andrä wieder spitzig ein.

„Es geziemt sich für uns Hofbedienstete durchaus nicht, derlei Bemerkungen zu machen!" betonte Freiherr Veit Künigl mit wichtiger Amtsmiene. „Ich bittte dies ad notam zu nehmen!"

„Seine Durchlauchtigkeit erscheinen jetzt am Gartenthore!" rief der Falstaff unter seine Collegen hinein.

So war es auch. Erzherzog Ferdinand Karl schritt an der Seite der schönen Marchesa, welche den herrlichen Rosenstrauß trug, gefolgt von Capra, Ferrari, Luniati einigen Truchseßen, Trabanten und Hatschieren dem Thore der Hofburg zu.

Alles legte die pflichtschuldigen Höflingsgesichter an, und folgte nach den vorgeschriebenen tiefen Verbeugungen dem schönen Paare in die Räume der Residenz.

Nachdem dieses Kapitel nun einmal den Hofdienern gewidmet erscheint, erlaube ich mir die Bitte zu stellen, mir wieder in den erzherzoglichen Hofgarten zu folgen, wo auf einem etwas abseits gelegenen Wege zwei andere lustwandelnde Hofbedienstete zusammentrafen. Der Eine eine kleiner ergrauter Mann in der damaligen Tracht der Rechtsgelehrten, der Andere ein kräftig gebauter, im besten Mannesalter stehender Herr in der reichverzierten, scharlachrothen Uniform der Leibgarde des Erzherzogs.

Der weißlich blonde Bart, die goldblonden Haare, sowie die treuherzig blickenden blaugrauen Augen zeigen an, daß wir es in

der Person des Capitäns der Hatschiere Freiherrn Franz Christoph von Freiberg mit einem Vollblutdeutschen zu thun haben.

Als unser deutscher Freiberg den andern Herrn erblickte, blieb er überrascht stehen.

„Herr Geheimer Rath, Ihr zu dieser Stunde hier? Ich wähnte Euch in Eueren Akten vergraben!"

Der Kleine zuckte mürrisch die Achseln:

„Es ist plötzlich so Manches anders geworden. Ihr versteht mich wohl!"

„Nur zu gut!" antwortete Freiberg dem geheimen Rathe des Erzherzogs, Anton Girardi Freiherrn von Castell. „Es regt sich eben der Jüngling in dem jungen Fürsten."

„So scheint es leider!" bejahte Girardi mit verdrießlichem Gesichte.

„Es scheint nicht so, es ist, wie ich gesagt", fuhr Freiberg fort, „und mit dieser Thatsache muß nun gerechnet werden."

„Ewig schade!" brummte der geheime Rath. „Der junge Prinz zeigte so schöne Anlagen zu einem guten Regenten. Auf das Gewissenhafteste und mit eisernem Fleiße besorgte er bisher alle Regierungsgeschäfte!"

„Der Eifer des Knaben, der sich schon als Mann dünkt!" bemerkte der Gardecapitän. „Jetzt fordert leider das Jünglingsalter seine Rechte. Doch diese Zeit des aufkeimenden Liebesgefühles mußte erscheinen; dies eiserne Naturgesetz erzwingt sein Recht beim Bettler wie beim Kronenträger!"

Girardi schritt einige Zeit stumm neben Freiberg hin; endlich nahm er wieder das Wort:

„Im Vertrauen, Herr Capitän, was denkt Ihr eigentlich über das sonderbare Benehmen der Erzherzogin Mutter? Sie, der Tugendspiegel für alle Damen dieses Hofes, sie, die stets so strenge Sittenrichterin, scheint selbst die offenkundige Neigung ihres Sohnes zu diesem Hoffräulein sogar zu unterstützen!"

Die Beiden waren eben daran, um die Ecke eines dichten

Laubenganges zu biegen, als ihnen unversehens die Erzherzogin Mutter Claudia, begleitet von ihrem Hoffräulein Anna, entgegenkam. Als die hohe Frau die beiden Hofwürdenträger erblickte, blieb sie verwundert stehen.

„Was sehe ich? Die beiden Stützen meines Sohnes allein dahier im Grünen?"

Girardi nahm das Wort:

„Durchlauchtigste Erzherzogin, Euer Vorwurf klingt durchaus gerechtfertigt, mein Platz wäre zu dieser Tageszeit in der Kanzlei des Erzherzogs. Doch da Höchstderselbe sich gegenwärtig weniger mit Regierungsangelegenheiten beschäftigt, nahm ich mir die Freiheit, den Gardecapitän hier aufzusuchen, um ein paar wichtige Dinge mit ihm zu besprechen. Unsere Unterredung ist zu Ende, und ich verfüge mich sogleich wieder auf den Platz meiner Pflicht."

„Auch ich gehe den Vorschriften meines Amtes nach", ergänzte Freiberg, „die hier aufgestellten Posten der Leibwache zu mustern!"

Beide wollten sich ehrfurchtsvoll grüßend entfernen.

„Freiburg, auf ein Wort!" flüsterte die Erzherzogin dem Gardecapitän zu. Der geheime Rath schritt von dannen.

„Liebe Anna", wendete sich Claudia zu ihrem Hoffräulein, „ich habe mit dem Gardecapitän ein paar Worte allein zu sprechen! Ich bitte, mir indessen ein kleines Sträußchen für meinen Muttergottesaltar zu pflücken."

Gehorsam entfernte sich das Hoffräulein zu den nächsten Blumenbeeten.

Die Erzherzogin Mutter und der Capitän blieben allein im grünen Laubengange zurück. Die hohe Frau begann:

„Ich habe mit Euch ein ernstes Wort zu sprechen, Freiberg!"

„Ich bin bereit zu hören", antwortete ehrerbietig der Angesprochene.

„Es ist nicht erst heute, lieber Freiberg, daß ich an Euch eine finstere, beinahe vorwurfsvolle Miene wahrnehme. Düster ruht

Euer Auge stets auf mir, als ob es einen Tadel aussprechen wollte. Ihr seit ein Mann, von welchem ich bestimmt weiß, daß er gerade und ehrlich denkt, ich möchte auch nicht unverschuldet irgendwie in Euerer Achtung sinken."

Ruhig antwortete der Capitän:

„Durchlaucht, in diesem Vorwurf liegt fast zu viel der Schmeichelei für mich. Doch nicht von mir sei jetzt die Sprache. Habt Ihr mir in Euerer Huld ein freies Wort erlaubt, so sei es auch gesprochen, selbst auf die Gefahr hin, ein Mutterherz zu kränken, und Euere Gnade zu verlieren."

„Sprecht Freiberg! sprecht offen! ich bitte Euch!"

Freiberg begann:

„Alle Welt hier am Hofe weiß, daß es Euer sehnlichster Wunsch sei, den jungen Erzherzog mit Euerer Nichte, der Prinzessin Anna von Toscana zu vermählen. Jedermann heißt diese Euere Absicht gewiß willkommen. Niemand aber vermag es zu begreifen, daß dieselbe Mutter, welche das Herz des kaum zum Manne gereiften Sohnes vor Allem seiner künftigen Braut bewahren sollte, daß dieselbe Mutter, welcher bisher jede Liebelei hier am Hofe ein Gräuel war, dem Sohne selbst ein Wesen zuführt, welches er nicht lieben darf, welches er nie und nimmer besitzen kann!"

Die fürstliche Mutter senkte den Blick fast thränenfeucht zu Boden.

„Ich danke Euch, Freiberg!" erwiderte sie nach einer kleinen Pause der Fassung. „Euer Tadel ist zwar scharf, sehr scharf, und mag scheinbar vor der Welt auch gerecht erscheinen, doch bin ich nicht so strafbar, wie Ihr zu glauben scheint. Wohl aber muß ich reuig eingestehen, daß ich in der Wahl des Mittels fehlte, das mir gesteckte Ziel zu erreichen. Der niedrig geborene Mensch sucht sich den Gatten nach der freien Wahl; wahre Zuneigung und Liebe begründen ihm sein künftig Heim. Anders ist es bei uns gekrönten Menschen! Die hohe Staatskunst führt uns den unbekannten Gatten zu, nicht fragend, ob Gefühl und Herz dem Wesen entgegenschlagen,

welches das Schicksal blind an unsere Seite kettet! Diesen Schmerz der Täuschung für ein langes Erdenleben wollte ich meinem heißgeliebten Sohne ersparen. Jenes weibliche Wesen, welches ihm Staatsrücksichten als künftige Lebensgefährtin bestimmten, sollte er nach meiner mütterlichen Absicht früher lieben lernen, und sich dann doppelt glücklich fühlen, das Weib, das er als Mensch gelernt zu lieben und zu achten, als Fürst dann auch wirklich zu besitzen! Meiner Mutterlist gelang das Werk! Mein Sohn liebt bereits unbewußt die ihm bestimmte Braut."

Freiberg entfärbte sich. „Hoffräulein Anna?" stieß er hervor.

„Ist meine Nichte, meines Bruders Kind, Prinzessin Anna von Toscana! Heute noch soll mein Ferdinand in der Geliebten die ihm bestimmte Braut umarmen!"

„Gerechter Gott!" fiel Freiberg entsetzt ein.

„Was ist Euch Freiberg?"

„Zu spät! zu spät!" erwiderte der Capitän ernst. „Vor kurzer Zeit noch hättet Ihr durch Euere Mutterlist den jungen Erzherzog zum Glücklichsten der Sterblichen gemacht, doch jetzt — jetzt ist's zu spät!"

„Wie soll ich Euch verstehen?" fiel die Erzherzogin bestürzt ein.

„Kann denn ein Mutterauge wirklich blind sein? Sollte gerade Euch die Wandlung entgangen sein, welche sich leider seit einigen Tagen im jungen Fürsten vollzogen hat? Die böse Wandlung, von welcher bereits schon der ganze Hof spricht? Ja — es ist richtig, Prinzessin Anna besaß vor Kurzem noch sein volles Herz —"

Entsetzt unterbrach ihn Erzherzogin Claudia:

„Und jetzt? Wer sollte" —

Der Capitän fiel der Fürstin in das Wort:

„Vergebt die herben Worte, die ich als Euer ergebenster Freund und Diener jetzt sprechen werde, doch muss hier volle Wahrheit herrschen, ehe daß die böse Welt das arme unschuldige fürstliche Mädchen verspottet und verlacht!"

„Freiberg! Ihr sprecht in Räthseln!"

„Das fremde, bestrickend schöne Weib, das jüngst unseliger Weise hier am Hofe erschienen —“

„Marchesa Capra?“ schrie die Fürstin auf.

„Ja, hohe Frau! die Gluthaugen dieser fremden Sirene haben den jungen Fürsten plötzlich in Fesseln geschlagen!“

„Unmöglich!“

„Und doch leider so bitter wahr!“ fuhr der Cäpitän fort. „Der Erzherzog ist wie umgewandelt; mein Wort darauf.“

Erzherzogin Claudia brach schluchzend auf einer nahe stehenden Bank zusammen.

„Mein guter Sohn, mein Ferdinand, den ich für alles wahrhaft Gute und Edle großgezogen, sollte — ich vermag es nicht auszusprechen! — Freiberg — es wäre mein Tod!“

Düster entgegnete Freiberg:

„Fassung, Durchlaucht! Jetzt nützt kein Klagen, sondern nur ein kluges, zielbewußtes Handeln! Vor Allem darf Niemand das Geheimnis erfahren, daß Prinzessin Anna unerkannt an unserem Hofe weile. Verzaget nicht! Glüht auch jetzt leider ein unerwartet böses Liebesfeuer im Herzen unseres jungen Fürsten, so dürfen wir dennoch die Hoffnung nicht verlieren, daß die Zeit und unser kluges Wirken diese unheilvolle Flamme löschen und ersticken werden.“

Mit eiligen Schritten herankommend, unterbrach Prinzessin Anna die Unterredung.

„Noch immer keinen Blumenstrauß!“ rief sie mit gerötheten Wangen der Erzherzogin zu. Als sie die Anwesenheit Freibergs gewahrte, erinnerte sie sich daran, die Rolle des Hoffräuleins spielen zu müssen, und fuhr in fast demüthigem Tone fort:

„Vergebung Durchlaucht, daß ich die Ehrerbietung verletzt —“

Claudia fiel ihr ins Wort:

„Mein Kind, vor unserem treuen Freunde Freiberg bedarf es keiner Maske mehr; ich habe ihm Alles anvertraut.“

Ehrerbietig näherte sich der Gardecapitän der jungen Fürstin.

„Prinzessin nehmt die aufrichtige Versicherung hin, daß ich

Euch aus ganzem Herzen meine Dienste weihe. Kann Euch Mancher auch besser dienen, treuer sicher Keiner!“

Prinzessin Anna blickte Freiberg mit ihren großen, schwärmerischen Augen treuherig ins Angesicht.

„Ich danke Euch Capitän, und hoffe der vertraute Freund meiner guten Tante soll auch der Meine bleiben.“

Von links knisterte der Gartensand unter den langsamen Tritten eines Herannahenden. Es war der Gärtnerbursche, welcher mit verlegener Miene herzutrat.

Prinzessin Anna wendete sich rasch um:

„Wo sind die Blumen?“

Stockend und zögernd antwortete der Gärtner:

„Wertes Fräulein, seid nicht ungehalten, allein — ich, — ich durfte heute nicht —“

„Weshalb?“ drängte die Prinzessin.

„Der Erzherzog gab andere Befehle; ich musste gehorchen!“

„Was befahl der Erzherzog,“ mischte sich Claudia ein.

Gesenkten Blickes fuhr der Gärtner weiter:

„Der Erzherzog befahl, meine Blumen von jetzt an nicht mehr dem Hoffräulein, sondern der Frau Marchesa Capra zu überreichen, wenn sie den Garten besucht. Seit mir darum nicht böse, Fräulein! Ich muß leider höheren Anordnungen gehorchen.“

Bleich und blaß bis an die Lippen stand Prinzessin Anna noch aufrecht. Als sich der Gärtnerbursche entfernt hatte, warf sie sich schluchzend an die Brust ihrer Tante.

„Armes, armes Kind!“ murmelte Claudia vor sich hin.

Der Herzenskummer des fürstlichen Mädchens machte sich endlich in Worten Luft.

„Es kann nicht sein!“ stieß sie mit von Thränen erstickter Stimme heraus, „mein Ferdinand kann mich nicht verlassen, nicht vergessen haben!“

Claudias mütterliches Herz versuchte zu trösten:

„Gute, theuere Anna! Es ist eine harte Prüfung, welche Dir

der Himmel sendet, welche Dich wie mich wie ein Blitzschlag darniederschmettert!"

„Ach, Tante, sterben will ich! Laßt mich sterben! Was ist mir dies Leben ohne Ferdinand! Ich werde fliehen! In dieser Stunde noch will ich in meine ferne Heimat eilen! Dort lasst mich, sein Bild im todeswunden Herzen, im stillen Schmerz vergehen!"

Wieder sank das vernichtete Mädchen unter einem Thränenstrome an die Brust ihrer schmerzerfüllten Tante.

Freiberg ergriff das Wort:

„Prinzessin, ein höherer Wille hat mich zum einzigen Zeugen Eueres tiefen Schmerzes gemacht. Von diesem Augenblicke an ist es meine heiligste Pflicht, als treuer Diener mein ganzes Können für Euere Sache einzusetzen. Verzaget nicht! Diese Zeit der herben Prüfung wird enden, muß enden, des jungen Fürsten Herz kann lange nicht in diesen Banden bleiben. Vor allem verscheucht jeden Gedanken an eine voreilige Flucht! Diese könnte Alles zur unrechten Zeit verrathen und verderben. Keine Seele hier am Hofe darf den herben Schmerz nur ahnen, der in diesem Augenblicke Euer junges Herz zerfleischt. Auch die Mutter darf ihren Sohn nicht liebend warnen. Jedes Hindernis würde gegenwärtig das wallende Blut des fürstlichen Jünglings nur zu größerem Widerstande aufstacheln, und mein stilles Wirken lähmen. Mit eigenen Augen muß er sehen und erkennen lernen, daß er für den Glanz des falschen Edelsteines der ächten Perle Werth vertauscht. Vertraut auf Gott, und sein gerechtes Walten!"

Mit dankbaren Blicken reichte Claudia dem braven Gardecapitän die Hand.

„Der Himmel lohne es Euch tausendfach, lieber Freiberg; irdische Schätze vermögen solche Freundschaft nicht zu zahlen. Komm Anna! Laß uns Beide für Dich sorgen. Ein Unwohlsein soll Dich vor der Hand den Blicken der Höflinge entziehen. Der gute Freiberg wird indessen für uns wirken."

„Ich setze meine Ehre zum Pfande, wir werden siegen!" ermuthigte Freiberg die hohen Frauen.

Ein Strahl der Hoffnung glitt über die rothgeweinten Augen der unglücklichen Prinzessin. Stumm reichte sie ihm die kleine zitternde Hand.

„Nur Muth und Gottvertrauen!" flüsterte ihr der treue Diener zu.

IV.

Es gibt Damen, welche das gute Princip im Romane stets in irgend einer „guten Königin" verkörpert sehen wollen. Selbstverständlich haben derlei edle Persönlichkeiten die schöne Aufgabe, zu guter Letzt alle Schlechtigkeit zu Schanden zu machen und der Erzählung hiedurch zu dem erwünscht guten Ausgange zu verhelfen. Andere verlangen stärkeren Nervenkitzel, ja Manchen kann man sogar nicht genug Schauerliches und Abenteuerliches vorsetzen. Allen Theilen vollständig gerecht zu werden, scheint mir ein Ding der Unmöglichkeit. Vor der Hand war ich so frei, der einen Hälfte der Damen zwar nicht eine gute „Königin", so doch eine historisch bekannte edle und gutherzige Erzherzogin, sowie eine ebenso geschichtlich nachgewiesene engelsgute Prinzessin in Begleitung eines Edelmannes vorzuführen, welcher ebenfalls die Principien des Rechtes und des aufrichtigsten treuen Wohlwollens auf seine Fahne geschrieben hatte. Nach dem altem Grundsatze: „varietas delectat", welcher insbesondere in der Romanliteratur stets seine Geltung behalten wird, versuche ich es, ein anderes Bild aufzurollen. Allerdings will ich deshalb nicht behaupten, daß die in diesem Abschnitte handelnd auftretenden Personen durchweg abgefeimte Verbrechernaturen seien, wenn schon in deren Anschauungen und Reden ein bedeutender Gegensatz gegenüber den Persönlichkeiten, welche das gute Princip vertreten, offen zu Tage tritt.

Die Oper und der darauffolgende Empfang bei Hofe, bei welchem Hoffräulein Anna fehlte, war eben vorüber. In einem der prachtvollen Gemächer der Hofburg, welche den mantuanischen Gesandten als Wohnung angewiesen waren, finden wir beim strahlenden Lichte zweier silberstrotzender Armleuchter das Ehepaar Capra.

Hätten der Marchese und seine schöne Gemalin heut zu Tage gelebt, hätte man sicher annehmen dürfen, sie wären bei einer Tasse Thee gesessen; da jedoch das anregende Chinesentränklein seine Herrschaft über das ferne Europa damals noch nicht angetreten hatte, dürfen meine Leserinnen meine Marchesa deshalb nicht für „undistinguirt“ halten, wenn sie ab und zu ein kleines Schlückchen goldglänzenden Marsalaweines zu sich nahm, welcher neben allerlei anderen süßen Naschereien in einer kunstvoll geschliffenen Flasche auf dem teppichbehangenen Tische stand.

Die Marchesa hatte ihren kostbaren Schmuck abgelegt, das gelöste, dunkle Haar umwallte ihre Schultern. In einen Armstuhl gelehnt, blickte sie träumerisch vor sich hin, ihre feinen weißen Finger spielten mit den Blättern des herrlichen Rosenstraußes, welchen sie heute morgen empfangen hatte.

Der Marchese schritt, die Hände auf den Rücken nachdenklich im Gemache auf und nieder, und schenkte dem schönen Bilde, welches ihm der Anblick seiner Gemalin bot, und welches jeden Maler entzückt haben würde, nicht die geringste Beachtung.

Die Marchesa brach das Schweigen:

„Mein Gemal bewundert nicht einmal den herrlichen Blumenstrauß, welchen mir der Erzherzog heute überreichen ließ?

Capra fuhr aus seinen Gedanken auf.

„Ganz herrlich, in der That!“ warf er flüchtig hin. „Doch diese Blumen erinnern mich, dass ich diese Stunde unseres Beisammenseins benützen muß, um mit der eigenen Gattin wichtige Dinge zu besprechen.“

Die Marchesa sah von ihren Rosen nicht auf.

„So spät am Abende noch?“ erwiderte sie tonlos. „Doch wenns beliebt, ich bin bereit zu hören!“

Der Marchese ließ sich seiner Gattin gegenüber nieder, und begann:

„Der Grund der weiten Reise, welche uns an diesem Hofe geführt, ist Euch bekannt. Fürst Franz von Mantua hat mich beauftragt, die hier geplante Heirath des Erzherzogs mit der Prinzessin von Toscana um jeden Preis zu hintertreiben. Er wünscht diese Dame selbst zur Gemalin, Erzherzog Ferdinand soll hingegen des Mantuaners Schwester freien.

„Ich kenne diese Euere Sendung,“ erwiderte ruhig die Marchesa. „Doch was soll ich dabei?“

Capra lachte laut auf.

„Ein Mann wird selten eine Heirath hindern! Dazu braucht es Weiberlist und Klugheit.“

Die Marchesa verzog ihren schönen Mund zu einem spöttischen Lächeln.

„Wohl auch den Willen des Weibes, sich in derlei Dinge einzumischen‘“ warf sie geringschätzend hin.

„Daran wird es, wie ich aus diesem Blumenstrauße ersehe, kaum fehlen“, bemerkte Capra höhnisch.

Die Marchesa zuckte die Achseln; er fuhr fort:

„Wozu diese Ziererei? Die Rolle, welche ich meiner schönen Gattin an diesem Hofe zugedacht, die Rolle, einen hübschen, jungen Prinzen für einige Zeit zu fesseln, scheint mir doch für eine Dame, welche es von je geliebt, Bewunderer selbst in den höchsten Kreisen zu suchen, wahrlich weder unangenehm noch schwierig. Ich denke, die Freiheit, welche ich als Gatte gebe, sei wohl der Beachtung werth, und fordere Gehorsam.“

Die Marchesa richtete sich plötzlich auf.

„Gehorsam?! Von Gehorsam beliebt es Euch zu sprechen? Diese Strenge, welche mein Gemal plötzlich zur Schau trägt, stimmt

wohl nicht so ganz mit dem Vertrage, welchen wir fürs Leben schloßen?"

„Gattenrecht bleibt immer Gattenrecht!" erwiderte Capra trocken.

Die Marchese wurde lebhafter:

„Doch kaum in einer Ehe, wie die unsere ist! Erinnert Euch doch an unseren Vertrag! Ihr gabt mir Rang und Stellung in der Welt, ich hingegen brachte Euch den Reichthum meines ersten Gatten zu. Die Freiheit des Herzens behielten wir uns Beide vor!"

„Ganz richtig, Frau Gemalin. Doch wer spricht in unserer Stellung, in unserem Alter noch von Herzen?"

Ein Lächeln voll Hohn und Verachtung flog über die Lippen der schönen Frau.

„Fühlt Ihr Euch bereits als Greis? Ich sage dem entgegen offen, daß für mich das Leben noch anderen Wert haben könnte, als die vielumworbene Marchese auf „Befehl" zu spielen."

Der Marchese zuckte mit den Achseln:

„Möglich immerhin, doch Eueres Verstandes wohl kaum würdig."

Sie entgegnete ruhiger:

„Ihr tadelt scharf Marchese! Mein Verstand hat, wie Ihr es eingestehen müßt, doch immer stets das Richtige getroffen. Ueberall wo wir auf unserem Wanderleben unsere Zelte aufschlugen, wünschtet ihr, daſs Euere Gemalin stets die erste Dame der höfischen Gesellschaft sei. Die Männer, die jungen Cavaliere alle, die mir nach Euerem Wunsche stets zu Füßen lagen, reizten die Eifersucht Marchese Capras nie! Doch weshalb nie? Weil mein Verstand es war, der mit dem Glanze unseres Namens zugleich die Ehre dieses Namens wahrte. Auf „Befehl" Marchese, war ich nie gewöhnt, Verehrerpuppen anzuziehen! Wohl Puppen nur, mit denen der Verstand wie eine Kindsfrau spielt! Jedoch auf eine Bitte hin —"

Unmuthig unterbrach sie der Marchese:

„Nun denn, wenn Euch die Form der „Bitte" besser zusagt, mich zu unterstützen, so seid darum gebethen! Doch ich bin noch lange nicht zu Ende. Erzherzog Ferdinand ist leider bereits in süßen

Banden; Niemand am Hofe hier macht ein Hehl daraus, daß ein Hoffräulein seiner Mutter sein Herz erorbert habe. Euerem Auge blüht daher das schöne Feld, den Feind, welcher bereits im Besitze der Festung ist, herauszulocken, und zu schlagen."

Wieder traf ihn ein verächtlicher Blick der Marchesa.

„Und wenn ich diesen Feind geschlagen, was dann?"

Der Marchese hielt in seinem einförmigen Spaziergange inne.

„Was dann?" wiederholte er. „Dann muss der junge, girrende Tauberich eines schönen Tages bei meiner Gattin überrascht werden. Der ergrimmte Gatte wird sich dann nur beruhigen lassen, wenn der Prinz sich entschließt, sein fürstlich Wort zu verpfänden, daß er die mantuanische Prinzessin heimführe. Er wird in diesen Apfel beißen müßen, und der mir versprochene, fürstliche Lohn ist erobert"

„Gut geplant, Marchese!" lautete die höhnische Antwort, „ganz eurer schönen Seele würdig!"

„Spart den Hohn, verehrte Frau Gemalin! Noch Eines habe ich mitzutheilen. Heute tauchte plötzlich der Gauner Monteverde hier in der Stadt auf."

Die Marchesa stutzte.

„Monteverde? Er lebt? Was soll er hier wollen?"

„Was der feine Edelmann immer gethan, Geld erpressen, und fremden Weibern den Ruf verderben. Weiß der Satan, wie er das Geheimnis meiner Sendung am Hofe hier erlauscht! Mir blieb nichts übrig, als den frechen Abenteuerer durch eine gespickte Börse in meinen Sold zu nehmen. Ich erwarte, dass er hier für meine Gattin nichts Anderes sei, als einer meiner Diener!"

Frau Leonore lächelte.

„Seid Ihr gar eifersüchtig, Herr Gemal? Seid vollständig beruhigt, die Thorheit, solche Menschen bezaubern zu wollen, wird Euere Gattin nimmermehr begehen. Ich spielte mit ihm in Rom, wie mit den anderen adeligen Puppen; er war sich längst schon klar, daß er dies lose Spiel nie für bare Münze nehmen durfte!"

„Gut!“ erwiderte Capra trocken. „Im Uebrigen habe ich ihm das Wort abgenommen, daß er euch gegenüber vollständig den unbekannten Fremden zu spielen habe. Es wird meine Sache sein, den frechen Eindringling nach Möglichkeit, so bald als es die Umstände zulassen, vom Schauplatze verschwinden zu machen! Für heute gute Nacht, schöne Leonore, ich bin bei Grafen Fugger zur Spielpartie geladen. Träumt nicht zu viel vom jungen Fürsten und euerem künftigen Siege über das bleiche Hoffräulein!“

Die Thüre fiel hinter ihm in die Klinke; Marchese Leonore lehnte allein in ihrem Armstuhle.

Gespannt lauschte sie, wie seine Tritte draußen am langen Corridore verhallten. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust, ein äußeres Zeichen des Sturmes, welcher das Innere des schönen Frauenbildes duchtobte.

„Wie konnte ich mich doch an dieses Scheusal ketten!“ murmelte sie im Selbstgespräche vor sich hin. „Was ist Gold, was Stellung, was alle Edelsteine dieser Welt, wenn das junge Menschenherz vereinsamt dahinsiecht! Was all der Glanz gegen ein verlorenes Dasein?“

Plötzlich fuhr sie auf:

„Wozu die Kinderthränen? Vorüber ist vorüber, vorbei bleibt für immerdar vorbei! Ich will glänzen und werde glänzen! Ja, Herr Gemal, Ihr sollt mit mir mehr als zufrieden sein! Ich fühle es, ja ich weiß es, daß ich die Macht besitze, den fürstlichen Jüngling zu meinem Sclaven zu machen! Ich kann noch lieben!“

Wildes Feuer loderte aus den sprühenden Augen des erregten Weibes, sie griff zur Klingel. Schlaftrunken erschien die Cameriera und geleitete ihre Herrin in das stille, einsame Schlafgemach.

In der stillen, ruhigen Riesengasse gab es zur selben bereits sehr vorgerückten Stunde noch ein paar erleuchtete Fenster. Der neue Miether war in die Behausung der Frau Spöttlin eingezogen, und that sich nach eingenommenem Abendmale bei ein paar Kannen rothen Tirolerweines gütlich. Frau Eva, welcher der schlaue

4*

Cavaliere scheinbar zufällig einen Einblick in Capras abgetrotzte Börse gegeben, war hocherfreut, einen so vornehmen und anscheinend auch wohlhabenden Herren als Miethparthei erhalten zu haben. Freilich die lüsternen Augen, welche sowohl Herr als Diener bei ihrer Ankunft auf das hübsche Thresele geworfen, mochten die sittenstrenge Hausfrau gerade nicht angenehm berüht haben, doch wollte sie sich in dieser Hinsicht auf ihr wachsames, scharfes Auge verlassen. Im übrigen sollte ja Thresel bereits am nächsten Tage ihr Haus verlassen, um ihren Dienst bei Hoffräulein Anna anzutreten, und war somit den etwas zu feuerigen Blicken der beiden Italiener wahrscheinlich für immer entrückt. Etwas sonderbar erschien ihr die fast freundschaftliche Vertraulichkeit welche zwischen Herr und Diener herrschte, welche sogar so weit gieng, daß Beide gemeinsam das bestellte Nachtmahl einnahmen; doch andere Leute, andere Sitten, dachte sich Frau Eva, wenn es dem noblen Cavaliere recht ist, kann es mir auch recht sein. Doch es ist nicht meine Absicht, die Betrachtungen und Gefühle der ehrsamen Hausfrau zu beschreiben, mir liegt vielmehr daran, mit meinem Leser das Zwiegespräch der beiden Ankömmlinge zu belauschen.

Monteverde stürzte ein Glas Wein hinunter, während der Diener, welchem wir den poetischen Namen „Narzisso" geben wollen mit aufgestemmten Ellenbogen, also durchaus nicht in einer Stellung wie sie sonst einem abhängigen Bediensteten gebührt, am Tische saß, und an den Knochen des bereits vertilgten Kalbsbratens herum knusperte. Sich ebenfalls ein Glas vollschenkend nahm Herr Narzisso das Wort:

„Per Bacco! Hast Glück gehabt, schöner Enrico! Es wäre für mich verdammt unangenehm gewesen, wenn Du von Capra kein Geld erpreßt hättest! Ich mußte schon unseren letzten Ducaten wechseln lassen, um vor den Weibern hier im Hause den noblen Diener des steinreichen Cavaliere Monteverde zu spielen, dessen große Besitzungen zum Theile in Calabrien, zum Theile in Sizilien liegen! Merke Dir diese beiden Gegenden, und verschnappe

Dich nicht zufällig mit einer anderen Lüge; das Weibervolk paßt auf Alles auf!"

Monteverde lehnte sich nachläßig zurück, und ließ die eroberten Ducaten durch die mageren Finger gleiten.

„Marchese Capra" meinte er, „fraß merkwürdig schnell aus der Hand! Es muß ihm Alles daran gelegen sein, seine Pläne hier durchzusetzen. Ich hoffe, diese Kuh im Verlaufe den Begebenheiten noch ganz ordentlich auszumelken."

Beide tranken, und schwiegen eine Weile, dann begann Narzisso wieder:

„Hm! Ich möchte doch auch einmal zur Abwechslung den „Herren" vorstellen: Weshalb soll gerade immer ich den gehorsamen Diener spielen."

„Bist Du von Sinen?" fiel Monteverde ein. „Wo im Leben hättest Du solchen Verdienst gefunden, wenn ich Dich nicht aus reiner Freundschaft, und in Rücksicht dessen, daß Du meiner Tante Kind bist, aufgefordert hätte, meinen vertrauten Kammerdiener vorzustellen? Hast ja nichts Anderes gelernt, als in Carara Marmor zu brechen. Wenn Du mir auch mit Deinem nicht zu läugnendem Talente so Manches im feinen, höfischen Benehmen abgelauscht hast, so würdest Du Dir doch ziemlich bald irgendwie bedenkliche Blößen geben, und aus der Rolle fallen."

Narzisso nickte gutmüthig mit seinem aschfarbenen Gaunergesichte.

„Du hast im Grunde recht!" meinte er gelassen. „Es würde mir die Geschichte nie so gelingen, wie Dir. Du hast eben als Kammerdiener eines hohen Herrn Gelegenheit dazu gehabt, Alles zu lernen."

„Und auch die Gabe hiezu!" fügte Monteverde, sich in die Brust werfend, bei.

„Wenn mir nur der richtige Antheil an der Beute zutheil wird", bemerkte Narzisso weiter.

„Den Du noch immer erhalten hast", fiel der Cavaliere gereizt ein.

Narzisso fand es für klug, einen anderen Gesprächsstoff heranzuziehen.

„Und die schöne Leonore? hast Du sie schon gesprochen?"

„Leider nur von der Ferne gesehen?" lautete die Antwort.

„Bist Du denn wirklich verliebt in dieses Weib?"

Monteverde zuckte die Achseln.

„Verliebt? nun wie Du es nehmen willst."

„Du hast doch Deine fünfunddreißig Jahre hinter Dir! Wozu noch dieses Liebesgesäusel? Frau Leonore ist unstreitig ein schönes Weib, doch was hast Du von Deiner Leidenschaft für sie? Sie hat mit Dir ja doch nur gespielt wie mit Dutzend Anderen. Glaube mir, die will noch höher hinaus, als mit einem fraglichen Cavaliere durchzugehen, dessen Besitzungen im Monde liegen. Willst Du eine praktische Unterhaltung dieser Art, so findest Du sie wahrscheinlich besser hier im Hause. Das junge Mädel Teresa oder Teresina, wie sie heißt, ist ein verdammt hübsches Geschöpf!"

„Sei vor der Hand Dir überlassen!" erwiderte lächelnd der Cavaliere. „Meine Absichten auf Leonore haben noch nebenbei einen goldenen Boden. Das verführerische Weib ist ja verdammt reich, und schließlich vielleicht doch Unseresgleichen. Denn so viel habe ich bereits herausgekitzelt, daß kein Mensch von den hohen Verwandten der stolzen Marchesa irgend ein Wort weiß. Marchese Capra forderte mich ja zum Zweikampfe, offenbar in der Absicht, mir, die ihm unangenehmen Studien über die Abstammung seiner Gattin möglicher Weise für immer einzustellen! Diese Achillesferse des hochmüthigen Herrn soll noch manchen Goldfuchs eintragen. Freilich bin ich für den Augenblick in seinen Diensten, und daher eigentlich verpflichtet, in sein Horn zu blasen, doch lassen sich nebenher noch allerlei Studien betreiben."

Wir wissen nicht, wie lange diese beiden Biedermänner, ihre nichts weniger als moralischen Angelegenheiten besprechend, wach geblieben. Mögen sie ihre Ränke weiter schmieden, wir kehren wieder zurück in die Innsbrucker Hofburg, huschen an den schläferigen, wachehaltenden

Hatschieren vorüber, durfliegen ein Prunkgemach nach dem anderen, und befinden uns endlich in einem traulich erleuchteten Raume. Den Kopf auf die Hand gestützt, träumt dort einsam und allein ein fürstlicher Jüngling mit offenen Augen.

Es war der jugendliche Beherrscher Tirols und der österreichischen Vorlande, welcher sinnend in seinem Schlafgemache saß. Wer hat nicht in seinen Jugendjahren die Allgewalt des aufkeimen-Liebesgefühles, diese Jugendkrankheit voll der himmlischen Freuden, und wieder der tiefsten Seelenschmerzen auf sich hereinstürmen gefühlt?

Unser Prinz war liebeskrank, und deshalb floh ihn der Schlaf, während die abenteuerlichsten Pläne und Gedanken seine Seele durchkreuzten. O diese wachen Träume eines Liebeskranken, sie sind die gefährlichsten von Allen; jene traumhaften Gedanken, welche nicht davor zurückschrecken, das in der That Unmögliche dennoch möglich zu machen, um den Gegenstand seiner erhitzten Träume und Wünsche für immer zu besitzen.

Es scheint wahrlich keine Uebertreibung, wenn Altmeister Göthe Mephistopheles sagen läßt: „So ein verliebter Thor verpufft auch Sonne, Mond und Sterne zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft."

Wie war er vor Kurzem noch entzückt gewesen, wenn ihn Annas milde, unschuldleuchtende Blicke trafen, wenn ihm ihr jungfräulicher Odem streifte, ihre schlanke poesieumflossene Gestalt wie ein Engelbild vor ihm auftauchte, wenn der melodische Laut ihrer Stimme den hohen Grad ihres feindurchgeistigten Wesens kündete. Doch was war jetzt plötzlich dies Alles gegen einen Strahl aus den Feueraugen der blendend schönen Marchesa? Ihr Anblick hatte ihn erst gelehrt, wie schön die Krone der Schöpfung, wie bestrickend das Weib sei!

Lag für ihn der künftige Besitz des Hoffräuleins immer doch im Bereiche einer schwachen Möglichkeit, so musste ein solcher Wunsch der Gattin des Marchese Capra gegenüber mehr als ein toller Traum erscheinen!

Und doch fühlte er augenblicklich nur zu sehr, daß er im Drange der heißen, ersten Jugendliebe von diesem Götterbilde niemals werde lassen können!

Hundert und hunderte der abenteuerlichsten Gedanken stürmten auf ihn ein. Sollte er mit dem angebeteten Weibe fliehen? Weit fort über den Ozean auf einer einsamen Insel nur der stillen Liebe leben? Sollte er seinem heißen Gefühle Würde, Glanz und Reichthum opfern? Würde sie ihm folgen wollen? Sprachen bisher ihre verführerischen Blicke auch die Sprache wahrer, aufrichtiger Liebe? Doch wenn auch, was soll dies Alles, solange sie an der Seite eines Gatten lebt! Sollte dieser Marchese Capra ewig leben? Ein — Mord —

Mit wirren Blicken schnellte der erregte Jüngling empor, mechanisch griff er zur Glocke. Mit halb staunendem, halb verschlafenem Gesichte erschien der Kamerdiener, ihn zu entkleiden.

In einem anderen Gemache der Hofburg ebenfalls noch schwacher Lichtschimmer. Dort kniete ein Mädchen mit rothgeweinten Augen vor dem Bilde der heiligen Jungfrau. Auch sie fühlte ihr junges Lebensglück vernichtet! Durch die plötzlich erwiesene Untreue ihres geliebten Ferdinand an Leib und Seele gebrochen, war sie, Trost suchend vor das Bild der Gottesmutter hingesunken. Nur ein Gedanke erfüllte sie, der Gedanke zu fliehen, in die Heimat zu eilen, dort hinter den Mauern eines stillen Klosters ihr Leben für immer zu vertrauern.

V.

Wer je ein paar Tage im schönen Innsbruck, der Tiroler Hauptstadt, zugebracht, und keinen Ausflug nach der nahen Salinenstadt Hall und dem daranstoßenden Dorfe Absam gemacht hat, weiß kaum, was eine wirklich prachtvolle Thallandschaft sei. Kann es doch kein hübscheres Landschaftsbild geben, als es der Blick ins Oberland bietet, wenn wir im Schankgarten beim Ebnerwirth zu Absam bei einem schäumenden Kruge Bier oder einem rubinfunkelnden Glase Tirolerwein sitzend, unser entzücktes Auge in der Runde schweifen lassen. Langsam sehen wir die Abendsonne hinter der fernen Martinswand in ihr Gluthmeer sinken, das weite liebliche Thal und alle die waldumkleideten Berggipfel mit röthlich gelben Abschiedsstrahlen beleuchtend, und sich in den Wellen des sich dahinschlängelnden Innstromes ab und zu mit gleißender Pracht wiederspiegelnd. So weit das Auge reicht, lugen und blicken im Abendstrahle die Kirchthürme behäbiger Dörfer aus Wald und Flur hinab ins Thal zu den beiden Schwesterstädten Hall und Innsbruck. Während Hall zu unseren Füßen ausgebreitet, von seinem einstigen Reichthume kündet, grüßt die kaum zwei Wegstunden entfernte Häusermasse der Landeshauptstadt mit ihren zahlreichen Thürmen in violettgrauen Duft gehüllt, herab ins lachende Unterinnthal. Wahrhaft ein zauberhafter Anblick, den Niemand so leicht vergessen wird. Ist unser Durst gelöscht, und hat sich unser Auge an dem hehren Schauspiele de-

Sonnenuntergangs weidlich satt gesehen, dann wenden wir uns auf einem der Verbindungswege der Stadt Hall zu, um den abgerissenen Faden unserer Erzählung wieder weiter zu spinnen.

Wir wandern nicht weit. In kurzer Zeit erreichen wir eine zur Gemeinde Absam gehörige Häusergruppe, „Breitweg“ genannt, wo uns ein eintöniges, dumpfes Dröhnen anzeigt, dass wir uns in der Nähe der damaligen erzfürstlichen Hammerschmiede befinden.

Wir treten in eines der reinlichen Bauernhäuser, machen ein paar Schritte durch die Hausflur, und öffnen die Thüre zur Hauptstube, aus welcher uns harziger Brettergeruch entgegendringt. Es ist offenbar eine Werkstätte, in welcher wir uns befinden, doch eine Werkstätte ganz eigener Art. Mochte man für den ersten Augenblick glauben, das Heim eines ehrsamen Tischlermeisters betreten zu haben, so wurde man jedoch sofort der Täuschung gewahr, wenn man an die düsteren Wände der Stube blickte, welche mit allerlei sonderbaren Arbeitsgeräthen, mit Stücken von Bratschen und Geigen und wohl auch mit fertigen verstaubten Instrumenten behangen war. Am Ofen lagen einige Fichten- und Ahornbretter, dahinter das einsame Bett des Meisters, überhangen von ein paar rauchgeschwärzten Heiligenbildern.

Am Werktische sitzt der junge Meister, das Deckblatt einer zerlegten Violine nachdenklich mit Kenneraugen musternd, auf der Ofenbank ihm gegenüber ein altes, schlotteriges Bäuerlein, welches sich die Zeit damit vertreibt, von einem Scheite Fichtenholz allerlei Spähne herabzuschneiden.

„Bist doch wieder einmal bei der Arbeit!“ näselte der Alte, mit dem zahnlosen Munde wackelnd.

„Sollst doch fleißiger Arbeiten, Jakob! Könntest ja so viel Geld damit verdienen!“

Meister Jakob Stainer, der berühmte tirolische Geigenmacher, antwortete nicht; nur ein höhrbarer Seufzer entrang sich der Brust des sechsundzwanzigjährigen Mannes, sein treuherziges, tiefblaues

Auge wich nicht von dem Geigenblatte, das er in seinen kräftigen Händen hielt.

„Es ist doch eine Arbeit meines Meisters Vimercati!“ murmelte er, ohne den Alten zu beachten, vor sich hin. „So hat er in seinen jüngeren Jahren die F-löcher geschnitten! Es ist eine Vimercati!“

Der Alte hüstelte wieder vom Ofen herüber:

„Arbeiten, Jakob! Arbeiten! Das Ding wird wohl bald wieder zusammengeleimt sein, daß man wieder darauf fiedeln kann. Mit dem Anschauen und Betrachten allein wird keine Arbeit fertig.“

Meister Jakob lächelte fast höhnisch vor sich hin.

„Hast Recht, Vetter Hansel! Hätte das Ding längst schon zusammenleimen können! — zusammenleimen!“ lachte er plötzlich wie toll auf. „Du hast das rechte Wort getroffen, Vetter! Man muß ja Geld verdienen, wenn man nicht hungern will! O Kunst! O heilige Kunst!“ rief er aus, und verfiel wieder in sein früheres Brüten.

„Wirst halt keine Arbeit mehr kriegen, wenn Du nichts fertig machst!“ brummte der alte Hansel wieder dazwischen. „Ist es denn eine so große Mühe, so einen Geigenkasten zu flicken? Möchtest doch meinen, jeder bessere Tischler brächte das auch zusammen!“

„Du sprichst eben, wie Du es verstehst!“ fiel ihm der Meister in das Wort. „Sag einmal dem Hubertischler drunten in der Stadt, er soll Dir so eine Geige machen, und soll sie hinauftragen zum wälschen Capellmeister des Erzherzogs, frag' ihn dann, wie viel Geld er für seine Arbeit nach Hause gebracht?“

„Nu — Nu!“ meinte der Alte beschwichtigend, es wird schon eine Kunst sein das Geigenmachen, sonst könntest Du damit nicht so viel Geld verdienen. Aber wenn man einmal so ein Handwerk oder so eine Kunst ordentlich erlernt hat, soll man eben damit Geld verdienen, und nicht tageweise eine alte Geige hinten und vorne betrachten! Du verstehst es ja, wie ichs meine!“

„Ja, wer immer Arbeiten könnte!“ seufzte Meister Jakob.

„Wer keine Gedanken hätte! Und doch Du hast recht, Vetter Hansel, ich sollte arbeiten, sollte eine neue Geige bauen, die längst schon nach Deutschland hinaus bestellt ist. Würde mir viel Geld, sehr viel Geld tragen, aber ich komme nie dazu, die Arbeit zu beginnen. Diese Fichtenbretter, so alt und so trocken sie sind, sie geben mir doch nicht den richtigen Klang, ich weiß es! Ich will nichts Mittelmäßiges in die Welt schicken, daß duldet mein Künstlerstolz nicht. Ja, wenn in der ganzen Gegend noch eine richtige, ächte Haselfichte aufzutreiben wäre!"

„Hm!, meinte der alte Hansel drüben auf der Ofenbank. „Hol' mich der — hätt' ich bald was gesagt; ich mein', ich weiß Dir einen solchen Baum."

„Du? fragte der Meister halb verächtlich, halb neugierig.

„Warum soll ichs nicht können?" entgegnete fast beleidigt der Alte. „Bin schon fünfzig Jahre Schafhirt in der Gemeinde, da kommt man mehr im Gebirg herum als mancher Gemsenjäger!"

„Nun ja!" warf Stainer geringschätzig ein. „Aber die Haselfichte kennen, wie ich sie für meine künstlerischen Zwecke brauche —"

„Nur nicht gar so stolz, Herr Geigenmacher!" fuhr der Alte fast gekränkt auf. „So ein alter Schäfer, wie ich, der sein halbes Leben im Berg zugebracht hat, kennt allerlei Dinge besser als alle Geigenmacher auf der Welt. Sind jetzt schon über dreißig Jahre her, dass ich dem alten Bader in Thaur drüben alle Kräutlein zusammensuchen muß, die er für seine Tränklein und Medizinen braucht! Hat nie eine Klag' g'habt, daß ich ihn etwa nicht das Rechte gebracht hätt'. Soll mir's Einer nachmachen, wenn ich einmal die Augen zudrück'! Du kannst es mir glauben, stolzer Herr Jakob, ich kenne die Haselfichten grad so wie Du, wenn nicht besser wie Du! Hol' mich der — hätt' ich bald was g'sagt — ich weiß Dir einen solchen Baum, daß Du im ganzen Tirolerlandl keinen schöneren finden magst."

Meister Jakob starrte eine Weile wie unschlüßig vor sich hin.

„Wie sieht der Baum aus?“

„Wie er ausschaut?“ brummte der Alte vor sich hin. „Wer einmal im Leben einen Solchen gesehen hat, der weiß es! Freilich, wer nicht gelernt hat, darauf acht zu geben, der geht daran vorbei wie an jedem anderen Baum. Aber ich, der alte Schafer Hansel, ich kenns wie Du. Du brauchst mich nicht hochmüthig auszulachen.“

„Woran erkennst Du sie?“ forschte der ungläubige Meister.

„An der Rinde vor Allem!“ fuhr der Alte eifrig fort. Als meine Augen noch jung und gut waren, hätt ich Dir auf hundert Schritt eine Haselfichte aus den anderen herausgekannt! Ja — ja — an der Rinde!“

Stainer nickte beifällig; Hansel sprach weiter:

„Ist nicht die Rinde viel feiner? Ist sie nicht anders geformt? Bei der gewöhnlichen Fichte gehen die Risse und Klüfte dem Stamme nach aufwärts, bei der Haselfichte eher im Kreise herum. Rings um den Stamm dunklere, längliche Flecken, die sich wie Ringe ansehen. Die Aeste viel zierlicher, die Nadeln länger und weicher. Habe ich etwa nicht Recht?“

Meister Jakob hatte sich erhoben.

„Und Du wüßtest mir einen solchen Baum?“

„Hol' mich der — hätt' ich bald was gesagt — glaubst Du denn, der alte Schäfer Hansel wolle Dich anlügen? Soll mich der — hätt' ich bald was gesagt — wenn ich Dir nicht einen solchen Baum ganz genau ansag'!“

„Wo? Wo steht er? Doch auf der Sonnenseite?“

„Wo denn anders!“ erwiderte Hansel fast gereizt.

„Weiß ich doch schon lang, daß Ihr Geigenmacher kein anderes Holz brauchen könnt, als was auf der Sonnenseite gewachsen ist.“

„Wo steht die Fichte?“

„Den Steig, der vom Hallthal herüber auf die Thaurer Alm führt, kennst Du ja? Den kennt bei uns jedes Kind —“

„Weiter! Weiter! Wo ist der Baum?"

„Ist nicht schwer zu finden?" schmunzelte der Alte. „Kaum bist Du herüber über den Grat, wo man dann ins Innthal herunterschaut, da steht links seitwärts ein Schrofen. Erst vor ein paar Wochen war's, da hat sich der alten Bogner-Lies ihr Mutterschaf im Berg verlaufen. Das alte Weib hat gejammert, was willst machen, ich hab halt suchen gehen müssen. Ja, wenn ich noch so steigen und kraxeln könnt, wie in jungen Jahren! Aber jetzt geben halt die Füß' nach, und mit dem Athem steht's auch nicht mehr gut. Wie ich zu dem Schrofen 'kommen bin" hüstelte der Alte weiter, „hab' ich das Mutterschaf richtig g'funden. Wirst wohl begreifen, dass ich mich hing'setzt, und ein bisl gerastet habe! Da seh' ich hinter einem alten Zirmbaum die Haselfichte! Ist mir noch dabei eing'fallen, den Stamm könnt' gewiß der Vetter Jakob brauchen, aber ich hab's halt wieder vergessen! ein alter Mensch merkt sich nimmer Alles."

„Morgen will ich mir den Stamm holen!" fiel Meister Jakob freundig ein.

„Was Dir nicht einfällt, Jakob? Morgen ist ja Sonntag."

„Ja so! Du hast recht, Vetter Hansel. Also übermorgen!"

„Hm!" meinte Hansel kopfschüttelnd, „wird auch nicht recht rathsam sein. Hab' gerad im Dorf droben g'hört, daß ein Hofdiener dag'wesen sei, der bekannt g'macht hat, der Erzherzog woll' mit großem Gefolge am Montag hinein ins Hallthal reiten. Es sei ein fremder Gesandter da, dem er das Bergwerk zeigen will. Da ist hundert gegen eins zu wetten, daß er den Fremden heraus auf die Aussicht führt, wo die Haselfichte steht. Weh Dir, wenn sie Dich da beim Niederhauen erwischen! Ist ja alles Herrschaftswald da droben!"

„Was kümmert mich der Hof und alle seine Schranzen?" bemerkte Stainer wegwerfend.

„Sollst nicht so reden!" meinte der Alte vorwurfsvoll. „Was nützt Dich Deine ganze Kunst wenn Dir nicht die hohen Herren

Deine Geigen abkaufen? Das gemeine Volk ist bald mit irgend einer Fiedel zufrieden, wenn's um Kirchweih zum Tanz geht."

Meister Jakob antwortete nicht mehr; er holte eine Geige von der Wand herab, ergriff den Bogen, und begann, in der Stube auf ab gehend, eine italienische Canzonetta zu spielen. Schwärmerisch blickte sein blaues Auge hinaus in den goldenen Glanz des sonnigen Frühlingsmorgens. Es mochte eine traute Erinnerung sein, welche die Töne in ihm wachgerufen. Selbst der prosaische, alte Hansel lauschte mit wohlgefälligem Gesichte den weichen, melodischen Klängen.

„Warum verkaufst Du die Geige nicht?" nahm der Alte das Gespräch wieder auf. „Der Hofmusikus aus München, der in der vorigen Woche da war, hätte Dir gewiß ein paar Goldfüchse dafür gegeben!"

Stainer lachte schmerzlich auf.

„Ich diese Geige verkaufen? Niemals! Es ist mein letztes Werk, daß ich in Venedig geschaffen. Die Geige muß mit mir in das Grab!"

„Da soll Dich doch der — hätt' ich bald was g'sagt —" fuhr der Alte erregt darein. „Wirst doch wohl wieder eine solche Fiedel zusammenbringen, wenn Du was in Deiner Kunst verstehst?

„Verkaufe das Ding da um theueres Geld, und schnitze Dir aus der Haselfichte eine andere! Du kannst es ja!"

„Du kannst es ja!" wiederholte Stainer fast höhnisch. „Du wirst und kannst es freilich nie begreifen weshalb ich so an dieser Geige hänge. Dir ist sie nur ein Stück Holz, das man mit Saiten überzicht, und mit Roßhaarstrichen klingen macht! Zu dieser Geige hat si e gesungen!"

Von den Eindrücken der auftauchenden Erinnerung überwältigt, sank der Meister mit feuchten Augen auf seinen Stuhl.

Der Schafer Hansel schüttelte den Kopf. Es war ihm nichts Neues, daß Vetter Jakob so manchmal in ein finsteres Brüten versank; dies wußte er so gut, wie die ganze Nachbarschaft. Konnte

man den jungen Meister auch nicht geradezu geisteskrank nennen, so stand doch fest, daß er zum mindesten gemüthskrank sei. Er hatte seit seiner Rückkehr aus der Fremde Niemandem das Leid anvertraut, welches zweifellos an seiner jungen Seele nagte, doch mußte er in der Ferne so manches Bittere erlebt haben, dessen von Zeit zu Zeit auftauchende Bilder ihn plötzlich für Tage und Wochen zum arbeitsscheuen Brüter machten.

Diesmal sollte Stainer nur zu bald seinen beginnenden Träumereien entrissen werden.

Die Thüre ging auf, und herein schritt nicht eben sehr freundlich grüßend, unsere Bekannte, die ehrsame Schneidermeisterin Frau Eva Spöttl geborene Holzhammerin.

Stainer fuhr erschreckt in die Höhe; Vetter Hansel, bereits ahnend, daß sich hier ein unerquickliches Gespräch entwickeln werde, klapperte mit seinen eisenbeschlagenen Holzschuhen zur Stube hinaus.

Daß die Ahnung des alten Schäfers keine unberechtigte war, wird der weitere Verlauf dieses Capitels genugsam aufklären.

„Frau Spöttl hier bei mir in Absam?" fasste sich Stainer. „Womit kann ich dienen?"

Frau Eva ließ sich unaufgefordert auf der Ofenbank nieder; Mit einer nichts Gutes verheißenden Miene eröffnete sie das Gefecht.

„Was mich zu Euch her treibt, Meister Jakob, wüßt Ihr wohl gerade so gut wie ich. Mit meiner Schwester Margareth muss nun Alles bald, recht bald in die Ordnung kommen. Das Versprechen und beständige Hinausschieben hat sein Ende; ich muss wissen, wie meine Schwester daran ist! Verstanden?"

Stainer blickte wirr zu Boden.

„Heirathen, Frau Spöttl — ich — ich kann nicht" antwortete er tonlos.

Frau Evas Augen sprühten Blitze.

„So!? heirathen, das kann er nicht, aber dem armen Mädel den Kopf verrücken, dass hat er schon gekonnt! Wird derlei Dinge

wahrscheinlich in der Fremde, drinnen in Wälschland gelernt haben, wo's die Leute mit der Religion nicht so genau nehmen! Ha! heirathen kann er nicht! Sagt es besser frisch heraus, Ihr wollt nicht! Aber ich sage Euch, Ihr müsst die Margareth heirathen!"

Meister Jakob erwiderte ruhig:

„Frau Spöttl denkt an die Zukunft Euerer Schwester! Sie wird, sie kann mit mir nicht glücklich werden."

„Sie muss es werden!" fuhr Frau Eva schlagfertig drein.

„Ich gestehe meinen Fehler ja willig ein!" unterbrach sie der Meister.

„Das wäre noch die höchste Frechheit, wenn Ihr —"

„Laßt mich ausreden, Frau Spöttl! Laßt mich ausreden! Es ist wahr, ich habe daran gedacht, mir einen eigenen Herd zu gründen, ich habe gedacht, Euere gute Schwester könnte vielleicht das Wesen sein, meinen Trübsinn für die Zukunft zu verscheuchen. Es ist wahr, ich habe in ihrer Nähe so manchmal meine trüben Gedanken vergessen können, aber diese Gedanken, sie kommen immer öfter, immer stärker über mich! O es ist so fürchterlich, so schrecklich, wenn mich die Schwermuth packt! Nein, Frau Eva, ich darf ein junges Weib nicht unglücklich machen! Was hat das arme Geschöpf, wenn ich später noch — ganz zum Narren werde?"

„Was Ihr doch daher plappert!" entgegnete die wüthende Frau Schneidermeisterin. „Ein Mensch, der arbeiten kann, wird nicht so schnell ein Narr. Treibt einmal all die tollen Schrullen aus Euerem Kopfe heraus! Sind so nur alte, dumme Liebesgedanken, die Ihr aus dem verdammten Wälschland mit nach Hause gebracht habt!"

„Ja wer Gedanken tödten könnte!" meinte Stainer kleinlaut „O diese Gedanken!"

„Gedanken hin, Gedanken her!" schrie ihn Frau Eva an. „Ihr habt jetzt nur daran zu denken, die arme Margareth so bald als möglich zu Euerem Weibe zu machen. Ihr habt einmal das

Mädel vor den Leuten in's Gerede gebracht, Ihr dürft das arme Ding jetzt nicht mehr sitzen lassen! Verstanden."

„Ich bin doch nicht verpflichtet —" wagte Meister Jakob zu entgegnen.

„Ja verpflichtet, zehnmal verpflichtet seid Ihr, die Schwester zu Euerem ehelichen Weibe zu machen. Ihr habt sie um ihre Liebe gefragt, und sie hat sich einverstanden erklärt. Mehr braucht es nicht unter ehrlichen Leuten!"

„Ob es Euerer Schwester das gewünschte Glück bringt?" meinte er kleinlaut.

„Nur einmal heirathen!" erwiderte die schneidige Frau Schneidermeisterin. „Das Andere kommt dann schon von selbst. Ich war in meinen seligen Spöttl auch nicht gerade verliebt, als er mich zum Altar führte, und hab' doch recht glücklich mit dem braven Manne gelebt. Glaubt mir, Meister Jakob, es gewöhnt sich auf der Welt Alles zusammen, und schneller zusammen, als Ihr da meint. Meine Schwester ist ein gesundes, sauberes, braves Mädel, das obendrein noch einen Kreuzer Geld erwarten darf! Gewiss, Ihr werdet in der Ehe der glücklichste Mensch, und die Arbeitslust wird Euch wieder kommen, wenn einmal etwas Kleines in der Stube herumkrabbelt. Aber heirathen müßt Ihr die Margareth, das seid Ihr dem Mädel vor Gott und der Welt schuldig, wenn anders Ihr noch einen Tropfen Ehrgefühl und einen Funken Religion habt!"

Stainer schwieg. Frau Eva erhob sich, und ergriff seine Hand.

„Meister Jakob, ich verlasse mich darauf, in der Woche nach Pfingsten wird Hochzeit gemacht. Verstanden? Ich gehe jetzt geradenwegs zu meiner Schwester, und werde Ihr das in Euerem Namen verkünden."

„Wenn es sein muß" — murmelte Stainer vor sich hin.

„Es muß sein!" entgegnete Frau Eva fest. „Lebt indeß

wohl, Herr Schwager, und besucht recht bald die gute Margareth, mit ihr Alles richtig zu machen! Behüt Gott."

Stainer hörte noch die Thüre in das Schloß fallen, die verhallenden Schritte der Davoneilenden, dann versank er wieder in stilles, dumpfes Brüten.

Als ihm nach langer Zeit seine Haushälterin, die alte Moidel das Abendbrot in die Stube stellte, sah er kaum vom Boden auf.

Moidel, an Steiners Hinbrüten längst gewöhnt, setzte ihm mit dem üblichen „Gesegn'es Gott" die dampfende Schüssel vor, und verließ theilnahmslos wieder die Stube.

Jokob ließ die Speise unberührt, und eilte hinaus in die einbrechende Nacht, hinaus zu seinem treuen, einzigen Freunde, zum flüsternden Wald. Den alten Föhren und Fichten, die er von Jugend auf gekannt, konnte er es klagen, was seine junge Seele so tief erschütterte.

Heirathen? Für immer der stets genährten Hoffnung entsagen, sie, die Geliebte im Leben noch einmal sein nennen zu können? Um diese ewigen Hoffnungsgedanken zu verdrängen, hatte er sich ein Herz gefaßt, und sich der braven, schlichten Margareth Holzhammer allgemach genähert, und bald im Herzen des Mädchens eine lebhafte Zuneigung erweckt.

Jetzt, da ihn sein Wort an sie band, jetzt schauderte ihm plötzlich bei dem Gedanken, sich für immer an ein Weib ketten zu müssen, dass er doch nie so lieben können werde, wie einst jene herrliche Rosenknospe an den Ufern der Lagunen.

Was war Margarethes treuherziger Blick, was ihre stille, keusche Zuneigung gegen das Feuerauge der Venetianerin, wenn sie liebestrunken ihren weichen Arm um seinen Nacken schlang? Und doch — jenes schöne, verführerische Weib, das einst sein ganzes Sein erfüllte, es war für immerdar für ihn verloren. Des Priesters Machtwort hatte sie auf ihres strengen Vaters Wunsch an einen anderen Mann gekettet. Dahin, für immerdar

dahin war ihm das Glück, das er an ihrer Brust fürs Leben sich geträumt. Sie war und blieb für ihn verloren und verschollen, seit er mit todeswundem Herzen aus Venedig in die ferne Heimat zog. Und dennoch konnte er sie nicht vergessen. Immer wieder zog ihr engelsgleiches Bild vor seine kranke Seele, all seine Schaffenskraft mit Bleigewichten hemmend.

Vergessen! — Ja wer vergessen könnte!

VI.

Es war Sonntag. Das feierliche Hochamt in der neuerbauten Dreifaltigkeitskirche war vorüber; der Hof hatte sich vor dem Mittagmale in seine Gemächer zurückgezogen. In einem Zimmer der Hofburg treffen wir Marchese Capra und Cavaliere Monteverde im eifrigen Gespräche.

„Das schöne, so verführerisch gemalte Brustbild der mantuanischen Prinzessin machte also auf den jungen Prinzen nicht den gewünschten Eindruck?“ forschte Monteverde.

„Nicht den geringsten, wie es schien“, entgegnete Capra mißmuthig. „Er warf ein paar gleichgiltige Blicke darauf, und reichte es mir sofort mit einem einfachen: „ich danke.“ Doch hoffe ich um so zuversichtlicher, dass mein anderer Plan vollständig gelingen werde. Das schmachtende Hoffräulein scheint in der That ganz vergessen, und meine Gemahlin alleinige Siegerin zu sein. Für heute Nachmittag ist ein Ritt hinaus in den erzherzoglichen Thiergarten beantragt. Ich werde natürlich Vorbereitungen für den morgigen Ausflug in das Haller Salzbergwerk vorschützen und nicht mitreiten, um dem Prinzen bei seinen Galanterien gegen die Marchesa nicht im Wege zu sein. Noch scheint der fürstliche Täuberich sich nicht ein Herz gefaßt zu haben, offen von seinen Liebesgefühlen zu sprechen. Es muss daher noch mehr Gelegenheit geschaffen werden, ihm die jugendlich zaghafte Zunge zu lösen.“

„Eine Frage Herr Marchese; hat der Erzherzog die Marchesa schon einmal singen gehört? So ein schmachtendes Lied zur rechten Zeit thut in Liebessachen oft Wunder!"

„Bravo, Monteverde!" fiel der Marchese hocherfreut ein. „Dies ist ein Einfall, der nicht mit Gold zu bezahlen ist!"

„Letztere Behauptung möchte ich als Euer treuer und gehorsamer Diener doch nicht so ganz aufrecht erhalten!" bemerkte Monteverde in seiner unnachahmlichen Unverschämtheit. „Man braucht verdammt viel Geld an diesem prunkliebenden Hofe. Mußte mir zur Vorstellung beim Erzherzog schnell ein neues kostbares Kleid —"

„Genug Cavaliere!" fiel Capra ein. „In meinen Diensten hat noch Niemand über Noth geklagt. Ihr sollt heute noch durch meinen Zahlmeister fünfzig Dukaten angewiesen erhalten."

Monteverde verbeugte sich verbindlichst, und nahm das Gespräch wieder auf.

„Ich hätte da einen, wie mir scheint, ganz guten Gedanken, welcher morgen beim Ausfluge ins Gebirge leicht zur Ausführung gebracht werden könnte!"

„Laßt hören! Laßt hören!" drängte der Marchese.

Monteverde fuhr fort:

„Wie ich aus sicherer Quelle erfahren habe, wünscht der Erzherzog, daß nach Besichtigung des Bergwerkes auf einem bereits bestimmten, reizenden Aussichtspunkte der Bergeshöhe ein jagdmäßiger Imbiß eingenommen werde. Dazu gehört, wenn der Wein zu wirken beginnt, unstreitig auch ein fröhliches Lied!"

„Ausgezeichnet!" fiel Capra ein. Der Cavaliere sprach weiter:

„Da sollte nun die Frau Marchesa eine ihrer venetianischen Canzonetten zum besten geben, welche sie so meisterhaft singt, als ob sie selbst in der Nähe der Lagunen aufgewachsen wäre!" fügte er mit einem etwas höhnischen Lächeln bei, während über Capras Marmorgesicht eine Wolke der augenblicklichen Verstimmung flog. Diese

nicht bemerkend, oder vielleicht besser gesagt nicht bemerken wollend, setzte Monteverde seinen Vortrag fort:

„Da wäre es denn wunderbar poetisch und bezaubend, wenn aus den nahen Felsen das Echo einer Flöte antworten würde!“

„Gut geplant, Monteverde! Doch wo den Flötenspieler auftreiben?“

„Auch dafür weiß ich Rath. Habe zufällig einen jungen, verkrüppelten Venetianer kennen gelernt, welcher seit einiger Zeit hier an der Hofkapelle als erster Flötist angestellt ist. Soll entschieden ein Künstler auf seinem Instrumente sein. Der Bursche wäre sicher durch Geld und gute Worte zu gewinnen, daß Echo im Gebirge vorzustellen.“

„Gut! sprecht mit dem Künstler! Ich werde dann veranlassen, daß der Flötenspieler durch einen ortskundigen Jäger früher in sein Felsenversteck geführt werde, bevor der Hofstaat auf dem bestimmten Ruheplatz anlangt.“

Monteverde erhob sich.

„Ich verspreche mir volle Wirkung von dem herrlichen Gesange der Frau Marchesa. Sie hat damit noch Jedermann bezaubert, um so mehr muß der liebessehnsüchtige Prinz dadurch bestrickt werden.“

Capra machte hochmüthig eine entlassende Handbewegung.

Anstatt sich pflichtschuldigst zu entfernen, trat der Cavaliere näher an Capra heran.

„Noch eine Mittheilung, Marchese!“

„Von Wichtigkeit?“

„Ich denke geradezu von der größten Wichtigkeit für Euch!“

„Laßt hören, doch faßt Euch kurz!“

„Ihr erinnert Euch doch daran, daß ich Euch gleich nach meiner Ankunft allerlei Märlein erzählte?“

„Ich dächte, daß Ihr besser daran thätet, auf diese Märchen nicht mehr zurückzukommen,“ lautete die trockene Antwort.

„In gewisser Beziehung habt Ihr vollkommen Recht, Marchese.

Doch ich stehe jetzt als getreuer, aufrichtiger Diener in Euerem Solde und da erfordert es die Pflicht als Ehrenmann —"

Capra lachte hell auf.

„Die Pflicht als Ehrenmann", wiederholte Monteverde, dergleichen thuend, als hätte er Capra's Hohngelächter gar nicht bemerkt, „Euch auf alles Wichtige und Verdächtige rechtzeitig aufmerksam zu machen."

„Nun, was soll's?" entgegnete Capra, durch Monteverde's Einleitung neugierig gemacht.

„Es ist vor der Hand allerdings nur eine Vermuthung, welche ich ausspreche", meinte Monteverde. „Ich habe durch Personen meiner Hausfrau einige Verbindung mit der Dienerschaft des geheimnisvollen Hoffräuleins Anna von Salviatti, wie sie genannt wird. Dieses besagte, mehr als geheimnisvolle Hoffräulein ist seit ein paar Tagen vor der Welt krank geworden, und hat sich gänzlich von allen Hoffestlichkeiten zurückgezogen. Nicht nur der ganze Hof, auch die Tauben und Spatzen auf den Thürmen der St. Jakobspfarrkirche wußten, daß dieses Fräulein bis zu Euerer Ankunft die Flamme des jungen Landesfürsten war, ja daß sogar die sonst so sittenstrenge fürstliche Mutter die offene Annäherung ihres Sohnes an diese geheimnisvolle Dame sichtlich begünstigte."

Capra spitzte aufmerksam die Ohren; Monteverde fuhr fort:

„Ihr erinnert Euch doch wohl noch daran, daß ich Euch bei unserer ersten Begegnung ein sogenanntes Märchen erzählte, daß ich Euch nämlich die Mittheilung machte, ich hätte aus sicherer Quelle in Erfahrung gebracht, Prinzessin Anna von Toscana sei mit wenigem Gefolge aus Florenz geheimnisvoll nach Norden abgereist. —"

Capra fuhr in die Höhe.

„Sollte dieses Fräulein am Ende gar —"

Monteverde ließ ihn den Satz nicht vollenden.

„Euer Verdacht ist auch der meine, Marchese! Der Gedanken

liegt verdammt nahe, daß Erzherzogin Claudia hier heimlich eine Art Mutterlist angewendet habe, ihrem Sohne die ihm von ihr bestimmte Braut auf ganz romantische Art zuzuführen. Die Weiber in vorgerückten Jahren sind oft gar erfinderisch!"

„Höll' und Teufel, wenn Euer Verdacht sich bewahrheitete —"

„Meinen Kopf zum Pfande, Marchese, daß mein ausgesprochener Verdacht eigentlich gar kein Verdach mehr, sondern bereits die volle Wahrheit ist! Um der Sache etwas näher auf den Grund zu kommen, versuchte ich einen Angriff auf das Herz der Cameriera des Fräuleins. Mein erster Versuch war sofort durch den auffallendsten Erfolg gekrönt. Fräulein Laura, die besagte Cameriera gehört zu jenen über dreißig Jahre zählenden Frauenzimmern, welche jede Eroberung, welche sie noch zu machen im Stande sind, sofort festhalten, aus dem einfachen Grunde, weil sie stets in der berechtigten Befürchtung leben, es könne diese Eroberung die letzte in ihrem Leben sein. Dieses mein nagelneues Liebchen, um deren stürmische Küsse Ihr mich durchaus nicht beneiden dürft, schwatzte mir gegenüber nur zu bald aus der Schule. Mit einem Worte: Ihre Herrin ist wirklich die Prinzessin von Toscana!"

Nun platzte der Marchese los:

„War ich denn mit Blindheit geschlagen, daſs ich nicht sofort auf die richtige Spur kam? Erzherzogin Claudia wird natürlich nicht ruhen, wird kein Mittel unversucht lassen, ihren Sohn der verkappten Prinzessin wieder zuzuführen."

„Allerdings liegt dieser Gedanke sehr nahe", meinte Monteverde. „Doch da läßt sich noch mit manchen wirksamen Mittelchen dagegen arbeiten! Noch ist unser Feldzug lange nicht verloren; der junge Erzherzog hat dem Fräulein vollkommen den Rücken gekehrt, die Erscheinung der blendenden Marchesa hat ihn ganz umgewandelt. An eine neuerliche Sinnesänderung an ein plötzliches Zurückkehren zu dieser ersten Flamme ist von Seite des jungen Prinzen nicht zu denken, wenn nur die Marchesa die Maschen des

Netzes geschlossen hält, in welchem das fürstliche Goldfischlein zappelt.

„Verdammte Geschichte!" murrte Capra vor sich hin.

„Laßt Euch ruhig weiter erzählen, Marchese! Es sind meines Erachtens ganz tröstliche, ja ich möchte behaupten ganz gute und vollkommen in Eueren Kram passende Nachrichten, welche ich Euch geben kann."

„Nachdem ein paar feuerige Umarmungen meinerseits mein neues Liebchen auf den höchsten Grad der Wärme gebracht, begann das alberne Ding allgemach aus der Schule zu schwatzen, und mir, ihrem zärtlich geliebten Enrico, allerlei Mittheilungen zu machen, welche zur Einrichtung unserer künftigen Handlungsweise geradezu goldeswert sind. Um ihren Seelenschmerz getäuschter Liebe nicht unvorsichtig vor den Höflingen zu verrathen, muß sich Prinzessin Anna vor der Hand krank stellen. Doch sei diese Maske gar nicht nöthig, sagt meine süße Laura, denn das fürstliche verliebte Püppchen sei bezugs ihres Seelenschmerzes sicher krank zu nennen. Sie belebe nur ein Gedanke, der Gedanke, heimlich vor ihrer Tante und dem gesammten Hofe in ihre Heimat nach Florenz zu fliehen. Dieser glückliche Gedanke der Prinzessin bringt, wie mich bedünkt, Wasser auf Euere Mühle!"

„Wieso?" platzte Capra herein.

„Nur Geduld, Marchese, gleich soll Euch die Aufklärung werden. — Hört meinen Plan! Ich verhelfe der Prinzessin zur heimlichen Flucht, mein vertrauter Diener Narzisso soll das Püppchen in einer Kutsche bis Mantua geleiten; ein reitender Bote muß unbedingt von Euch vorausgeschickt werden, um den jungen Herzog Franz von Mantua zu benachrichtigen, daß er die erwünschte Königin seines Herzens mit offenen Armen in Mantua empfange! Wer weiß welche Melodien dann dort noch gesungen werden? Wenn Herzog Franz seinen Vortheil zu benützen weiß, dann scheint es durchaus nicht ausgeschlossen, daß das Herzogthum in Bälde eine neue jugendliche Herrscherin erhalte!"

Capra schritt eine Weile nachdenklich in der Stube umher.

„Ihr habt Recht", murmelte er vor sich hin, „der Prinzessin muß zur heimlichen Flucht verholfen werden! Wenn sie nun plötzlich ihren Sinn änderte und nicht mehr fliehen wollte?"

„Auch dagegen habe ich so gut als möglich vorgesorgt," setzte Monteverde ruhig seine Rede fort. „Ich habe, falls die Flucht bewerkstelliget wird, meiner neuen Flamme so halb und halb versprochen, sie zur Frau von Monteverde zu machen. Dies zieht immer bei ledigen Weibern, welche bereits das dreißigste Jahr seit einiger Zeit überschritten haben. Meine süße Laura wird daher Alles aufbieten, den Gedanken an die Flucht in der liebeskranken Prinzessin stets rothglühend zu erhalten!"

Der eintretende Kammerdiener meldete, daß sich die Hofwürdenträger bereits versammelten, um den Landesherrn zu erwarten, und denselben sodann in den Speisesaal zu geleiten. Das wichtige Gespräch wurde rasch abgebrochen, und Capra eilte, um rechtzeitig beim Empfange zu erscheinen.

Schon geht bereits das sechste Kapitel meiner Erzählung seinem Ende zu, und noch nie ist bisher die Titelheldin derselben offen aufgetreten. Der Wunsch, daß dieser geheimnisvolle Schleier endlich gelüftet werde, scheint darum mehr als berechtiget. Doch Alles an seinem Platze! In einem nur einigermaßen interessant sein wollenden Criminalromane wird uns die Lösung des Geheimnisses in der Regel bis auf die letzten Seiten aufgespart. Ist auch die Geschichte der bis jetzt geheimnisvoll verschleierten Teresina keine Verbrechergeschichte im obigen landläufigen Sinne, so dürfte es doch Niemand dem Erzähler verargen, wenn er es versucht, das Interesse an dem Inhalte seines Buches dadurch zu steigern, daß er seine Heldin durch einige Zeit geheimnisvoll verhüllt in das Räderwerk der Erzählung eingreifen läßt. Ich denke jedoch, dieser geheimnisvolle Schleier soll sich im nächsten Kapitel so weit lüften, daß wir zur genügenden Vermuthung gelangen, in welcher der bereits vorgeführten weiblichen Personen wir die Titelheldin zu

suchen haben. Doch ich will und darf meinen Leser durch derlei eingestreute persönliche Betrachtungen nicht ermüden, und erlaube mir, um dieses Kapitel nicht zu kurz ausfallen zu lassen, noch eine kleine Episode anzuhängen.

Es war schon in vorgerückter Abendstunde als der verkrüppelte Beppo das Haus der Frau Eva in der Riesengasse verließ. Sinnend stand er eine Weile unten am Hausthore auf der Straße, und blickte auf seine hohle Hand in welcher einige blanke Silberthaler glänzten.

Cavaliere Monteverde hatte ihn soeben gedungen, morgen mit seiner Flöte auf luftiger Bergeshöhe das Echo vorzustellen, welches den Gesang der Marchesa scheinbar aus den Felsen wachrufen sollte.

Noch einen Bick auf die blinkenden Silberlinge werfend, humpelte der bleiche Krüppel dem Hirschenwirte zu. Dort saß er bald, kaum beachtet von den bürgerlichen Stammgästen in einer dunklen Ecke bei einer Kanne voll tiefrothen, südtirolischen Rebenblutes. Die bereits etwas angeheiteren Spießbürger unterhielten sich über die täglichen Hofereignisse, welche seit der Ankunft des mantuanischen Gesandten begreiflicher Weise die ganze Bürgerschaft der Landeshauptstadt beschäftigten. Sprach Beppo auch nur ein sehr holperiges Deutsch, so verstand er doch genug, um dem Gedankengange eines Gespräches vollständig folgen zu können.

„Ich habe meiner Lebtag kein schöneres Weib gesehen, als diese Marchesa!" meinte der Jüngste unter der bürgerlichen Tafelrunde. „Kein Wunder, wenn unser junger Fürst Alles aufbietet, diesen schönen Gast auf alle mögliche Weise zu unterhalten. Weiß Gott, ich thäte es auch, wenn ich der Erzherzog wäre!"

„Habt recht! Habt Recht!" meinte ein Aelterer aus der Tischgesellschaft.

„Wenn unser jugendlicher Landesherr dem wälschen Weibsbild nur nicht zu tief in die Augen schaut! Ist just in den Jahren, wo einem die Weiber mehr zu denken geben, als oft gut ist!"

Beppo warf seine Zeche hin; er wollte diesem Gespräche nicht länger zuhören. Stumm schritt er hinaus in die dunkle Nacht der einsamen Straße. War ihm doch das Herz von dem Allen so voll, wovon die arglosen Spießbürger soeben gesprochen. Auch er hatte geliebt! Geliebt mit dem stürmischen Feuer eines Jünglings! Waren es wirklich dieselben glutsprühenden Augensterne, welche jetzt einen Fürsten zu ihren Sclaven machten? Er hatte sie bisher nur ein paarmal flüchtig vom Orchester des Theaters aus gesehen, hatte noch nie den Ton ihrer Stimme gehört, dennoch hatte ihr zauberhafter Anblick sofort alle die schönen und doch wieder so traurigen Erinnerungen an die Zeit seiner Jugendliebe in seinem Herzen wachgerufen, mit einem Schlage den Seelenfrieden zerstört, den er sich in langen Jahren errungen zu haben glaubte!

Hoffnungslos, so ganz hoffnungslos war sein Lieben gewesen. Welche Aussichten auf Gegenliebe hätte er, der hinkende Krüppel auch hegen dürfen? Und dennoch war ihm ein freundlicher Blick ihrer bezaubernden Augen, ein mitleidiges Lächeln ihres Rosenmundes Alles gewesen. Da kam der Fremdling aus den deutschen Bergen daher, und er mußte mit kummervollem Herzen nur zu bald sehen, wie die Königin seines Herzen dem goldhaarigen Deutschen ihr jugendliches Herz schenkte. Wenn sie Sonntags in der Marcuskirche mit glockenheller Stimme die Messe sang und seiner Flöte Klang ihre herzerorbernden Töne begleiten sollte, da erfaßte ihn so manchesmal der wilde Schmerz der Eifersucht, daß er nicht mehr blasen konnte.

Der Narrheit nahe verließ er eines Nachts die meerumspülte Vaterstadt und irrte hinaus in die weite, weite Welt, mit seiner Flöte sich den kargen Unterhalt verdienend. In mancher Stadt des sonnigen Italiens hatte er durch seine Kunst sein einsam traurig Leben fortgefristet, bis ihn endlich die Wogen seines Wanderlebens an den prunkvollen Fürstenhof Tirols verschlugen, wo er als erster Flötenbläser der erzherzoglichen Hofkapelle endlich

ein sicheres Brod gefunden. Allmählig war stiller Herzensfriede in das Herz des Vereinsammten gezogen, die Bilder und all die trauten Erinnerungen an die Zeit seines unglücklichen Liebens immer mehr und mehr erblaßt, da kam plötzlich diese Marchesa Capra daher, und bei ihrem Anblicke blutete aufs Neue seine längst verharscht geglaubte Herzenswunde!

Das war dieselbe Gestalt, dasselbe dunkle Lockenhaar, dieselbe Gluth der feuerstrahlenden Kohlenaugen! Das war sie, wie sie einst liebte und lebte dort in der düsteren, engen Calle dei Fabbri in der meerumflossenen Inselstadt.

Sollte sie es wirklich sein? Konnte sie es sein? Undenkbar, unmöglich? Hatte er doch in der Ferne gehört, sie habe nicht dem deutschen Geliebten, sondern auf Befehl ihres geldgierigen Vaters einem alten, reichen Kaufherren aus Sizilien die Hand zum Ehebunde gereicht, sei längst verschollen, vielleicht längst schon gebrochenen Herzens im kühlen Grabe. Doch wäre sie wirklich noch unter den Lebenden, wie käme sie dazu, hier plötzlich als eine Marchesa aufzutauchen? Unmöglich! Und doch, was ist auf dieser Erdenrunde nicht schon Alles möglich geworden, möglich gewesen?

In diese Gedanken versunken, war er hinausgewandert an das Ufer des brausenden Innstromes. Langsam beruhigte sich wieder seine Aufregung. „Ein Spiel der Natur; nichts weiter!“ suchte er sich zu trösten. Doch im selben Augenblicke verfluchte er wieder die Stunde, welche diese Doppelgängerin so unvermuthet hieher in seine Nähe geführt, und deren Schönheit all die trauten Bilder der fernen Jugendliebe mit einem Schlage wieder vor seine kranke Seele gezaubert!

Neben ihm schlugen die Wellen des brausenden Gebirgsstromes an die steinbewehrten Ufer. Träumend blickte er hinab in das immer wiederkehrende, nie rastende Getriebe der dahineilenden Wogen. Unter diesen Fluthen wäre es mit einem Male so ruhig, für immer ruhig! Sollte er? Ein Sprung, dann wäre es vorbei, all sein Schmerz, sein Sinnen und Denken für immer begraben!

„Halt! Wer da?" scholl es ihm plötzlich entgegen. Der Führer einer Ronde der erzherzoglichen Leibwache hielt dem erwachenden Träumer die Hellebarde an die Brust. Eine halbe Stunde später schlummerte der arme Beppo in seiner Dachkammer. Vielleicht hatte er seiner wachen Träume vergessen? Vergessen! ja wer vergessen könnte!

VII.

Was ist schöner als ein sonniger Maimorgen in den Tiroler Bergen? Muß ja doch ein eingefleischter Griesgram wieder zum jugendlichen Schwärmer werden, wenn er früh morgens hinaustritt in den hellen, goldigen Sonnenschein, in den harzigen Duft des thaufrischen-Waldes, wenn er Schritt für Schritt weiter hinaufklimmt, hinauf zu den ewigen, wolkengekrönten Höhen, und rings um ihn Alles zwitschert, summt und zirpt in heller Lebensfreude. Wohl dir, wenn dir auch noch der Mai des Lebens grünt und blüht, doch wenn auch dein Scheitel schon zu bleichen beginnt, der Mai, der wundervolle Monat Mai ist es, der dich die Last deiner Jahre vergessen machen kann, und dich zwingt, zu sagen: das Leben ist doch schön, wenngleich die Jugend längst verstrichen und verblichen.

Die Gemsen oben auf den mit Schnee bedeckten Felsenrippen des Speckkors lugten heute neugieriger denn je aus ihrem Verstecke, den krummen Legföhren in das steile Hallthal herab. Es war freilich ein gar seltener, oder besser gesagt, ein von ihnen noch nie gesehener Anblick, welcher ihnen heute zu Theil wurde. Ein farbenprächtiger Zug schlängelte sich, einer schillernden Schlange gleich im Golde der Morgensonne den steilen Weg durchs Hallthal hinauf zum Bergwerkshause oberhalb St. Magdalena. Ein vorausgegangener, selten milder Winter hatte die Lawinen nicht so massenhaft zu Thal gesendet wie gewöhnlich, so dass die Arbeiter des

Salzbergwerkes den Zugang leicht freigemacht, und für die Saumthiere der hohen Gäste gangbar hergestellt hatten.

Freilich sah man im langen Zuge wenig heitere Gesichter. Derlei Maiausflüge sind ja nicht für Höflinge, welche ihre weichen Betten zu ungewohnter Stunde hätten verlassen müssen, um einer noch ungewohnteren Köperbewegung entgegen zu gehen. Allein was wollten die Herrn des Gefolges machen? Keiner wollte sich die Ungnade des jungen Fürsten zuziehen, sie mußten daher in den saueren Apfel beißen, und mit hinausziehen in Gottes herrliche Natur, anstatt wie gewöhnlich in den Vorgemächern der Hofburg zu gähnen, oder sich den gewöhnlichen Stadtklatsch zu erzählen.

Im langen Zuge befand sich nur eine Dame, Marchesa Capra auf dem Rücken eines prächtig geschirrten, spanischen Maulthieres. Ihr zur Seite schritt, die helle Freude und Lebenslust auf seinen fröhlichen Zügen, der junge Herzog. Für die schöne Südländerin, welche noch nie ein so hochansteigendes Alpenland betreten, hatte Alles den Reiz der Neuheit. Kaum hatte sie aus der Hand des Erzherzogs die ersten am Wege aufgeblühten Alpenrosen empfangen, machte er sie wieder auf ein Rudel aufgescheuchter Gemsen aufmerksam, welche hoch oben die kaum zugänglich scheinenden Felsenklippen flüchtig empor rannten. Bald ruhte ihr träumerischer Blick tief drunten auf der engen Thalschlucht, wo der spiegelklare Bergbach gurgelte und sprudelte, über Stock und Stein sich seinen Weg zu Thale bahnend, bald seinen feinen Staub im Regenbogenglanze emporschleudernd, bald im dunklen Schatten moosbewachsener Fichten für kurze Zeit dem Auge verschwindend.

Es wurde eine kurze Rast gemacht. Als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, suchte der Erzherzog für einige Zeit die Gesellschaft des Marchese, um seine Verehrung für dessen schöne Gemahlin vor dem Hofe nicht zu auffällig darzuthun.

Diese Gelegenheit benützte Monteverde, sich der Marchesa zu nähern. Höfisch erbat er sich die Gnade, das Maulthier am Zügel

führen zu dürfen. Ein leises Kopfnicken der Marchesa deutete ihm an, daß sie damit einverstanden sei.

Er trieb das Thier zu schnellerem Schritte an, bald trennte die Beiden ein größerer Abstand vom übrigen Gefolge.

Dies war es, was Beide wollten.

Mit ernster Miene eröffnete die schöne Frau das Gespräch:

„Monteverde! Ihr hier in diesen Bergen? Ich wähnte Euch todt —“

„Die Klinge Eueres Gemals that nicht die gewünschte Schuldigkeit, schöne Leonore!“ erwiderte der Cavaliere, sein flammendes Auge auf die herrliche Gestalt heftend.

„Was sucht Ihr hier?“ flüsterte die Marchesa.

„Welche Frage? Vor allem Dich, das Wesen, dass ich liebe, vergöttere!“

„Nehmt Vernunft an, Cavaliere!“ antwortete sie vorwurfsvoll. „Wie dürft Ihr es wagen, mich mit dem freundschaftlichen „Du“ anzusprechen? Ich habe mir in Rom Euere Huldigungen zum losen, nichtssagenden Zeitvertreibe gefallen lassen, wie von Dutzend Anderen; habe mit Euch nur getändelt und gescherzt; nichts weiter!“

„Ich weiß es, Leonore, und dennoch liebe ich Dich!“

„Ist dies Euere Liebe, daß Ihr mich hier an diesem fremden Hofe vor aller Welt bloßstellen wollt?“

„Ich weiß meine Pflicht, Leonore! Ich weiß, welche Rolle Du an diesem Hofe zu spielen hast, ich weiß aber auch, welche Aufgabe mir zugedacht ist. Dies soll mich jedoch nicht hindern, Dich ferner zu lieben, wie ich Dich liebte vom Augen blicke an, wo ich Dir zum ersten Male in die schönen Augen blickte. Doch Leonore ich bin kein Knabe mehr. Der Fürstenjüngling mag Dich lieben vor der Welt, ich will ja gern der Letzte scheinen!“

„Monteverde! Nie! Nie!“ stieß die Marchesa so laut heraus, daß es von den Nächstfolgenden fast gehört werden konnte.

„Keine unüberlegte Ziererei!“ warf der Unverschämte rasch.

ein, „Du darfst und wirst meine stille Huldigung nicht zurückweisen!“

„Monteverde! Diese Sprache!“

„Ist die Sprache jenes Mannes, welcher an diesem Hofe allein das Räthsel Deiner Herkunft kennt!“

Die Marchesa entfärbte sich. Mit wogender Brust warf sie einen Blick voll Haß und Verachtung auf ihren Begleiter.

„Nichts weißt Du! Nichts kannst Du wissen!“ stieß sie heraus.

„Und doch genug,“ fuhr er ruhig fort, „um sowohl Deiner als deines Gemals Freundschaft für immer sicher zu sein.“

„Unmöglich!“ entgegnete sie, seine durchbohrenden Blicke zu vermeiden suchend.

„Forsche nicht weiter, schöne Leonore! Ich weiß, was ich zu thun habe. Vor der Welt werde ich Dich nicht belästigen, dessen sei sicher. Bleibe immerhin die Freundin eines Fürsten, ja strebe noch weiter, noch höher, ja dem Höchsten zu, Du sollst an mir einen getreuen Helfershelfer finden, doch deshalb sollst Du und wirst Du doch immer meine Leonore bleiben, von der ich nie und nimmer lassen werde.“

Die Marchesa erwiderte nicht mehr. Ihre dunklen Augen schweiften mit wirren Blicken hinaus in die malerische Landschaft. Mächtige Gedanken mochten ihr Inneres erfüllen. „Bleibe immerhin die Freundin eines Fürsten, strebe noch weiter, noch höher, ja dem Höchsten zu!“ tönte es fort und fort in ihrem Inneren nach. „Strebe noch höher, ja strebe dem Höchsten zu!“ Der junge Prinz lag besiegt zu ihren Füßen, daß wußte sie. Tolle Jugendliebe kennt keine Schranken, ja kann in der Hand eines Mächtigen für andere Menschenkinder unübersteigbare Schranken sogar fallen machen. —“

Donnerndes Getöse unterbrach ihre Gedankenwelt.

Drüben auf der andern Thalseite eilte eine kleine Lawine hinab in die gähnende Schlucht. Der Erzherzog stand wieder an ihrer Seite.

Auf dem Steige, welcher von der Thaureralm hinauf zum Uebergang in das Hallthal führt, schritten zur selben Zeit zwei Männer langsamen Schrittes empor.

Dem Vorangehenden, einem jungen, strammen Jägerburschen, mochte man es wohl ansehen, daß ihm der Marsch etwas zu langsam ging, doch er mußte eben Rücksicht üben auf seinen hinkenden, krüppelhaften Genossen, der ihm auf dem steilen Gebirgspfade nur mit Anstrengung folgen konnte.

Stumm schritten die Beiden bergan, bis sie endlich den für den Imbiß bestimmten Lagerplatz erreichten, wo bereits andere Jäger und Diener damit beschäftigt waren, Alles zum Empfange der hohen Herrschaften herzurichten. Wohl jeder Bewohner Innsbrucks kennt diesen herrlichen Aussichtspunkt, wenn er denselben auch nie betreten hätte, ziert doch ein weit sichtbares Wahrzeichen diesen einsamen Platz im Hochgebirge. Zur Erinnerung, daß Oesterreichs erster Kaiser bei seinem Besuche des Haller Salzbergwerks hier ebenfalls ausgeruht, prangt heute noch dort eine weiße Pyramide, im Volksmunde die „Kaisersäule" genannt.

Die Diener sputeten sich, ihre Arbeit zu vollenden, denn die Sonne stand schon hoch am Himmel, und die hohe Gesellschaft konnte jeden Augenblick vom Hallthale herüber kommen.

Auch Beppo folgte nach kurzer Rast dem Jäger, welcher beauftragt war, ihn in sein Felsenversteck zu führen.

Keine hundert Schritte, und sie hatten es erreicht. Ermüdet und erschöpft ließ sich der Flötenspieler auf einem moosbewachsenen Steinblocke im Schatten eines vortretenden Felsens nieder, und richtete sich seine Flöte zurecht.

Von der anderen Seite kam unbemerkt von ihm, ein Mann durch den felsig steilen Wald herauf. Den Rucksack umgehängt, eine Hacke auf der Achsel, schien es ein Bauer zu sein, der auf Holzraub ausging.

Ab und zu hielt er an, und warf einen prüfenden Blick auf die ihn umgebenden, knorrigen, alten Fichtenstämme. Manchmal

schritt er an einen Baum heran, legte sein Ohr an die rauhe Rinde, und führte mit dem Gehäuse seiner Hacke einen wuchtigen Schlag an den Stamm. Kopfschüttelnd ging er wieder weiter; er schien nicht gefunden zu haben, was er so emsig suchte. Wieder warf er spähende Blicke umher, dann stieg er nachdenkend und sinnend wieder hinauf durch dunklen Tann und rauhes Felsgestein.

Plötzlich leuchteten seine Augen auf! „Dort! Dort oben! Sie ist es!" Sie muſs es sein, die edle Haselfichte, welche ihm Vetter Hansel angesagt. Ihre weiche, quergeschichtete Rinde grüßte herab durch die Reihen ihrer alten, gemeinen Schwestern! Er verdoppelte seine Schritte; bald war er oben angelangt. Tief Athem holend, blickte er hinauf in das zottlige Gewirre der Aeste seines Opfers.

Wieder legte er sein Ohr lauschend an die Rinde, wieder führte er mit dem Rücken der Axt einen kräftigen Hieb gegen den Baum; freudestrahlend leuchtete sein Auge.

„Ha! wie das bebend klingt und zitternd singt, vom knorrigen Gewurzel bis zum Wipfel! Ich habe sie gefunden, die Königin des Waldes!" sprach er zu sich selbst. „Stirbst du auch jetzt durch meiner Waffe Streich, so stirbst du nur, um bald zu anderem Leben zu erwachen! Aus deiner Leiche will ich ein Kunstwerk schaffen, wie es vor mir kein deutscher Künstler je gebaut! Und nun zum Todesstreiche!"

Bald tönte Hieb auf Hieb durch die einsame Wildnis, schon klaffte das harzig weiße Fleisch aus einer Wunde des Stammes, als plötzlich Steine herabkollerten, und oben eine Stimme ertönte:

„He da! Was treibt Ihr da?"

Unwirsch wendete sich Meister Jakob um:

„Wer stört mich?"

Durch das wirre Gestrüppe scholl die Antwort herab:

„Hier dürft Ihr nicht so lärmen; Der Erzherzog kann mit

seinem Gefolge jeden Augenblick vom Hallthale herüber kommen, hier in der Nähe Rast zu halten!“

„Was kümmert dies mich?“ brummte Stainer unwillig, und führte wieder ein paar Hiebe gegen sein Opfer.

Wieder rollten einige Steine von oben herab, der Störefried kam näher, wie ein Berggeist stand der Bucklige plötzlich vor dem verdutzten Meister.

„Was glotzest Du mich so an?“ fragte er, die eigenthümliche Erscheinung mit drohenden Blicken messend.

„Diese Stimme!“ nahm Beppo erstaunt das Wort. „Wäre es möglich? Und doch, es ist wirklich so! Ihr seid kein Anderer als Jakob Stainer!“

„Man nennt mich so.“ Antwortete der Meister trocken.

Der Bucklige schritt wieder näher.

„Erkennt Ihr denn den Beppo nimmer, den armen Beppo, der viel dutzendmal am Chor der Markuskirche an Euerer Seite die Flöte blies?“

Stainer starrte den Ankömmling eine Weile lautlos an. Der Krüppel fuhr fort:

„Den Beppo, welcher Euch oft beneidete, weil Ihr als gelehriger Schüler die Gunst des Meisters Vimercati besaßt, weil die schönen Augen seines Töchterleins —“

Erregt fiel Stainer ein:

„Schweige von jenen Zeiten!“

Beppo fuhr immer redseliger fort:

„Ich kann mich kaum fassen! Euch finde ich hier heroben in dieser Wildnis in einfacher, schlichter Bauerntracht!“

„Staunst Du darob?“ entgegnete Stainer mit schmerzlichem Lächeln.

„Wer sollte darob nicht staunen?“ Ihr, der junge Künstler, der beste Schüler unseres Meisters, Ihr steht in grober Lodenjoppe, wie ein Bauernknecht vor mir!“

„Ja, wie ein Knecht stehe ich vor Dir? Du hast das rechte

Wort getroffen. Wie ein Knecht, der Tag für Tag sein Brod zu suchen geht!"

„Und Euere hohe Kunst?"

„Die übe ich aus für Bänkelsänger."

Beppo schüttelte verwundert seinen Kopf.

„Stainer! Ich kann es kaum fassen, Euch in dieser Tracht zu sehen! Euch, der Ihr durch Eure Kunst in einer Woche mehr verdienen könntet, als ich mir im Jahr durch meine Flöte erblasen kann."

Stainer brach plötzlich los:

„Welcher böse Dämon hat Dich geheißen, hier meinen Weg zu kreuzen? All das längst Begrabene, das mir nur mehr wie ein Traum erschien, von Neuem steht es wieder vor den Augen meines Geistes! O Teresina! Meine Teresina!"

„Habt Ihr denn das Mädchen noch nicht vergessen?" forschte Beppo.

Meister Jakob wurde wärmer.

„Ich und Teresina vergessen? Tag und Nacht, im Schlafen und im Wachen sehe ich ihr Bild vor mir! Was war des Himmels Seligkeit mir ohne Teresina? Weshalb kamst Du, mir die alte Wunde wieder klaffend aufzureisen? Warum hast Du den armen Bauern, welcher auf dieser Welt nichts Anderes mehr erwartet, als einen Brettersarg, sich müde drein zu legen, wieder an all das namenlose Elend erinnert, das sich wie eine Eisenfessel schwer an seine Tritte hängt? Und doch möchte ich Dir wieder in die Arme fallen! Du hast sie ja gekannt, hast die Seligkeit verstanden, in der ich schwamm, als ich diesen Engel mein genannt!"

Ein tiefer Seufzer entrang sich der Brust des Krüppels; sein Auge glänzte feucht, als wollte sich eine Thräne aus den dunklen Wimpern herausstehlen. Begeistert fuhr Stainer fort:

„Ja, Beppo, mein war Teresina! Viel hundertmal habe ich den Rosenmund geküßt, den Arm um ihren schlanken Leib geschlungen, und in die Feuergluth ihrer Augen das meinige ver-

senkt! Gott und Himmel, Alles war mir Teresina! ich war der Glücklichste der Menschen!"

Weich entgegnete Beppo:

„Armer Freund! Verloren bleibt verloren!"

„Verloren! Verloren?" rief Stainer schmerzdurchdrungen. „Sprich es nicht aus das fürchterliche Wort! Und doch, ich kann, ich will es nicht glauben, daß sie mir ewig verloren sei! Eine innere Stimme sagt es mir, daß ich sie im Leben noch wiedersehen werde!"

Beppo schüttelte den Kopf.

„Ihr hofft vergebens, Freund! Teresina ist längst verschollen. Als Ihr damals Venedig schmerzgebeugt verlassen, wurde sie dem reichen Sizilianer angetraut, und zog mit ihm nach Süden fort. Kein Mensch hat je etwas wieder von ihr gehört; sie ist verschollen und verschwunden!"

Stainer senkte den Kopf auf die Brust.

„Verschollen? Todt?" murmelte er vor sich hin. „Nein, Beppo, sie lebt, sie muß noch leben! Hier auf Erden will ich sie noch wieder finden!"

„Jahre sind seitdem dahingegangen", meinte Beppo, „lange Jahre! Ihr hofft vergebens."

Erregt fiel Meister Jakob ein:

„Raube mir Alles, nur die Hoffnung nicht! Wenn sie noch unter den Lebenden ist, dann hat sie mich nicht vergessen! Sie kann mich nicht vergessen haben!"

Von oben herunter tönten Hornfanfaren.

„Der Hof kommt vom Salzberg herüber!" rief der Krüppel. „Wir dürfen uns nicht sehen lassen! Kommt mit mir herauf in mein Versteck, dort sollt Ihr neben mir die Marchesa singen hören."

Die Besichtigung des Bergwerks war bald vorüber; die Marchesa sehnte sich schnell wieder zurück an das helle, sonnige Tageslicht. Der Zug bewegte sich langsam hinüber über den Ge-

birgskamm, um dann hinab zum aussichtbietenden Ruheplatz zu gelangen.

Der Erzherzog war mit der Marchesa dem Gefolge vorausgeeilt; Capra und Monteverde suchten im gegenseitigen Einverständnisse, dem Paare Gelegenheit zu geben, sich unbelauscht zu sprechen. Die Marchesa hielt im dichten Schatten einiger Bäume an.

„Ihr seid müde, Marchesa?" fragte der Erzherzog, keinen Blick von der bezaubernden Erscheinung ablassend.

„In der That, durchlauchtigster Herr! Ich schäme mich nicht, es zu gestehen, daß ich etwas ermüdet bin. Der Aufstieg in die himmelhohen Berge ist doch nicht Sache des Weibes!"

„Und doch war es heute eine zarte Dame, welche in ihrer Ausdauer selbst kräftige Männer beschämte!"

„Wohl nur ein Zufall!" antwortete die Marchesa, dem Prinzen einen Blick zusendend, welcher demselben einen tiefen Athemzug entlockte.

„Marchesa! Zu große Bescheidenheit artet sehr leicht in verstecktes Selbstbewußtsein aus! Wer sich den Anschein gibt, daß er kein Lob verdiene, dünkt sich im Stillen über alles Lob erhaben."

Die Marchesa ließ sich auf den blühenden Heiderich nieder; mit ihrem zierlichen Bergstocke spielend, antworte sie schlagfertig:

„Des Lobes Arten scheinen mir verschieden! Wenn mir ein Höfling zuckersüßes Lob mit eingelernten Worten spendet, so ekelt mich dies an, und jedes Wort gerechten Tadels will ich lieber hören. Doch wenn ein feingebildet edler Fürst sich herabläßt, mit wenig Worten anderer Menschen Leistung anzuerkennen, dann gleicht dies Lob dem warmen Sonnenstrahl, der Frühling bringend unser Herz erwärmt!"

„Marchesa! spielt doch nicht selbst den Höfling, den Ihr soeben verlacht!" fiel Ferdinand lächelnd ein.

„Ich kleide nur die Gedanken, welche das Herz in Euerer Nähe füllte, in schlichte, schlecht gewählte Worte! Höflingsart ist

es, Gedankenarmuth mit dem Schwalle gezierter Redensarten zu verdecken! Laßt mir das Glück, mich still an Euerem Lobe zu erfreuen!"

„Und doch dabei nach Höflingsart zu schmeicheln!" erwiderte der Prinz.

Die Marchesa blickte eine Weile träumerisch hinaus ins sonnenbestrahlte Thal; dann fuhr sie fort:

„Wie glänzend ist das Los, ein Fürst zu sein, und doch so trauerig auch! Die große Menge gemeiner Schmeichler, welche Euch täglich Lob um Lob in die Ohren raunt, läßt Euch nicht mehr aufrichtige Bewunderung von ihren Gauklerkünsten unterscheiden."

Ferdinand fuhr auf:

„Ich habe Euch gekränkt Marchesa? Nie und nimmer war es meine Absicht?"

„Ja, es that mir weh, daß Ihr mich der gemeinen Menge gleichgestellt. Und dennoch darf ich mich im Grunde darüber nicht beklagen. Was bin ich Euerer Hoheit gegenüber. Nichts als eine Edelfrau, der Vielen Eine, welche an Euerem Fürstenhofe die hohe Gunst genießen, im hellen Wiederscheine Eueres Glanzes mit erborgtem Lichte mitzuglänzen."

„Als Morgenstern, der alle Anderen überstrahlt!" warf der Prinz feuerig ein.

„Und doch sein Licht allein der Sonne dankt!" entgegnete die Marchesa.

„Aber einer Sonne, welche sich selig fühlt, solch ein Gestirn mit warmem Strahle zu erleuchten!" fiel der Prinz feuerig ein. „Ja Marchesa, wie der Venus mildes Himmeslicht mir heimlich grüßend winkt, und zauberhaft aus Himmelshöhen zu mir nieder glänzt, so leuchtet mir das schöne Augenpaar, das mich beim ersten Blick zu Eueren Sklaven machte!"

Die Marchesa richtete sich auf, als wollte sie entfliehen; doch

der junge Fürst hatte schon ihre Hand ergriffen. Immer erregter und stürmischer fuhr er fort:

„Laßt mich es Euch gestehen, Leonore, was ich in des Herzens tiefster Tiefe nicht mehr verschließen kann! Lasse es mich Dir sagen, das all mein Denken und mein Fühlen Dir, nur Dir allein geweiht! — Du schlägst den Blick zu Boden! Ich weiß, was Du mir schweigend sagen willst! Daß meine Liebe strafbar sei, daß Dich ein unauflöslich Band an hergebrachte Formen feßle, welche zu sprengen keines Priesters Wort und keines Fürsten Macht vermag, daß gähnend eine weite Kluft uns auf dieser Welt für immer scheide —“

„Haltet ein, o haltet ein!“ rief die Marchesa mit wogender Brust. „Es kann, es darf nicht sein!“

Ferdinand Karl unterbrach sie:

„Sprich es nicht aus, das Wort, das unbarmherzig in die rauhe Wirklichkeit zurück mich schleudert! Lasse mir den schönen Traum, zu früh kommt schnell das Elend des Erwachens! Laß Deine zarte Hand in meiner ruhen! Laß mich wenigstens durch einen holden Blick Mitleid und nicht Verachtung aus Deinen Augensternen lesen?“

„Mitleid!“ flüsterte sie vor sich hin. „Wer leidet von uns Beiden mehr?“

„Leonore auch Du leidest? — Liebst mich? —“

„Durchlaucht!“ fiel ihm die Marchesa ins Wort, „ich weiß nicht, was ich sprach! Mir ist so wirr! O sprecht nicht weiter. Ich bitte, ich beschwöre euch!“

„So darf ich hoffen; Leonore?“

Ein tiefer Seufzer entrang sich der Brust des aufgeregten Weibes.

„Hoffen? — Ach! wer hoffen dürfte?!“

Liebestrunken stürtzte der junge Fürst zu ihren Füßen!

„Engelsgleiches Wesen, hier, zu deinen Füßen schwöre ich es Dir, daß ich ewig Dein Sklave, Dein Ferdinand will bleiben!“

„Nein! ich darf nicht!" hauchte sie mit thränenfeuchtem Auge vor sich hin. „O ich Unglückselige! Hier den lichten Himmel offen sehend, dort mit unzerreißbar festen Ketten an der Hölle Wirklichkeit geschmiedet! Habt Erbarmen, Ferdinand! Zu viel des Glückes kann manchmal tödtlich wirken! Gott! Meine Kraft verläßt mich —"

Einer Ohnmacht nahe, begann sie zu wanken. Der Prinz fing sie in seinen Armen auf.

„Ich halte Dich! Dein Ferdinand!"

„O könnt ich jetzt in diesen Armen sterben!" flüsterte sie, die Augen matt zu ihm aufschlagend.

„Nicht sterben! Leben, mir leben sollst Du!" entgegnete feuerig der fürstliche Jüngling.

Männerstimmen schallten von oben; die Marchesa riß sich los: „Das Gefolge naht!"

„Gerade jetzt!" murrte der Prinz.

„Zur rechten Zeit!" fiel die Marchesa, nach Fassung ringend ein. „Ich wäre sonst den Zaubertönen Euerer Worte fast erlegen. Seid barmherzig, Ferdinand! Bezähmt den wilden Flug der Leidenschaft vor Eueren Creaturen! Strafbar sind wir Beide vor den grausamen Gesetzen dieser Welt! Möge der große Gott, der auch die Liebe schuf, uns nicht verdammen!"

Das Gefolge kam in heiteren Gesprächen den Berg herab, Capra und Monteverde an der Spitze holten das schöne Paar so unauffällig als möglich ein.

Drunten am Lagerplatze ließen sich zur Begrüßung frohe Hörnerfanfaren vernehmen. Nur wenige Schritte, und die vornehme Gesellschaft war unten angelangt, wo die Dienerschaft bereits Alles vorgekehrt hatte, um die Gäste des Fürsten zu bewirten.

Ein fröhliches Treiben begann nun auf luftiger Bergeshöhe. Die alten Fiechten und Zirbeln sahen verwundert drein; hatten sie ja doch nie solche Gäste unter ihrem harzduftenden Schatten beherbergt.

Funkelnder Tirolerwein löste die Zungen, und bald machte sich eine ungezwungene Heiterkeit in der Gesellschaft bemerkbar. Der

Heiterste von Allen schien der junge Erzherzog, welcher der schönen Marchesa stets eigenhändig den Becher füllte, und die Silberplatte mit den Speisen reichte.

„Der Edelhirsch sitzt fest im Garne!“ raunte Monteverde, ein Glas leerend, dem lauernden Marchese zu. „Die Marchesa spielt ihre Rolle geradezu meisterhaft.“

Capra lächelte verständnißinnig. Als er glaubte, der Grad der ungezwungenen Heiterkeit habe seinen Höhepunkt erreicht, sprach er einen schwungvollen Toast auf den Landesfürsten, welchen der überglückliche Prinz mit einem Trinkspruche auf die Marchesa beantwortete. Nun beschloß Capra seine kräftige Petarde loszuschießen.

„Wenn es auch mit Recht heißt, der Wein erfreue des Menschen Herz“, begann er seine Anrede, „so hebt ein fröhlich Lied zur rechten Zeit erst recht die fröhlichen Gefühle. Mit Euerer Erlaubnis, Durchlaucht, soll die Frau Marchesa uns einen Sang aus ihrer italienischen Heimat zum Besten geben.“

„Dank, o tausend Dank für dieses Anerbieten!“ fiel der Erzherzog schwärmerisch ein.

Die Marchesa verbeugte sich ehrerbietig vor dem Prinzen. „Der Hoheit Wunsch ist mir Befehl, doch dürfte meine schwache Kunst wohl die Erwartung Lügen strafen. Meine Art ist es jedoch nicht, mich mädchenhaft zu zieren. Nehmt daher die kleine Conzonetta, wie sie aus frohem Herzen kommt, mit eben solchem frohen Herzen auf.“

Ein Diener hatte die Laute gebracht. Leonore griff zu einem kurzen Vorspiele in die Saiten; bald tönte ihre weiche, seelenvolle Sopranstimme hinaus in die sonnenbestrahlte Gegend. Schon antwortete dort rechts vom Felsen her, der einschmeichelnde Ton der Flöte Beppo's.

Eben wollte die schöne Frau die zweite Strophe des venetianischen Gondelliedes beginnen, da hallten eilende Schritte von rechts daher.

„Halt, Wahnsinniger!“ scholl es herüber; Alles fuhr erschreckt in die Höhe. Zwei Gestalten kamen aus dem Dickicht hervor. Ein

kräftiger junger Mann warf den Krüppel, der ihn festhalten wollte, zur Seite, und eilte über kollernde Steine, dem Lagerplatze zu. Alles war das Werk weniger Augenblicke. Plötzlich stand der Mann in der Lodenjoppe vor der Marchesa.

„Teresina!“ rief er, „meine Teresina!“ und breitete die Arme aus.

Mit einem durchdringenden Angstschrei des Entsetzens sank die Marchese ohnmächtig zusammen; die Dienerschaft stürzte sich auf den unheimlichen Störefried.

VIII.

Ein matt erleuchtetes, trauliches Gemach. Auf einem Ruhebette eine blasse, weibliche Gestalt; ihr zur Seite eine ältere Dame mit besorgter Miene. Wir kennen bereits Beide.

„Du fühlst Dich heute also etwas wohler?" meinte Erzherzogin Claudia, die Hand der Leidenden erfassend.

Prinzessin Anna richtete einen dankbaren Blick auf ihre bekümmerte Tante.

„Gewiß!" hauchte sie halb träumend vor sich hin. „Es wird es muß besser werden, theuere Tante. Der Schmerz war groß, welcher plötzlich auf mich einstürmte."

„O daß ich mich nicht immerfort selbst anklagen müßte!" jammerte Claudia. „Meine Unvorsichtigkeit ist an Allem Schuld! Und doch, es war so gut gemeint!"

„Ich weiß es", fiel Prinzessin Anna tröstend ein. „Nicht Ihr trägt die Schuld. Eine Schickung des Himmels ist es, welche mit christlicher Geduld ertragen werden muß."

Erzherzogin Claudia vermochte nicht zu antworten; gerührt trocknete sie heimlich ihre Thränen.

„Ich werde Dich jetzt verlassen; Du bedarfst der Ruhe!" nahm sie nach einer kleinen Pause wieder das Wort. „Verzage nicht mein gutes Kind! Vertrauen wir auf Gott und unseren edlen

Freund Freiberg. Mein Ferdinand wird und muß bald zu einer besseren Einsicht gelangen."

„Mein Schicksal steht in Gottes Hand!" flüsterte Anna, die dargebotene Hand ihrer Tante küssend. „Legt Euch unbesorgt zur Ruhe, ich bin ruhig und gefaßt."

Als die Erzherzogin-Mutter das Gemach verlassen hatte, erschien Laura, die Cameriera oder Kammerzofe der Prinzessin, an der Schwelle, um die weiteren Befehle ihrer Gebieterin entgegen zu nehmen. Die Prinzessin machte eine abwehrende Bewegung.

„Ich sehne mich nach Ruhe, und benöthige für die Nacht nichts mehr", lautete der kurze Befehl.

Mit sichtlich erfreuter Miene machte Fräulein Laura ihren unterthänigen Knix, und verließ das Gemach der Herrin. Warum sie in freudiger Erregung war? Es war ihr ja heute Gelegenheit geboten, ungestört den Besuch ihres geliebten Cavaliere zu empfangen! Wie wir bereits wissen, hatte es Monteverde zu Stande gebracht, die in den dreißiger Jahren stehende Jungfrau sterblich in sich verliebt zu machen.

Im Vorzimmer angelangt, trat sie sofort vor den Spiegel, um ihre Locken so verführerisch als möglich zu ordnen, und wahrscheinlich wohl auch in der Absicht, ein süßes, liebeathmendes Lächeln einzustudieren, um ihren Enrico aufs Neue damit zu bezaubern.

Sie dachte eben daran, der hübschen Thresel, dem neu in den Dienst der Prinzessin getretenen Stubenmädchen für heute abends zu erlauben, ihre Tante Eva zu besuchen, um dann so ganz ungestört mit ihrem sehnlichst erwarteten Cavaliere nach Herzenslust schäkern zu können, als sie aus dem daranstoßenden Zimmer, wo Thresel zu nähen pflegte, einen lauten Aufschrei vernahm, dem ein lautes Klatschen folgte, wie wenn eine flache Hand sich mit irgend einer Wange in heftige Berührung gesetzt hätte. Gleich darauf hörte sie Thresel laute Schimpfworte ausstoßen, dazwischen beschwichtigende Worte einer Männerstimme, deren Ton ihr durch Mark und Bein drang. Kein Zweifel, Monteverde hatte sich mit der Thresel einen un-

passenden Scherz erlaubt! Wuthentbrannt stürzte sie in das Nebengemach. Sie kam eben noch rechtzeitig, einen Ringkampf zwischen Monteverde und der vom Zorne gerötheten Thresel zu beobachten, indem das Mädchen ihre Hand dem Griffe des zudringlichen Cavaliere entwand, demselben einige urwüchsige Tirolertitel zurufend, welche man nicht sehr gut zum Eintragen in ein Stammbuch verwenden könnte. Beim Anblicke der mehr als wüthenden Cameriera ließ Monteverde das hübsche Mädchen fahren. Laura bewahrte noch so viel Fassung, dem Mädchen anzukünden, daß sie sofort ihre Tante besuchen dürfe, doch kaum hatte sich Thresel hocherfreut entfernt, brach der verhaltene Sturm um so ungestümer los.

„Enrico! diese Untreue bricht mir das Herz!" stieß sie unter einem Thränenstrome hervor. „O ihr Männer, Alle seid Ihr Heuchler und Betrüger."

Doch Monteverde ließ sich als alter Practicus durch diese Ueberrumpelung durchaus nicht außer Fassung bringen. Seinen Arm zärtlich um die Mitte Lauras schlingend und ihre Hand ergreifend, eröffnete er seinen Beruhigungsversuch mit süß flötender Stimme:

„Meine angebetete, schöne Laura, weshalb so aufgeregt?"

„Weil Du ein abscheulicher, niederträchtiger Verräther bist!" fing die gereifte wüthende Jungfrau ihre Strafrede an.

Ruhig entgegnete Monteverde:

„Ist es nicht unsere erste Aufgabe, unsere innige Liebe bis zum Gelingen unserer Flucht so geheim als möglich zu halten? Vor der Welt soll es ja den Anschein haben, als wäre die Thresel das Ziel meiner Wünsche und meiner Besuche?"

„Nun ja!" anwortete die Gekränkte schon etwas beruhigter „aber deshalb ist es doch nicht nöthig, diese vorgeschobene Neigung so handgreiflich darzustellen! Mache mich nicht eifersüchtig, Enrico! ich wäre in meiner Wuth zu einem Morde fähig —"

„Beruhige Dich, süße Laura! Es soll nicht wieder geschehen!"

„Du bist doch ein Schelm, dem man nicht trauen soll!" bemerkte die innerlich bereits wieder versöhnte Kammerzofe. Monte-

verde drückte den längst erwarteten, feuerigen Kuß auf Lauras liebesdürstende Lippen, und der für kurze Zeit arg gefährdete Friede war wieder geschlossen.

„Laß uns von der Zukunft reden, schöne Laura!“ eröffnete der Cavaliere wieder das Gespräch. „Was ist es mit der Prinzessin? Hat sie noch die Absicht, heimlich von hier zu fliehen? Kommt diese Flucht zu Stande, dann sollen wir auf meinen Besitzungen in Calabrien bald ein glückliches Paar werden.“

Laura versuchte bezaubernd zu lächeln, und schlug ihre geistlosen Augen so schmachtend als möglich zu ihrem Enrico auf, hatte sie doch diese Blicke erst vor wenigen Minuten vor dem Spiegel einstudiert!

„Der Gedanke, heimlich zu fliehen, gewinnt bei der Prinzessin sichtlich immer mehr Boden!“ bemerkte die Cameriera, mit den Locken ihres Enrico spielend. „Nur die Angst, dadurch ihre Tante zu kränken, hält sie noch zurück, diesen Gedanken zur That zu machen.“

„Nur das Feuer immerfort unterhalten!“ ermahnte Monteverde „Stelle ihr stets vor, daß unter den obwaltenden Umständen hier ihres Bleibens nicht länger sein könne. Ihr Incognito wird sicher bald auf die eine oder andere Art gelüftet, und dann wäre sie zeitlebens dem Gespötte des Hofes preisgegeben. Sage ihr, daß ich ihr gerne und auf leicht durchführbare Art zur Flucht verhelfen werde. Einmal in Mantua angelangt, wird Herzog Franz sie freudig in seinen Schutz nehmen. Schwärme ihr von dem schönen, geistreichen Mantuanerherzog vor, so oft und so gut Du nur kannst. Wäre, wie ich sicher hoffe, die Prinzessin dazu zu bewegen, ihm ihre Hand zu reichen, so bedeutet dies Reichthümer für uns.“

Es steht natürlich nirgends verzeichnet, wie lange der Cavaliere die überselige Dreißigerin mit seinem Besuch beglückte, nur so viel mag feststehen, daß Donna Laura von süßen Träumen umgaukelt schon längst in den weichen Federkissen schlummerte, als Monteverde mit Freund Narzisso sich daheim bei einer Kanne Wein über das verrückte Weib lustig machte.

In den Gemächern, welche das Ehepaar Capra in der Hofburg bewohnte, war trotz der vorgerückten Stunde ebenfalls noch Licht zu sehen.

Die Marchesa, welche sich im Gebirge langsam von ihrer Ohnmacht erholt hatte, war in einer Sänfte zu Thale getragen, und in einer Kutsche zurück in die Hofburg gebracht worden.

Noch spät Abends hatte sich der Erzherzog nach ihrem Befinden erkundigen lassen, und die tröstliche Nachricht erhalten, daß sie sich zusehends immer mehr und mehr erhole.

Beim gedämpften Scheine einer prächtigen Lampe finden wir das Ehepaar Capra im stillen Gemache vereinigt. Wir hören ein interessantes Zwiegespräch sich abspinnen.

„Was ist es mit diesem tollen Geigenmacher?" forschte der Marchese, durchdringende Blicke auf seine anscheinend ruhige Gattin werfend. „Kein Zweifel, Ihr müßt Euch kennen! Höll und Teufel, wenn durch diesen Menschen Euere eigentliche Herkunft hier am Hofe ruchbar würde —"

„Seid deshalb unbesorgt", unterbrach ihn die Marchesa mit täuschend erkünstelter Ruhe. „Unter uns gesprochen, ja, wir sahen uns kurze Zeit in Venedig, wo er bei meinem Vater als Lehrling eintrat."

„Also doch!" fiel der Marchese wüthend ein.

„Nur gemach, mein Gemal", fuhr die Marchesa gelassen fort, „Ich glaube selbst, daß ich auf diesen ungeleckten Bären als fünfzehnjähriges Mädchen einen Eindruck gemacht, und Gefühle in ihm wachgerufen haben mochte, welche ich nie hätte theilen können. Wenige Wochen, nachdem dieser schon damals halbnärrische, deutsche Kopfhänger unser Haus betreten, reichte ich meinem ersten Gemale, dem reichen Sizilianer Casotta, die Hand. Seitdem war mir der Mann aus den Augen und aus dem Gedächtnisse entschwunden!"

„Mag sein", warf der Marchese wieder ein, „doch dies vermindert deshalb nicht die Gefahr der Entdeckung Euerer niedrigen Geburt!"

„Seid Ihr wirklich in Verlegenheit, gegen ein allfälliges Gerede etwas vorbeugen zu können?“

Capra zuckte die Achseln. Die Marchesa fuhr fort:

„Erzählt doch Euerem Kammerdiener, dem geschwätzigen Bellani, während er Euch die Haare kräuselt, folgende Geschichte:

Meine Gemalin, die Tochter eines spanischen Granden und einer vornehmen Venetianerin, wurde nach dem frühen Tode ihrer Eltern zu Venedig im Hause ihrer Großmutter erzogen, bis sie Marchesa Capra wurde. Gleichzeitig mit ihr wuchs in Venedig die Tochter des Geigenmachers Vimercati zur Jungfrau heran. In diesem Mädchen zeigte sich ein eigenthümliches Spiel der Natur, insoferne als es der Tochter des spanischen Granden, wie in Venedig allgemein bemerkt wurde, zum Verwechseln ähnlich sah!“

„Ich verstehe Euch!“ warf Capra fast freudig ein. „Dieses Mädchen war des deutschen Lehrlings Flamme gewesen.“

„Ganz richtig!“ unterbrach ihn die Marchesa. „Der als Trämmer, ja als Halbnarr hier allgemein bekannte Meister Jakob Stainer glaubte in der Marchesa Capra deren Doppelgängerin zu erkennen —“

„Daher die falsche Erkennungsscene!“ ergänzte der Marchese wieder. „Diese Erzählung macht Euerer Erfindungsgabe alle Ehre!“

„Sie scheint, was mich die Hauptsache dünkt, vollkommen glaubwürdig!“ bemerkte die Marchesa, in ihrer erkünstelten Ruhe verharrend.

„Bellani soll heute noch diese Geschichte in der ganzen Stadt verbreiten“, erwiderte Capra. „Auch der Erzherzog —“

„Muß diese Nachricht baldmöglichst erhalten, daß ist selbstverständlich!“ fügte die Marchesa bei.

Der Marchese rieb sich anscheinend vergnügt die Hände.

„Ihr habt den Erzherzog um die Freilassung des Geigenmachers gebeten! Das scheint mir nicht klug gehandelt. Der aufgeregte Bursche wird überall herumschwatzen! Es wäre nach meiner

Ansicht, ein leichtes gewesen, ihn im Gefängnisse festhalten und gelegentlich in einen Narrenthurm ganz verschwinden zu lassen!"

„Vergebt, Herr Gemal, daß ich Euch hierin widerspreche. Das Vergehen, mich für eine Andere haltend, mich in seiner Täuschung erschreckt zu haben, konnte hier zu Lande doch keine so harte Strafe zur Folge haben. Eine derartige, offenbare Ungerechtigkeit hätte das Gerede der Leute nur verdoppelt und die nun einmal rege gewordene Spioniersucht der Höflinge erst recht wachgerufen."

„Auch nicht unrichtig!" bemerkte Capra.

„Beauftragt nur Eueren geschwätzigen Kammerdiener, mein Märchen schnellstens überall zu verbreiten, das Gerede der Leute wird schneller in den Sand verlaufen, als wenn der tolle Geigenmacher meinetwegen hinter Schloß und Riegel schmachtet."

„Lassen wir den deutschen Narren!" bemerkte Capra anscheinend beruhigt. „Trotz dieses unangenehmen Zwischenfalles scheint mein Plan zu reifen. Ihr spielt die Rolle, welche ich Euch zugedacht, in der That so natürlich, daß man wirklich glauben könnte, Ihr wäret des jungen Prinzen Liebchen."

„Seid Ihr eifersüchtig, Herr Gemal?" lächelte die Marchesa spöttisch.

„Albernes Gerede!" entgegnete Capra unwirrsch. „Ich hoffe, daß wir morgen Beide wieder an der Hoftafel erscheinen; das fürstliche Eisen muß rothglühend erhalten werden. Legt Euch deshalb bald zur Ruhe, damit der Glanz Euerer Augen etwa nicht leide! Gute Nacht!"

Marchese Capra entfernte sich so gleichgültig, als ob er irgend einen seiner Stallknechte verlassen hätte. Die Marchesa lauschte seinen verhallenden Tritten, dann brach sie in Thränen aus.

Jetzt erst war sie allein, seit dem aufregenden Augenblicke des unverhofften Wiedersehens mit ihrem Jugendgeliebten. Sie hatte ihn längst für todt gehalten; traf sie ja kurz nachher, als sie ihrem aufgedrungenen Gatten in die Fremde gefolgt war, die entsetzliche Nachricht, Jakobs Leiche sei vom Meere an das Land ge-

schwemmt worden! In ihrer mädchenhaften Unschuld ahnte sie damals noch nicht, daß ihr Gatte diese falsche Nachricht absichtlich aus Venedig bestellt hatte, um den Seelenschmerz seines jungen Weibes zwar auf die bitterste, aber dennoch sicherste Weise zu heilen. Alle die schönen Erinnerungen der ersten, erwachenden Liebe tauchten in frischen Farben wieder vor ihrer Seele auf. Wie herrlich strahlte ihr damals das ewige Blau des venetianischen Himmels, wie traulich leuchtete der freundliche Mond hernieder in die glitzernden Wellen des Canal grande, wenn sie Abends im Arme ihres Giacomo hinausruderte in die duftumflossene Adria. Sie hatte ihn vergessen, doch nein, geliebte Todte vergißt man niemals, sie hatte sich nur etwas leichter mit nun liebeleerem Herzen in ihr traueriges Los gefügt. Trotzdem, daß sie sich an der Seite ihres zweiten Gemals, den sie ohne Liebe geheiratet, in den Strudel der Welt gestürzt, trotzdem sie durch ihren regen Geist und ihre allseitig bewunderte Schönheit Alles zu bezaubern wußte, war bis jetzt ihr noch so junges Herz kalt geblieben — bis jetzt! Die stürmische Leidenschaft des herzoglichen Jünglings hatte — sie konnte es nicht läugnen — all die Gefühle der jungen Liebe mit einem Schlage in ihrem noch so jugendlichen Herzen wieder wachgerufen. Sie fühlte sich plötzlich so wahr, so heiß, und so aufrichtig geliebt, wie einst in den fernen Tagen, wo ihr Jakob noch ihr Alles war. Und jetzt stand Jakob wieder vor ihr, vor ihr in dem Augenblicke, wo kurz vorher ein Fürst liebestrunken ihr zu Füßen gefallen war. War ihr anfangs dieser Anblick ein so überwältigender, daß sie für Augenblicke denken konnte, Reichthum, Stellung, Alles zu verlassen, um in die Arme des Todtgeglaubten zu stürzen, so verscheuchten bald andere ernsthaftere Gedanken dieses nur augenblickliche Erwachen und Aufwallen des einstigen Jugendgefühles. Selbst wenn sie wollte, konnte sie Jakob nie mehr angehören. Und wenn sie wirklich könnte, wollte sie es auch noch? In ihres Herzens tiefster Tiefe stand bereits ein anderes Bild, das Jakob nicht mehr zu verdrängen im Stande war: das Bild des herrlichen, fürstlichen Jünglings.

Ernster, immer ernster drangen die Gedanken auf sie ein. Hatte sie auch mit größtem Scharfsinne das Märlein von der venetianischen Doppelgängerin ersonnen, um die Welt für den Augenblick zu täuschen, so mußte sie jedoch gewärtig sein, daß Jakob wahrscheinlich nichts unversucht lassen werde, sich ihr zu nähern, und sie vor dem Hofe dennoch zu entlarven. Um dies Schrecklichste zu verhüten, schien es ihr unbedingt nothwendig, Stainer persönlich zu sprechen, und ihn womöglich durch ihr Gold zu ewigem Stillschweigen zu verpflichten. Stainer hatte sie in Gesellschaft des gedungenen Flötisten am Ruheplatze überfallen, dieser Mann wußte sicher näheren Bescheid über den jungen Meister. Monteverde hatte den Flötenspieler ausfindig gemacht, er sollte ihr eine heimliche Unterredung mit dem Künstler verschaffen. Vielleicht konnte ihr dieser behilflich sein, Stainer unbeachtet vor der Welt sprechen zu können.

Die Marchesa, oder Teresina, wie wir sie nun ab und zu auch nennen wollen, hatte sich erhoben, stumm starrte sie noch eine Weile gedankenvoll zu Boden; sie hatte entschieden ihre Entschlüsse gefaßt; ein Klingelzug und die Dienerin erschien, um ihre schöne Herrin zu entkleiden.

Verlassen wir das gedankenvoll sinnende Weib; schweben wir auf Gedankenflügeln hinüber in ein anderes Gemach der weitläufigen Hofburg. Allerlei Akten und Schriftstücke vom strahlenden Kerzenlichte beleuchtet liegen auf dem teppichbedeckten Tische ausgebreitet, daran sitzt ebenfalls sinnend und träumend ein einsamer Jüngling.

Erzherzog Ferdinand Karl wollte wenigstens bei Nacht seinen Regentenpflichten Genüge leisten. Umsonst war sein Wollen; unmuthig warf er die Feder bei Seite und murmelte er vor sich hin:

„Ich kann nicht! Kein Wort fügt sich zum anderen! Immer und immer wieder gellt mir der wilde Aufschrei in den Ohren, den sie beim Anblicke des närrischen Geigenmachers ausstieß. Er rief sie an, als sollte er sie kennen! Wie rief er doch? Leonore nicht! Es war ein anderer Name!

Wir wirr mir ist! Nur sie und immer wieder sie ist mein

Gedanke. Wie den Falter das Licht zum Selbstmorde zwingt, so treibt es mich mit Zaubermacht in ihre Nähe.

Und Anna?! War es denn nicht Liebe, was mich vor Kurzem noch zu diesem Mädchen zog? — Ich wähnte, es sei Liebe, doch war es wohl nur das Erwachen dieses göttlichen Gefühles, nur der wahren Liebe Morgendämmerung. Erst aus Leonores Feueraugen strahlte mir der helle Tag der wahren Liebesseligkeit entgegen!

Dennoch konnte ich so glücklich sein, konnte ich so selig sein, wenn Annas sanfter Engelsblick so mild und treuherzig auf mir geruht; in ihrer Nähe durchwehte es mein junges Herz wie stiller Himmelshauch!

Täuschung, nur Täuschung war es! Nicht jene heißen Gefühle waren es, die Leonores göttergleicher Anblick mit einem Zauberschlage im Herzen mir entflammte!

Darf ich sie denn lieben? Trennt mich nicht eine unausfüllbar tiefe Kluft von ihr, eine Kluft, die aller feuerigen Gefühle spottet? Doch Menschen leben ja nicht ewig! Ein Zufall kann den Gatten — heiliger Gott, wo bin ich?! Nein, und ewig nein, ich darf dies selige Gefühl in meiner Brust nicht hegen. Ein warnend guter Engel ruft mir zu, du mußt entsagen; ewig bleibt Dir dieses Paradies verschlossen, und das ernstvolle zürnende Antlitz dieses Engels trägt Annas Züge.

Entsagen! Fürchterliches Wort! Kann ich noch entsagen? Kann ich noch zurück?

Großer Gott im Himmel, der du der Liebe beseligend Gefühl als heiligen Götterfunken Deines Seins ins arme Menschenherz gelegt, kannst Du verdammen, was Du selbst geschaffen? Kannst Du den zum Verbrecher stempeln, der den Hauch der allgewaltigen Himmelsleidenschaft zum ersten Male in seinem glückerfüllten Busen fühlt?

Sie liebt mich! Selbst hat sie es mir gestanden! Leonore liebt mich? Dieses eine Wort ertödtet alle Zweifel.

Hinaus ins weite Weltall möchte ich rufen: Mein ist Leonore! Mein! Das schönste Weib der Erde liebt mich!"

Lassen wir den fürstlichen Träumer, um noch einem Einsamen unseren Besuch abzustatten. Drunten im Gefängnisse der Stadt Hall starrte ein Gefangener vor sich hin.

Kein Zweifel waltete für ihn mehr ob; es war Teresina, es war seine Teresina, welche er plötzlich vor sich gesehen! Was er durch lange Jahre ersehnt und gehofft, war nun wirklich in Erfüllung gegangen, er hatte den Gegenstand seiner Träume, das Weib seiner Liebe wieder gefunden? Aber wie wieder gefunden? Unnahbar, unerreichbar für ihn, neuerdings für immerdar für ihn verloren!

Noch einen Einsamen finden wir zu später Stunde droben in der Hofburg. Auf einem der langen Corridore machte, die Hellebarde in der Faust, ein jugendlicher Hatschier seine eintönige Runde. Es war der einzige Glückliche unter den Einsamen, trug er doch heute zum ersten Male die längst ersehnte Uniform. Stolz betrachtete sich Alois ab und zu; er konnte sich ja zugestehen, einer der hübschesten Burschen der ganzen Leibwache zu sein. Noch stolzer aber war er, daß er gerade vor Threfels Wohnung die Wache halten konnte. Wie wird morgen seine Geliebte staunen, ihn in strammer Haltung am Gange stehen zu sehen!

Wie wenig braucht es doch, um in der rosigen Jugendzeit glücklich zu sein!

IX.

Am nächsten Morgen finden wir die Marchesa am Frühstückstische, soeben von ihrer Dienerin die Meldung empfangend, daß Cavaliere Monteverde sich im Vorzimmer befinde, um sich im Auftrage des Erzherzogs nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Bei Nennung des Namens „Monteverde“ leuchtete das Auge der schönen Frau auf, als ob ihr ein besonderer Gedanke angeflogen gekommen wäre. Sie gab der staunenden Dienerin den Befehl, den Cavaliere zu dieser ungewohnt frühen und daher nicht hofmäßigen Stunde einzuführen. Wenige Minuten nachher stand Monteverde vor der ungeduldig wartenden Marchesa.

„Meldet dem Fürsten, daß ich mich bereits ganz von dem Schrecken erholt habe, welchen mir der fremde Mann gestern eingejagt,“ begann sie lebhaft.

Bei den Worten „der fremde Mann“ zuckte ein höhnisches Lächeln um die Mundwinkel Monteverdes, er fuhr ceremoniell fort:

„Seine Durchlaucht haben Euerem Wunsche gemäß bereits einen reitenden Boten nach Hall abgesendet, um dort die Freilassung des Gefangenen zu veranlassen!“ Ein scharfer Blick aus seinen listigen Augen, welchen er auf die an der Thüre lauschende Kammerfrau gleiten ließ, wurde von der Marchesa rasch verstanden, indem sie der Dienerin andeutete, sie habe dem Cavaliere noch einen geheimen Auftrag zu geben. Die Cameriera hatte sich kaum entfernt, da lag

Monteverde schon vor der Marchesa auf den Knieen, ihre weißen Hände mit stürmischen Küssen bedeckend.

Mit fast verächtlichen Blicken auf ihren Verehrer niederschauend, ließ sie ihn einige Augenblicke gewähren, ehe sie ihm ihre Hand entzog; sie wußte warum.

Seitdem sie Gefahr lief, von Stainer entlarvt zu werden, bedurfte sie mehr denn je des Schutzes eines Vertrauten. Die kleine Gunst, ihm durch Augenblicke die Hand zum Kusse zu überlassen, schien ihr daher gut angewendet.

„Erhebt Euch, Cavaliere?" ergriff sie endlich das Wort. „Vorsicht! Nur Vorsicht! Selbst die Wände haben Ohren", sagen die Deutschen. Ihr kommt mir übrigens sehr gelegen, denn nur Ihr könnt es unauffällig zu Stande bringen, daß ich erfahre, wer der Mann sei, der mir diesen plötzlichen Schrecken eingejagt."

Monteverde hatte natürlich sofort los, daß die Marchesa vor der Hand ihm gegenüber beabsichtige, eine Comödie zu spielen; er beschloß rasch vorläufig darauf einzugehen. Im anscheinend gleichgiltigen Tone erwiderte er:

„Man sagt, er sei ein schlichter Geigenmacher, welcher unweit der Stadt Hall im Dorfe Absam einsam lebt. Beim Verhöre habe er angegeben, er sei auf der Suche nach Holz für sein Handwerk gewesen, da habe er Eueren Gesang gehört, seine Jugendgeliebte in Venedig hatte ebenfalls stets diese Canzonetta gesungen, da habe er, von der Erinnerung überwältigt, den dummen Streich gemacht, Euch in so roher Weise zu überfallen."

„Möglich!" warf die Marchesa geringschätzig ein. „Doch wie ich mich dunkel entsinne, kam der Mann in Gesellschaft eines Zweiten?"

„Ganz richtig, schöne Leonore", antwortete Monteverde, allgemach wieder seinen kecken Ton annehmend. „Es war der von mir bestellte Flötenspieler der erzherzoglichen Hofkapelle, welcher den närrischen Geigenmacher aufzuhalten suchte!"

„Es interessiert mich, zu erfahren", fuhr die Marchesa fort,

„wer das weibliche Wesen sei, dessen Stimme so große Aehnlichkeit mit der meinen hat. Ich kann und will es natürlich nicht wagen, den närrischen Geigenmacher persönlich darüber zu befragen, doch denke ich, dieser Flötenspieler könnte möglicherweise darüber Auskunft geben.“

„Wenn Ihr es wünscht, so werde ich den Burschen darüber ausforschen“, meinte Monteverde.

„Nun ja — dies könntet Ihr allerdings besorgen“ entgegnete die Marchesa, Gleichgültigkeit heuchelnd. „Doch ich bin ein Weib, und alle Weiber sind bekanntlich mehr oder minder neugierig. Ich möchte darum den Künstler persönlich über die Sache ausholen. Wie ich bemerken konnte, bläst der Bursche die Flöte geradezu meisterhaft. Ich möchte, nebenbei gesagt, mit ihm ab und zu Musik treiben, mit ihm ein und das andere Lied einstudieren, um den Erzherzog damit eine Ueberraschung zu bereiten.“

Monteverde lächelte vor sich hin; er mochte wohl ahnen, weshalb das schöne Weib den buckligen Beppo so sehnlich zu sprechen wünsche, doch es lag vor der Hand nicht in seiner Absicht, sie dies fühlen zu lassen.

„Es ist mir ein Leichtes, schöne Teresina —“

Die Marchesa sandte ihm einen funkelnden Blick zu, Monteverde verbesserte sich schnell:

„Schöne Leonore, wollt' ich sagen —“

„Ich dulde keinerlei Vertraulichkeiten!“ fiel sie rasch ein.

„Ihr wünscht sie hier nicht!“ bemerkte der Freche, den nichts außer Fassung brachte. „Nun Alles zu seiner Zeit; ich verstehe. Vorerst muß unser Prinz ganz fest in der Falle sitzen! Freilich Marchese Odorico Capra ist auch noch eine Persönlichkeit, mit welcher gerechnet werden muß, so lange er eben noch da ist. In dieser Beziehung habe ich mir ein kleines Plänchen ausgeheckt; wir wollen es besprechen —“

„Heute nicht! nur heute nicht!“ fiel sie erregt ein.

„Nun, es muß nicht gerade heute besprochen werden", meinte gelassen Monteverde.

„Nie! nie!" fiel Leonore wieder ein. „Ich will fort von hier, ich will stark genug sein, alle Ketten zu zerreißen, welche hier das Schicksal um mich schmiedet!"

„Muß schon wieder einmal das arme Schicksal Alles gethan haben!" lächelte der Cavaliere. „Doch wie es beliebt. Ich kenne Euch Weiber und Euere Launen nicht erst von heute. Also gar fort von hier? So eilig plötzlich? Sollte die Gefahr irgend einer Entdeckung so drohend sein? Sollte der närrische Geigenmacher vielleicht doch dabei eine Rolle spielen?"

„Ich — ich habe mich vor keiner Entdeckung zu fürchten!" erwiderte sie mit erkünstelter Ruhe.

„Ihr sprecht mit großer Sicherheit, ja, wenn ich es mir zu sagen erlauben dürfte, fast mit zu großer Sicherheit" bemerkte der Freche, einen durchbohrenden Blick auf sie richtend, welchen sie nicht auszuhalten vermochte. „Euer erster Gemal, der alte reiche Sizilianer Casotta starb, wie ich gehört, durch einen Sturz vom Pferde vor den Thoren Roms."

„Was soll diese Erinnerung?" murrte die Marchesa dazwischen.

„Sie soll unsere Freundschaft noch enger kitten, schöne Teres — Vergebung, schöne Leonore!"

„Schon wieder Vertraulichkeiten!" unterbrach sie mit strengen Blicken.

Monteverde fuhr ruhig fort:

„Ich habe mich von jeher für genealogische Studien interessiert; um so mehr interessierte mich damals in Rom die Herkunft der schönsten Dame, welche je das Capitol betreten, und welche mein Herz im Sturme erobert hatte. Meine diesbezüglichen Studien endigten leider in Venedig, wo in einer kleinen Seitenkirche eine geheimnisvolle Trauung stattgefunden! Es war im Grunde recht unvorsichtig von der Marchesa Capra, gestern so ungemein naturwahr eine venetianische Canzonetta vorzutragen, wie Abends so manche Teresa oder Teresina auf einer Gondelfahrt am Lido singt."

„Monteverde!“ fuhr sie in die Höhe.

„Warum so aufgeregt?“ entgegnete ruhig der Freche, dabei ihre Hand ergreifend, welche sie ihm nicht zu entziehen wagte.

„Wer einen Monteverde zum wohlwollenden Freund hat, darf sich nicht fürchten, verrathen zu werden; und wir wollen gute, recht gute Freunde bleiben, nicht wahr Teresina?“

Sie antwortete nicht mehr, während er seine Arme um ihre Mitte schlang, und sie näher immer näher an sich heran zog. Ein paar Augenblicke und es brannte ein heißer Kuß auf ihren Lippen.

Fort war er, sie aber sank weinend zurück in die weichen Kissen ihres Stuhles.

Bleich und matt saß der Erzherzog Ferdinand Karl in seinem Arbeitszimmer, das er schon tagelang nicht mehr betreten hatte. Vor ihm standen in ehrfurchtsvoller Entfernung der geheime Rath Freiherr von Girardi sowie Freiberg, um sich ihre Weisungen zu holen.

„Durchlaucht, wir kommen die täglichen Befehle zu empfangen“, begann der geheime Rath seine Anrede. „Doch wenn wir stören —“

„Nein“, antwortete der Prinz trocken. „Ich war in den letzten Tagen nicht gelaunt, mich mit Staatsgeschäften zu befassen“, fuhr er fort, gleichsam als wollte er sich vor seinen Würdenträgern entschuldigen.

„Durchlaucht haben Recht,“ nahm Freiberg mit ungewöhnt heiterer Miene das Wort. „Weshalb soll sich ein junger Fürst mit derlei Dingen plagen? Sind doch wir Bediensteten durch unser Amt verpflichtet, diese langweiligen Arbeiten zu besorgen.“

Ferdinand sah seinen Gardecapitän mit großen Augen an. Dieser Ton von Seite des stets ernsten, pflichtgetreuen Freiberg war ihm ungewöhnt und neu; er erwiderte:

„Wer sagt Euch, daß ich meinen Regentenpflichten nicht nachkommen wolle?“

„Ich dachte nur,“ warf Freiberg fast gleichgültig ein. „Das Leben ist kurz und junges Blut will genießen.“

„Ihr, der ernste Freiberg, sprecht so? Welche Wandlung ist plötzlich in Euch vorgegangen?“

„Ich bin derselbe, Durchlaucht, der ich stets gewesen. Was ein echter Höfling ist, der kennt seine Pflicht, die Pflicht ernsthaft zu sein, wenn es der Fürst verlangt, und heiter, wenn er den Fürsten lächeln sieht. Das Volk ist ruhig, zahlt pünktlich seine Abgaben und Steuern, weshalb sich mit unnöthigen Regentensorgen plagen?“

Plötzlich überspringend fuhr er fort:

„Wie empfindsam doch die jungen Weiber sind! Wahrhaftig nichts geht über diese Puppen! Kaum, daß unser junger Fürst sich mit der wundervollen Marchesa Capra zu unterhalten begann, stellte sich Hoffräulein Anna krank, und schmollt in ihrem Zimmer!“

„Freiberg!“ raunte Girardi erstaunt dem Capitän leise zu.

„Krank ist das Fräulein?“ erwiderte der Fürst halb gleichgiltig, halb neugierig.

„Diese Krankheiten kennt man“, fuhr Freiberg lächelnd fort. „Wohl nichts anderes als nur gekränkte Eitelkeit. Durchlaucht haben durch Ihre freundliche Herablassung das Kind verwöhnt. Das Mädchen taugt nicht für den Hof, da muß man sich an den Wechsel gewöhnen können. Sogenannte treue Liebe ist doch wohl nur für Bürgerkreise.“

Der Erzherzog blätterte mit gesenktem Blicke in einem Aktenbündel, als wollte er daran gehen, mit dem geheimen Rathe über irgend einen Regierungsakt zu verhandeln, als der thürstehende Trabant den Cavaliere von Monteverde ankündete. Das Gesicht des Prinzen leuchte auf, Monteverde brachte ja Nachrichten von der Marchesa.

Eine entlassende Handbewegung, ein trockenes „ich danke meine Herren“, und die beiden Würdenträger schritten aus dem Gemache an dem eintretenden Cavaliere vorbei, welcher sie mit hofmäßigem Lächeln fast herablassend grüßte.

Kopfschüttelnd nahm der alte Girardi das Wort:

„Freiberg, was soll dieser Ton, welchen Ihr zu meinem Entsetzen vor dem jungen Fürsten angeschlagen? Ihr bestärkt ihn dadurch nur mehr in seiner Unthätigkeit! Daß dieses Weib dahier am Hofe auftauchen mußte!"

„Seid außer Sorge, Herr Rath" entgegnete der Capitän, „ich weiß, was ich damit beabsichtige. Eine Vergiftung wird nur durch Gegengift geheilt. Ich hoffe, die Dosis, welche ich dem fürstlichen Jünglinge eben beigebracht, soll nicht ohne Wirkung bleiben."

Die Beiden trennten sich; als Freiberg in einen Seitengang der Hofburg einbog, näherte sich ihm Wachtmeister Krüse, vorschriftsmäßig salutierend, und erstattete leise eine Meldung. Wären wir zufällig in der Nähe gestanden, so hätten wir die Antwort des Capitän hören können, welche lautete:

„Belobt den jungen Hatschier Alois Spöttl von meiner Seite; er soll seinen Diensteifer nicht erkalten lassen."

Und nun ein anderes Bild.

Sinnend und schlaflos träumend hatte Meister Jakob Stainer die Nacht in einer düsteren Kammer des Haller Rathshauses zugebracht. Was mit ihm geschehen werde, es schien ihm gleichgiltig; seine Gedanken weilten ja nur bei seiner wieder gefundenen Teresina. Ja, sie war es, sie ist es! Sein jahrelanges sehnendes Hoffen, es hatte ihn nicht betrogen! Sie lebt — lebt in seiner Nähe! In seiner Nähe allerdings, doch wahrscheinlich für ihn unnahbar, für ihn dennoch wieder ein zweitesmal verloren! Alle süßen Erinnerungen an die golden strahlende Zeit seiner ersten, jungen Liebe tauchten in lebhaften Farben wieder vor ihm auf. Wie er in seinem Tiroler Bauerngewande, von den neugierigen Venetianern wie eine komische Maske angestaunt, die enge, düstere Calle dei Fabbri suchte, wie ihn, als er das Haus seines künftigen Meisters Vimercati betrat, Teresina wie ein „Gebild aus Himmelshöhen" als die erste an der Schwelle ihres väterlichen Hauses em-

pfangen, wie schon bei dieser ersten Begegnung das selige Gefühl der jungen Liebe in ihm aufdämmerte und sein jugendliches Herz sofort in Fesseln schlug. Bild um Bild, Erinnerung um Erinnerung trat vor den Spiegel seiner Seele.

O diese herrlichen Erinnerungen! Er dünkte sich ein Gott, als er damals fühlte, daß auch er dem schönen Mädchen nicht gleichgiltig geblieben. Was war ihm der Himmel mit allen seinen Seligkeiten gegen den Augenblick, wo er ihr in einer stillen, unbelauschten Stunde sein übervolles Herz eröffnete. Ach, es war ihm ja der Himmel auf Erden, wenn er abends mit ihr hinausfuhr in die mondbestrahlten Wellen der Lagune, wenn sie das Köpfchen an seine Brust gelehnt, mit ihrer Engelsstimme hinaussang in die glitzernden Wogen, und immer tiefer hinein in sein wonneberauschtes Jünglingsherz!

Freilich war es bald anders, so ganz anders gekommen.

Vater Vimercati, der weltberühmte italienische Geigenmacher, liebte und schätzte zwar anfänglich seinen schlichten, so außerordentlich gelehrigen Schüler aus den fernen Tiroler Bergen, und legte dem Liebesverhältnisse seiner einzigen Tochter kein Hindernis in den Weg.

Da erschien eines Tages der alte, in ganz Italien als einer der reichsten Kaufherren bekannte Sizilianer Casotta in der düsteren Werkstätte Meister Vimercatis.

Er hatte Teresina in der Marcuskirche singen gehört, hatte sie von dort heimkehren gesehen, und sofort beschlossen, mit seinen blanken Zechinen diesen Edelstein für sich zu erwerben. Der Glanz des Goldes verblendete den geldgierigen Vater, nach wenigen Tagen war Teresina trotz ihres Widerstrebens dem alten sicilianischen Crösus angetraut, Jakob aber landete gebrochenen Herzens in Mestre, um den traurigen Rückweg in die heimatlichen Berge anzutreten. Nach langer Wanderung dort angekommen, gelang es ihm in der ersten Zeit, durch schaffenswürdige Arbeit seine trübe Stimmung so gut als möglich niederzukämpfen.

Der Ruf seiner Violinen verbreitete sich bald in den weitesten Kreisen, und ein sorgenfreies Dasein leuchtete ihm durch reichlichen Verdienst für die Zukunft entgegen.

Dennoch verschwanden die schönen Erinnerungen an seine Jugendliebe nimmer aus seinem Herzen, und so manchmal stürmte der Trübsinn und mit ihm die Arbeitsunlust mächtig auf den Armen ein.

Da führte man ihm ein braves, gutherziges Mädchen zu, in der sicheren Anhoffnung, daß das geregelte Leben einer glücklichen Ehe den jungen Meister von seinem von Zeit zu Zeit auftauchenden Trübsinne heilen werde.

Willenlos ließ sich Meister Jakob die ihm bestimmte Braut näher bringen, ja das stille und anspruchslose Wesen der engelsguten Margareth Holzhammer schien anfänglich wohlthuend auf sein krankes Gemüth zu wirken und ließ ihn manchmal glauben, er könne in dieser Ehe vielleicht doch die Herzensruhe fürs weitere Leben finden. Plötzlich gab es wieder Augenblicke, wo die versteckte Glut im Innern seines Herzens in hellen Flammen aufzulodern begann, und die Erinnerung an seine einst so heißgeliebte Teresina verdrängte für Tage und Wochen das Bild der stillen Tirolermaid aus seinen Gedanken.

So waren Monate und Monate vergangen, ohne daß sich Stainer dazu entschließen konnte, seiner ihm bestimmten Braut endlich vor dem Altare die Hand zum ewigen Bunde zu reichen. Der Besuch der Frau Eva Spöttl, welchen wir in einem früheren Kapitel beschrieben, war nur einer der wiederholten Versuche, den stets zaudernden Meister endlich doch zur wirklichen That zu bewegen.

Nun, da er seine Teresina wieder gesehen, war seine nur künstlich errungene Herzensruhe gänzlich dahin!

Mittag war längst vorüber; die schmale Gefangenkost stand unberührt in seiner Zelle, stumm und bewegungslos starrte er vor sich hin. Mit einem Male wurde es unruhig draußen auf der

Treppe. Schwere Männertritte kamen näher, dazwischen das Klirren aneinanderschlagender Eisenstücke, das Klirren des Schlüsselbundes des herantretenden Kerkermeisters.

Der Schlüssel knarrte im rostigen Schlosse, der Abgesandte des Erzherzogs trat mit dem Stadtrichter in die stille Zelle, dem Gefangenen die Freiheit anzukünden, nachdem ihm der Landesfürst jede weitere Strafe erlassen.

Stumm hörte Meister Jakob die Ankündigung seiner Freiheit, stumm ließ er sich die eisernen Fesseln lösen, ebenso stumm folgte er seinen Befreiern.

An der Pforte angelangt, schickte er sich eben an, gedankenvoll und gesenkten Hauptes seiner stillen Behausung zuzuschreiten, als ihm ein Weib in Begleitung eines alten Bauern entgegenkam.

Ein Aufschrei, und das Mädchen mit den rothgeweinten Augen stürzte auf Stainer zu. Es war Margareth, welche sich in Begleitung des alten Hansel auf den Weg gemacht hatte, um in der Nähe des Gefängnisses möglicher Weise irgend etwas über das Schicksal ihres gefangenen Bräutigams zu hören.

„Jakob! Du bist frei!“ stieß sie freudig erregt heraus, und versuchte seine Rechte zu ergreifen.

Starr und theilnahmslos blickte ihr Stainer in die verweinten Augen.

„Laßt mich!“ raunte er barsch vor sich hin. „Laßt mich allein meiner Wege gehen!“ dabei die dargebotene Hand des Mädchens unsanft zurückstoßend.

„Aber Vetter Jakob!“ mischte sich nun der alte Hansel ein. „Kennst Du denn die Margareth nimmer? Gott sei dank, daß Du wieder frei bist! Hab's Dir ja gesagt, Du sollst an dem Tag nit hinaufsteigen zur Haselfichten!“

Stainer blickte die Beiden wirr und fast zornig an:

„Ich brauche keine Menschen! Will keine Menschen sehen!“ entgegnete er trotzig, und schickte sich an, weiter zu schreiten.

„Jakob! Mein Jakob!" schrie das bekümmerte Mädchen auf, und näherte sich aufs Neue ihrem Bräutigame.

Er stieß sie unsanft zurück und schritt, ohne eine Wort zu erwidern, von dannen. Mit einem durchdringenden Schmerzensschrei sank die arme Margareth an die Brust ihres kopfschüttelnden Begleiters.

Zur selben Zeit schritt Beppo im Feiertagskleide, ein Schriftstück in der Hand, der Pforte des Franziskanerkloster in Innsbruck zu. Als auf dem Tone der Thürglocke der Bruder Pförtner erschien, stellte er seine Bitte, dahingehend, den Pater Angelus sprechen zu dürfen.

Was der Krüppel in der einsamen Zelle des Franziskanermönches mit seinem Schriftstücke wollte, soll uns das nächste Kapitel erzählen.

X.

Die Marchesa stand vor dem Spiegel, um die letzte Hand an ihre Toilette zu legen. Ein grünes Jagdkleid umschloß ihre schönen Formen, ein kecker Federhut saß unternehmend auf der Fülle der schwarzen Locken, goldbetreßte Stulphandschuhe lagen zur Seite, darauf wartend, ihre zarten Hände bekleiden zu dürfen.

Der Erzherzog hatte bereits früh morgens die Marchesa ersuchen lassen, ihn auf einem Jagdritte im fürstlichen Thiergarten zu begleiten. Am Tische nebenan lagen ein paar prachtvolle, mit Gold und Elfenbein eingelegte Sattelpistolen. Der junge Fürst hatte sie der Marchesa geschickt, um damit vom Pferde aus nach dem Wilde zu schießen.

Der neuangelegte Thiergarten, eine Stunde westwärts vor der Landeshauptstadt, war der Stolz des jungen, prunkliebenden Erzherzogs. Der immerfort nagende Zahn der Zeit hat auch diesen Lieblingsaufenthalt des jugendlichen Landesfürsten verschwinden gemacht. Die dichten Auen und Wäldchen des damaligen Thiergartens, in welchen sich Schaaren von Roth- und Damwild mit Wildsäuen herumtrieben, sind längst in fruchtbare Felder umgewandelt, nur die Reste verfallener Mauern und das stolze Eingangsthor zeigen noch von dessen beträchtlichem Umfange. Anstatt fröhlicher Jagdhornfanfaren hören wir zur Herbstzeit an dieser einsamen Stätte die Glocken der weidenden Kühe der Höttinger Bauern und ab und zu den Doppelknall einer Flinte,

wenn der emsige Hühnerhund eines Innsbrucker Nimrods ein Volk Rebhühner oder wohl gar eine nach Süden ziehende Wachtel entdeckte.

Entschieden erregt blickte die stolze Frau von Zeit zu Zeit nach der hohen Pendeluhr ihres Ankleidezimmers, während die Cameriera nach Zofenbrauch da und dort noch eine Falte des prächtigen Jagdkleides zurecht richtete.

Eine zweite Dienerin erschien an der Schwelle des Gemaches; sie meldete, daß der auf diese Stunde bestellte erste Flötist des erzherzoglichen Orchesters draußen der weiteren Befehle gewärtig sei.

Eine leise Röthe überflog ihr Gesicht, doch um ihre Aufregung vor den Augen ihrer Dienerin zu verbergen, befahl sie noch eine Aenderung im Faltenwurfe ihres Kleides, zugleich mit möglichst gleichgiltiger Miene anordnend, der Angemeldete möge bis auf Weiteres draußen im Vorzimmer warten.

Als diese geschickt eingeleitete Comödie ihr Ende gefunden, und der Faltenwurf nach dem angegebenen Wunsche gesteckt war, schickte sich die Marchesa an, in ein anderes, nebenstehendes Gemach zu treten.

Die Cameriera erinnerte an den angemeldeten Besuch.

„Ja so!“ warf die Marchesa so gleichgiltig als möglich hin. „Führt den Mann hieher in dieses Zimmer.“

„Ihr werdet den mißgestalteten, unheimlichen Burschen doch nicht allein empfangen?“ warf die Zofe ein.

„Hast Du Furcht!“ entgegnete die Marchesa lächelnd. „Weshalb soll ich mich vor dem Menschen ängstigen? Hier neben mir am Tische steht die Klingel, zwei draußen am Corridore wachhaltende Hatschiere mögen in das Vorzimmer treten. Sollte sich, was nicht vorauszusehen ist, der Mann wirklich ungebührlich benehmen, so mögen sie auf den Ton meiner Glocke eintreten, und ihn festnehmen. Ich muß, unter uns gesagt, den Künstler allein sprechen. Die musikalische Uerraschung, welche ich mit Beihilfe des

Flötisten dem Erzherzoge bieten will, darf um keinen Preis verrathen werden.

Wenige Augenblicke später trat Beppo in seinem Feiertagskleide in das Gemach; zwei alte Bekannte standen sich plötzlich gegenüber.

Beim Anblicke des Krüppels entfärbte sich die Marchesa; sie mußte rasch nach der Lehne des nächsten Stuhles greifen, um nicht zu wanken.

Als sie das stechende Auge des Italieners traf, schlug sie scheu den Blick zu Boden, doch raffte sie sich bald wieder auf; es war ihr sofort klar, daß sie nun eine große Comödie zu spielen habe, und hiezu ihrer ganzen Fassung bedürfe.

„Ihr seid Flötenspieler in der erzherzoglichen Hofkapelle?" begann sie, sich niederlassend, im möglichst unbefangenen Tone.

„So ist es", antwortete Beppo, seinen flammenden Blick nicht von der schönen Gestalt ablassend. Sie fuhr gefaßter fort:

„Mein Gemal, Marchese Capra, gab Euch neulich den Auftrag, mir mit Euerer Flöte meine Canzonetta nachzublasen."

„Es war so abgemacht", lautete die kurze Antwort.

„Ihr erschient da plötzlich in Gesellschaft eines anderen Mannes", setzte die Marchesa ihr Gespräch äußerlich ruhig fort.

„Nur ein Zufall war es, nicht mein Wille!" entgegnete der Bucklige lebhafter werdend. „Ich trage wahrhaftig keine Schuld daran, daß Euch der närrische Tölpel plötzlich so erschreckte."

„Ihr kennt diesen Mann?" forschte sie weiter.

„Schon seit Jahren, hohe Frau, doch ist's wohl eine lange Zeit, daß wir uns nicht mehr sahen. Um so größer war mein Staunen, ihn, den ich längst gestorben und verschollen wähnte, in dieser Bergeseinsamkeit zu treffen."

„Wer ist dieser Mann?" fragte die Marchesa, ihre Gleichgiltigkeit äußerlich mühsam fest zu halten suchend.

Ueber Beppos fahles Antlitz schwebte ein höhnisches Lächeln.

„Du lieber Gott, hierauf ist schwer zu antworten! Ein Narr ist er — ein Träumer —“

„Ein Narr?“ fiel die Marchesa ein.

„Ein Narr — hm — das ist vielleicht zu viel gesagt! Ein Grillenfänger — ein Phantast, dies mag der bessere Titel sein.“

Sie fuhr fort:

„Was ist er?“

Beppo zuckte die Achseln:

„Was er ist? fragt lieber, was er hätte werden können! Hätte ich nur die Hälfte jener Fertigkeit erreicht, die er in seiner Kunst besaß, ich bläse nicht um wenig Wochenlohn dahier jahraus jahrein die Flöte!“ Seine dunklen Augen stechend auf sie heftend, fuhr er fort: „Ihr nehmt warmen Antheil an dem Burschen, wie es scheint? Freilich vor Jahren, als wir in Venedig zusammen lebten, war er ganz ein anderer Mann!“

Sie fühlte, wie ihr das Blut plötzlich in die Wangen schoß, kaum mehr mächtig, die mit Geschick begonnene Comödie fortzuführen, fragte sie stockend weiter:

„In Venedig traft Ihr diesen Mann?“

„Wir lebten Beide als Lehrlinge der Geigenmacherkunst im Hause unseres Meister Vimercati —“

Die Marchesa zuckte bei Nennung dieses Namens zusammen.

„Ich hatte leider kein Talent hiezu, und blieb ein Stümper — Jakob Stainer, so heißt der Mann“, sie schrack neuerdings zusammen — „Jakob Stainer“, fuhr er fort, „hätte ein großer Meister werden können.“

„Und weshelb wurde er es nicht?“ fragte sie wieder gefaßter.

Beppo lächelte.

„Was könnten auf Erden die Männer nicht Großes leisten, wenn es keine Weiber gäbe! Meister Vimercati war der Vater eines holden, schönen Töchterleins.“

Sie fühlte, wie sich all ihr Blut plötzlich zum Herzen drängte;

nach einer schrecklichen Pause sich dennoch wieder bemeisternd, fuhr sie tonlos fort:

„Ich ahne, was Ihr sagen wollt.“

Beppo wurde lebhafter:

„Immer das alte Lied! Das Lied, das unsere Väter sangen, das unsere Enkel ebenso singen werden! Teresina,“ — die Marchesa erröthete — „so hieß nämlich das holde Kind, Teresina war freilich schön wie keine Zweite in Venedig! Die ganze Stadt bewunderte die herrlich aufblühende Rose, und lauschte mit Andacht ihrer hellen Glockenstimme, wenn sie Sonntags in der Markuskirche die Messe sang. Da war es wohl kein Wunder, daß der junge deutsche Bär, wie wir den Jakob Stainer nannten, zu tief in ihre dunklen Augen sah.“

Beppo trat, immer feueriger werdend, etwas näher.

„Hohe Frau, vergebt, allein das Feuer, das aus Eueren schönen Augen sprüht, erinnert lebhaft an die tiefe Gluth von Teresinas Augensternen. Die tiefe Gluth, welche auch mir das junge Herz versengte! Ja, Frau Marchesa, die schöne Teresina war auch meine Liebe! Nächte habe ich durchwacht, durchweint, von Eifersucht gepeinigt habe ich zusehen müssen, wie der deutsche Fremdling sich langsam in das Herz des schönen Kindes stahl! Er, er war ja ein hübscher, strammer Bursche, und ich so mißgestaltet häßlich, daß man am Markusplatze mit den Fingern nach mir wies, wenn ich meine Flöte zur Kirche trug! Verzeiht den Freimuth, Frau Marchesa, daß ich Euch von meines Herzens Qual erzähle, daß ich vor Euch von meiner Liebe spreche, doch wenn ich Euch ins dunkle Auge blicke, dann ist es mir, als wären lange Jahre dahingegangen wie ein Traum, und Teresina, das schönste Engelsbild auf Erden, stände leibhaftig vor mir da!“

In den Augen der Marchesa glänzte etwas wie eine Thräne; nach einer Pause des inneren Kampfes sprach sie mit zu Boden gesenktem Blicke:

„Wenn ich nun wirklich jene Teresina wäre, was würdet Ihr beginnen?"

Ein trauriges Lächeln flog über das Antlitz des Krüppels.

„Diese Frage läßt sich leichter stellen, hohe Frau, als darauf Antwort geben. Man beschied mich zu der Marchesa Leonore Capra; ich glaube, daß ich daraus schließen soll, daß jene Teresina Vimercati, die nach dem Wunsche ihres alten Vaters dem reichen Sizilianer ihre Hand gereicht, nicht mehr zu leben wünsche."

Die Marchesa athmete hoch auf; Beppo fuhr fort:

„Der Niedrige, der Arme darf, und hätte er Adleraugen, sehr oft nicht sehen, was der Reichthum und die Macht der Hohen nicht wünscht, daß es gesehen werde. Das ist eben alter Bettlerbrauch. Der Niedrige erweist dem hohen oft den größten Dienst durch ein scheinbar Nichts, durch ‚Schweigen'; und Schweigen, sagt das Sprichwort, sei ja Gold!"

Die Marchesa hatte inzwischen eine gefüllte Börse von ihrem Tische genommen. Dieselbe durch die feinen Finger gleiten lassend, erwiderte sie in fast scherzendem Tone:

„Das heißt, Ihr meint, das Schweigen könne sich sofort in Gold verwandeln? Doch wer kaufen will, fragt immer nach dem Preise der Ware!"

Schlagfertig entgegnete der Bucklige.

„Der arme Mann stellt keine Forderung, wenn er der Großmuth Schleppe tragen darf."

„Und doch schützt nur ein fester Handel vor Betrug!" warf die Marchesa rasch wieder ein.

„Sprechen wir offen, hohe Frau! Wer nicht gezwungen ist zu kaufen, der mag nach Willkür um den Preis der Ware feilschen; wer kaufen muß, der gibt mit voller Hand."

Eine kleine Pause, dann warf ihm die Marchesa mit verächtlichen Blicken die volle Börse zu.

„Hier nehmt!"

Beppo betrachtete den Beutel.

„Ein schöner Anfang, das ist nicht zu läugnen!“ meinte er schmunzelnd.

„Ein Anfang?!“ fiel sie hochaufgerichtet ein.

„Frau Marchesa, ich verkaufe des Lebens herrlichste Erinnerung! Es gibt so manchmal Augenblicke, wo man sich selbst nicht unterschätzen darf.“

Die Marchesa eröffnete mit einem zierlichen Schlüssel die Lade des nebenan stehenden Tisches. Eine Rolle blanker Thaler glänzte in ihrer Rechten.

„Hier noch mehr!“ begann sie, einen anderen Ton anschlagend. „Ich dachte, meine erste, reichliche Gabe sollte genügen, alte Erinnerungen für immer in Deinem Herzen erblassen zu machen! Doch genug dieses Fastnachtsspieles! Teresina spendete dem einstigen Jugendfreunde mit voller Hand, daß er das Geheimnis ihrer Herkunft für immer in der treuen Freundesbrust bewahre! Den Gauner jedoch, der, den Augenblick benützend, es wagt, hier seine Forderung mit unersättlich frecher Gier zu stellen, den Gauner kann ich meine Macht auch fühlen lassen! Ein leiser Klingelton, und meine Wachen schlagen Dich in Fesseln, ein weiterer Wink und —“

Beppo fiel ein:

„Wir wollen länger nicht Verstecken spielen, Teresina! Du bist des Geigenmachers Kind, wie ich der arme Beppo bin. Der arme mißgestaltete Beppo, der bis zum Wahnsinn Dich geliebt, der, weil er krumm und häßlich war, dem fremden deutschen Mann den Sieg in Deinem Herzen lassen mußte! Doch genug davon! Diese Zeiten sind dahin für immer! —

Deine Drohung schreckt mich nicht; ich bin auf Alles vorbereitet. Als man mich gestern hieher zu Dir beschied, verfaßte ich noch schnell ein kleines Schriftchen und trug es zu den Patres Franziskanern. Dort ersuchte ich den Pater Angelus, das Brieflein bis zu meiner Rückkehr sorgsam zu bewahren. Komme ich in einer Woche nicht mehr wieder, dann möge er das Siegel öffnen, und den

Inhalt aller Welt bekannt geben. Ich hänge nicht am Leben, Teresina, an einem Leben, das mir nur Bettelthum und Bitterkeit geboten! Rufe sie herein die feilen Sclaven! Lasse mich in Fesseln schlagen, ja lasse mich tödten, soferne es in Deiner Macht steht, dies zu thun. Der Brief, der bei dem frommen Vater liegt, sorgt schon dafür, daß ich nicht ungerächt dies Jammerthal verlasse!"

Eine ganze Gedankenreihe durchblitzte das Gehirn Teresinas. Beppos Eröffnung mußte ihr geplantes Vorgehen gegen ihren ehemaligen Jugendfreund mit einem Schlage ändern. Der Gedanke, den plötzlich wiedergefundenen Mitwisser ihres Geheimnisses möglicher Weise durch einen Gewaltakt unschädlich zu machen, war nicht mehr festzuhalten. Was blieb ihr anderes übrig, als vor der Hand den zwar schlauen, aber doch wieder gutmüthigen Krüppel in ihr Vertrauen zu ziehen?

Sie erhob sich und reichte dem Verblüfften freundlich die Hand hin.

„Du bliebst der Alte!" begann sie im verändert traulichen Tone. „Bist kein Schurke, Beppo, ich weiß es! Nimmer wärest Du im Stande, mich, Deine Jugendfreundin zu verrathen. Niemand am Hofe kennt, ja ahnt nur meine Herkunft. Nur Du und Stainer, die ein sonderbarer Zufall hier zusammenführte, Ihr wißt allein, wo einst die Wiege der Marchesa Capra stand."

Flammenden Blickes betrachtete Beppo die dargebotene Rechte.

„Teresina!" stieß er heraus und drückte Kuß um Kuß auf ihre zarte Hand.

„Laß es mich vergessen, Teresina, nur für diesen Augenblick vergessen, welche Kluft mich ewig von Dir trennt!"

Sie ließ sein stürmisches Treiben eine Weile gewähren, dann ergriff sie mit weicher Stimme wieder das Wort:

„Beppo, bleibe mir der treue Freund, welcher Du immer warst; ich werde vielleicht bald einen Dienst von Dir erbitten."

Der Krüppel warf das ihm dargereichte Gold auf den Tisch.

„Meine Dienste sollst Du nicht bezahlen, Teresina! Was forderst Du! Mein Leben? Mit Freuden sei es Dir geopfert!"

Die Marchesa drückte ihm neuerdings das verschmähte Geschenk in die Hand.

„Nein, guter Beppo! Lasse mir die Freude, daß ich meinen Reichthum mit Dir theilen, Dein ödes Dasein doch verschönern darf! Du darfst als Freund die Gabe der treuen Freundin nicht zurückweisen! Doch vorerst sage mir, wo kann ich Stainer sprechen?"

Beppos gelbes Gesicht verfinsterte sich.

„Du willst zu ihm? In seine Arme? O der Glückliche."

„Sei nicht eifersüchtig, Beppo!" erwiderte sie ruhig. „Was ich einst für Jakob gefühlt, ist längst vergessen und begraben! Was ich mir von ihm erbitten will, ist einzig und allein nur tiefes Schweigen. Was ich ihm einstens war, jetzt könnte ich es ihm nimmer sein, und stände ich auch frei und fessellos in dieser Welt. Sprich, wo treffe ich den Armen?"

„Im Dorfe Absam kennt ihn jedes Kind!" erwiderte Beppo.

Die Thüre sprang auf; die Cameriera stürzte herein.

„Marchesa! Der Erzherzog selbst! Er läßt es sich nicht nehmen, Euch persönlich zum Jagdritte abzuholen!"

Die Kammerfrau hatte kaum ihre Ansprache vollendet, als Erzherzog Ferdinand im prächtigen Jagdgewande, gefolgt vom Marchese Capra, an der Schwelle des Gemaches erschien.

„Vergebung, Frau Marchesa!" begann fast etwas verlegen der junge Fürst. „Vergebung, daß ich Euch mit Erlaubnis Eueres Gemals hier in Eueren Gemächern überfalle. Euer Zelter scharrt bereits ungeduldig im Hofe — doch ich finde Euch in Gesellschaft?" fügte er mit einem scharfen Seitenblicke auf den Musikanten bei.

„Ein Besuch ganz eigener Art, nicht wahr?" antwortete die Marchesa, sich vor ihrem hohen Gaste verneigend. „Durchlaucht haben mir durch Ihren freundlichen Ueberfall eine kleine Freude verdorben."

„Marchesa, dann bedauere ich meine Frechheit doppelt!"

„Nicht doch!“ fiel die Marchesa scherzend ein. „Der Verlust, daß meine geplante Ueberraschung entlarvt wurde, ist nicht so groß. Ich ließ mir nur den Flötenspieler kommen, um mit ihm die Canzonetta wieder einzuüben, die ich neulich leider schuldig bleiben mußte, als der närrische Geigenmacher mich zu Tod erschreckte.“

„Dann ist mein ungeziemender Ueberfall erst recht strafbar“, bemerkte höfisch der Erzherzog, zugleich der schönen Frau den Arm bietend. „Ich hoffe diese Unterbrechung der Probe soll mich und meinen Hof nicht um den Genuß bringen, die Silberstimme der ersten Sängerin der Welt recht bald bewundern zu dürfen.“

Wie die Marchesa am Arme des jungen Fürsten durch das Zimmer schritt, wendete sie sich zu Beppo zurück:

„Nächstens bald auf Wiedersehen, Herr Flötist!“ dann zum Erzherzoge gewendet, fuhr sie im heitersten Tone fort:

„Nicht wahr, ein possirliches Männchen dieser Jünger der Kunst! Was doch Mutter Natur so manchmal für Launen hat, solch traurigen Geschöpfen Leben einzuhauchen!“

Bald darauf trabte eine stattliche Jägertruppe, den Erzherzog und die Marchesa an der Spitze, der Innbrücke zu; der Krüppel hinkte nachdenklich in seine Dachkammer.

Ein düsteres, wenn auch wohnliches Gemach. Am Fenster sitzt an einem Tische eine Frauengestalt über ein Buch hingebeugt; doch ihre schönen, schwärmerischen Augen blickten nicht auf die krausen Initialen und Buchstaben des Folianten, sondern durch die runden Putzenscheiben hinaus in das herrliche Blau des sonnigen Maientages.

„Dahin! All das schön geträumte Glück dahin für immerdar!“ flüsterte sie leise vor sich, und Thräne um Thräne stahl sich aus den Augen der trauernden Prinzessin, ihre bleichen Wangen mit ihrem Thau netzend. Unglückliche Liebe! Wohl dem Menschenkinde, welches nie diese irdischen Dornen drückten!

Folgen wir lauschend dem Gedankengange des unglücklichen, fürstlichen Mädchens.

Was beginnen? Hier am fremden Hofe unter fremden Menschen, welche Alle nicht ahnen dürfen, welch' tiefes Herzeleid ihre junge Seele bedränge! Durfte sie hier länger verweilen, bis endlich durch irgend einen unglücklichen Zufall doch die gewagte List der wohlmeinenden Tante offenkundig und sie dem Gespötte aller Welt ausgesetzt würde? Fliehen? Der entfernten Heimat zueilen? Wie sollte diese heimliche Flucht gelingen? Den Schleier nehmen, und sich freiwillig hinter hohen Klostermauern vergraben, die heiße Jugendliebe im wunden Herzen? Dies wäre mehr als Selbstmord? Selbstmord! Schrecklicher Gedanke! Und doch! Dann wäre Alles vorbei! So schnell vorbei, für immer vorbei.

Aber in der tiefsten Tiefe der jugendlichen Mädchenbrust glimmte dennoch immer ein Funke fort, der Funke, welcher in keinem Menschenherzen erlischt, solange es noch das rollende Blut in Bewegung setzt, der Funke der nie sterbenden Hoffnung! Es konnte ja noch anders werden! Es konnte! Freilich auf das ‚Wie' mußte sich die Prinzessin wohl die Antwort schuldig bleiben. Was müßte geschehen, daß ihr fürstlicher Geliebter je wieder reumüthig in ihre Arme zurückkehre?! —

Während diese Gedanken das umdüsterte Gemüth der jungen Fürstentochter bewegten, war Laura in das Gemach getreten; Prinzessin Anna schauerte erschreckt zusammen.

„Prinzessin, weshalb immer so traurig?" begann die schlaue Italienerin den mit Monteverde vereinbarten Angriff. „Ihr werdet noch krank, recht krank werden!"

„Krank?" erwiderte Anna tonlos. „Ich bin es schon!"

„Das Leben bringt jedem Menschen mancherlei unerwartete Schicksalsschläge", bemerkte Laura salbungsvoll, „doch deshalb darf Niemand an seinem künftigen Glücke verzagen."

Wieder perlten heiße Thränen aus Annas wundgeweinten Augen.

„Glück? O sprich nicht vom Glücke! Verloren ist verloren Ich werde in diesem Leben wohl nie wieder dieses selige Gefühl empfinden!"

„Wer weiß, Prinzessin?“ fiel Laura ein. „Wie oft kommt es vor, daß eingebildetes Unglück sich nachher als Weg zum wahren Glücke herausstellt? Winkt es Euch auch hier am Hofe nimmer, so kann es Euch in Euerer italienischen Heimat viel schöner erblühen, als Ihr zu träumen wagt!“

„In der Heimat! In der schönen, sonnigen Heimat!“ murmelte die Prinzessin vor sich hin. „Hätte ich sie doch nie verlassen! Ich werde sie wohl niemals wiedersehen.“

„Es steht nur bei Euch, sie bald, recht bald wiederzusehen!“ bemerkte Laura betonend. Sie war nun auf dem Punkte angelangt, wo sie ihre Hebel anzusetzen gedachte.

„Fliehen? Wie könnte ich von hier fliehen?“ sprach Anna vor sich hin.

„Das Euch scheinbar Unmögliche kann mit Schlauheit und festem Willen dennoch möglich gemacht werden!“ entgegnete die Cameriera. „Im Cavaliere Monteverde ist Euch ein Schutzengel aufgetaucht, als wäre er hierzu vom Himmel hierher gesendet.“

„Was soll dieser mir so unheimliche Cavaliere?“ brütete die Prinzessin vor sich hin.

„Euch zur Flucht verhelfen! Er und kein Anderer.“

„Flucht? — Flucht? Wenn mein Ferdinand sich doch noch bekehrte!“

„Arme Prinzessin, Ihr hofft vergebens. Der Erzherzog wird den Netzen der Marchesa nie mehr entrinnen, und wenn auch, nie mehr zu Euch zurückkehren. Ist denn der Erzherzog Ferdinand auf der Welt der einzige Prinz, welcher Euch glücklich machen kann? Wäre ich an Euerer Stelle, ich möchte mein junges Leben nicht zwischen diesen himmelhohen Bergen verbringen! Es bedarf ja doch nur eines zustimmenden Wortes von Euch, und der schöne Herzog von Mantua liegt als Sklave zu Eueren Füßen!“

„Schweige!“ fiel die Prinzessin ernsthaft ein. „Sprich mir nicht von einer anderen Liebe!“

„Alle Wunden heilen mit der Zeit“, fuhr die Wälsche eifrig

fort, „seid Ihr einmal fort von hier, so gilt gewiß das Sprichwort: ‚Aus den Augen, aus dem Sinne!‘ Darum fliehet aus dieser schrecklichen Lage, in welcher Ihr Euch befindet.“

Prinzessin Anna starrte nachdenklich vor sich hin.

„Fliehen soll ich? Fliehen? Es wird meiner guten Tante das Herz brechen!“

Laura entgegnete schlagfertig:

„Wollt Ihr aus Rücksicht für Euere Tante Euer junges Leben hier vertrauern? Prinzessin, glaubt meinem aufrichtigen Rathe, Ihr müßt fliehen, recht bald fliehen, ehe es hier am Hofe ruchbar wird, wer dieses Hoffräulein Anna eigentlich sei!“

„Fliehen? Doch wie?“ meinte die Prinzessin, sich anscheinend langsam mit dem Gedanken an die Möglichkeit einer Flucht vertraut machend.

Lebhaft unterbrach sie wieder die eifrige Laura:

„Vertraut da mir und dem edlen Cavaliere Monteverde! Wir haben bereits Alles zusammen besprochen. Der Cavaliere legt sein Hand ins Feuer, daß es ihm gelingen werde, Euch die Flucht bis nach Mantua zu bewerkstelligen. Dort wird Euch Herzog Franz mit offenen Armen empfangen und es sich zur Ehrenpflicht machen, Euch das ritterliche Geleite bis Florenz zu geben.“

Nach einer Pause des inneren Seelenkampfes erhob sich die Prinzessin.

„Sprich mit dem Cavaliere!“ sprach sie plötzlich entschlossen. Eine Handbewegung deutete der Kammerfrau an, daß die Prinzessin wünsche, allein zu sein.

XI.

Drüben im anderen Flügel der Hofburg fand gleichzeitig ebenfalls eine Unterredung, aber ganz anderer Art statt.

Marchesa Capra war zu einem Spiele beim Erzherzoge geladen, da hatte sich Monteverde die Freiheit nehmen dürfen, durch eine kleine Hintertreppe, welche damals vom Pfarrplatz in die Hofburg führte, und welche in unserer Erzählung noch eine große Rolle zu spielen haben wird, in die Gemächer der Marchesa zu gelangen.

Wir finden die Marchesa in großer Aufregung. Kein Wunder; war ihr ja in ihrem plötzlich wieder gefundenen Jugendfreunde mit einem Male möglicherweise ein zweiter Verräther entstanden! Doch Beppos fühlte sie sich vor der Hand sicher; von ihm wollte sie nicht zu Monteverde sprechen, allein Stainer mußte um jeden Preis zum Stillschweigen gebracht werden. Sie mußte Stainer persönlich sprechen, das stand ihr fest, aber um ihn so unauffällig als möglich sprechen zu können, hiezu bedurfte sie entschieden der Beihilfe und des Schutzes Monteverdes.

Es ist wohl denkbar, daß sich manche Dame, welche in einer freien Stunde meinen Roman durchblättert, über das Benehmen meiner Titelheldin ärgere, über das weibliche Wesen, welches es nicht verabscheut, sich mit einem so zweifelhaften Menschen, wie Monteverde zu verbinden, um ihre hohe Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu behaupten. Dem gegenüber erlaube ich mir zu be-

merken, daß es wohl eher der Zweck eines Romans sei, die Menschen darzustellen, wie sie sind, und nicht, wie sie sein sollen!

Werfen wir einen kleinen Rückblick auf die Vergangenheit dieses selten schönen Weibes und manche strenge Sittenrichterin mag dann vielleicht milder über meine Heldin urtheilen.

Als fünfzehnjähriges Mädchen hatte Teresina zum ersten Male im Leben der Liebe Allgewalt in Stainers Nähe gefühlt, da trennte sie das Machtwort ihres geldgierigen Vaters für immer von ihrem Geliebten.

Dem verhaßten, alternden Sizilianer angetraut, zog sie fast gebrochenen Herzen hinaus in das Leben.

Ein plötzlicher Tod ereilte vor den Mauern Roms den ihr aufgedrungenen Gatten.

Bewusstlos vor Schrecken war auch sie vom Pferde gesunken. Als sie wieder zum Bewußtsein gelangt, saß eine bejahrte Dame an ihrem Krankenlager. Es war die alte Marchesa Capra, in deren nahe gelegene Villa die bewußtlose Teresina gebracht worden war. Von weiten Reisen zurückkehrend, fand sich der Sohn der Marchesa im väterlichen Hause ein. Lange sträubte sich die nun zur fabelhaft reichen Witwe gewordene Teresina gegen die immer dreister zu Tage tretenden Huldigungen des angekommenen Lebemanns, sie wollte ja, nachdem sie plötzlich die Freiheit erlangt, hinaus in die Welt, dort ihren geliebten Jakob zu suchen. Da kam eine Schreckenspost aus Venedig, man habe dort, hieß es, bald nach ihrer Abreise des fremden Geigenmachers Leiche am Lido angeschwemmt gefunden.

Das arglose Wesen, die Fälschung dieser Nachricht nicht ahnend, verfiel aufs Neue in gefahrdrohende Fieberträume.

Als auch dies zweite Mal die Jungendkraft den drohenden Todesengel verscheucht, trat sie endlich, an Leib und Seele gebrochen, mit dem Sohne ihrer Pflegemutter zum Traualtare, noch nicht ahnend, daß es dem herzlosen Weltmanne nur um den Reichthum zu thun war, welchen sie von ihrem ersten Gatten ererbt hatte.

Ungeliebt, ohne Liebe zu ihrem Gatten, stürzte sich nun das junge, blendend schöne Weib in den ihr offen stehenden Strudel der großen Welt. Reichthum, Glanz und höfisches Getriebe sollten sie die öde Leere des jungen Herzens vergessen machen. Bald war die reizende junge Frau von Bewunderern umgeben, doch auch bald genug widerte sie dieses lose Spiel mit diesen männlichen, höfischen Zierpuppen an, welche sie trotz aller scherzenden Tändelei doch stets in ehrbarer Entfernung zu halten gewußt hatte.

Während ihres längeren Aufenthaltes in Rom hatte sich auch der plötzlich dort aufgetauchte Cavaliere Monteverde an sie herangedrängt, dessen feiner Witz sie bald mehr anzog, als die platten Lobhudeleien ihrer übrigen Bewunderer, wenngleich auch Monteverde ihrem Herzen nichts weniger als gefährlich werden konnte.

Der Zweikampf zwischen ihrem Gatten und dem täglich frecher werdenden Cavaliere bereitete auch dieser Tändelei ein rasches Ende, und sie verließ mit Marchese Capra Rom, wohl nicht daran denkend, daß ihr Monteverde im Leben je wieder begegnen und in demselben eine weitere Rolle spielen werde.

Plötzlich war Stainer wieder aus dem Nebel des Vergessens vor ihr aufgetaucht, der Mann, der den ersten Kuß der jungen Liebe auf ihren Rosenmund gehaucht, der einst ihr volles Herz besessen, ihr ganzes Sein erfüllt.

Durch Jahre hatte sie seiner treuen Liebe gedacht, mit manchen stillen Thränen den verlorenen Geliebten beweint, jetzt, da er wie ein Wunder leibhaftig wieder vor ihr gestanden, jetzt befiel sie fast ein Grauen vor dem Manne ihrer ersten, so leidenschaftlichen Neigung. Ein anderes Gefühl war inzwischen in ihr noch immer jugendliches Herz gezogen. Vor dem schönen Bilde des jungen, liebestrunkenen Prinzen erblaßten alle, wenn auch noch so theueren Erinnerungen an ihren einst so heißgeliebten Jakob; sie mußte es sich selbst gestehen, sie liebe den Erzherzog!

Doch wer wirklich liebt, der trachtet unwillkürlich auch zu besitzen. Besitzen?! Durfte sie daran denken, den jungen Purpur=

träger fürs Leben je den Ihrigen nennen zu können? Thurmhoch und unübersteigbar mußte sie bei klarem Denken die Hindernisse vor sich sehen, welche geistliche und weltliche Gesetze, welche Sitte und altes Herkommen vor ihr aufthürmten — und dennoch, was ist auf dieser Welt nicht doch schon Alles möglich und wahr geworden? Wie oft haben sich die kühnsten Hoffnungen des Einzelnen dennoch erfüllt? Konnte sie nicht Eines der selten glücklichen Menschenkinder sein, welchen es beschieden ist, das scheinbar unfaßbare Ziel ihres liebenden Herzens dennoch zu erreichen?

Tief in derlei Gedanken versunken, hatte sie nicht bemerkt, daß Monteverde an der Thüre des Gemaches erschienen war. Leidenschaftlich glühende Blicke ließ der Freche eine Zeit lang auf dem schönen Weibe ruhen, bis er endlich durch eine Bewegung seine Anwesenheit verrieth. Die Marchesa schrack zusammen.

„Wer stört mich?"

„Nur ein treuer Freund!" erwiderte der Cavaliere vorwärts schreitend, und ihre Hand zum Kusse ergreifend. „Ich komme als gehorsamer Diener, um etwaige Befehle meiner einzigen Herrin und Gebieterin entgegenzunehmen", setzte er seine Anrede fort, und ließ sich dabei, ohne hiezu aufgefordert zu sein, auf einen Stuhl nieder.

„Ich habe keine Befehle zu ertheilen!" entgegnete sie unwirrsch.

„Nun, ich dachte doch?" meinte Monteverde gelassen, „ich wurde ja doch ersucht, hieher zu kommen, da der Herr Marchese beim Würfelbecher sitzt! Doch wozu unter uns Comödie spielen, schöne Teresina —"

Sie fuhr in die Höhe:

„Ich heiße für Euch, wie für die ganze Welt ‚Leonore' und nicht ‚Teresina'!"

Monteverde lächelte:

„Ah — ich verstehe! Nur für Narren ‚Teresina', für vernünftige Menschen ‚Leonore'! Nun, ich finde beide Namen hübsch, mir kann es einerlei sein, für Leonore oder für Teresina zu schwärmen

Doch wozu diese Gereiztheit und dies unnütze Wortgefecht. Wir haben wahrlich genug Ernstes zu besprechen. Jedermann auf dieser Welt hat sich ein Ziel vorgestreckt, welches er erreichen will, doch um an dieses angehoffte Ziel zu gelangen, muß der Mensch auch handeln, und in vielen Fällen ganz entschlossen handeln. Sprechen wir ganz offen Teres — Vergebung! Leonore wollt' ich sagen. Um den jungen Fürsten auf die Dauer festhalten zu können, muß meines Erachtens die Marchesa Capra recht bald in schwarzen Trauergewändern herumwandeln. Der Erzherzog dürfte denn doch nicht einer jungen Frau vor der Welt so auffällig den Hof machen dürfen. Der hochgeborne Herr Marchesa hat schon lange genug mit dem Reichthum seiner schönen Gemalin geprahlt, um endlich für immer von seinen irdischen Schandthaten ausruhen zu können."

„Monteverde!" warf sie aufschreiend dazwischen.

„Nur nicht gleich so entrüstet, Leonore! Der Mensch muß vor allem nüchtern denken, wenn er im Leben an sein Ziel gelangen will. Nur die ‚Witwe' des Marchese kann erreichen, was die Gemalin desselben sich nie träumen lassen darf."

„Ich — ich will nicht morden, Monteverde!"

„Nun, dies besorgt mit Vergnügen ein Anderer, wenn ihm dann der erwünschte Dank wird!" schmunzelte der Freche.

„Unmöglich!" flüsterte Teresina vor sich hin.

„Möglich — noch dazu ganz leicht möglich!" warf er lächelnd ein.

„Versucher!" flüsterte das erregte Weib, und wagte nicht zu ihm aufzusehen.

„Wozu mir diesen Titel an den Hals werfen, welchen ich gar nicht verdiene? Ich übernehme diese That ganz auf eigene Rechnung, wenn — nun ich werde ja verstanden."

„Nun, wenn die That mißlänge —?" flüsterte die Marchesa weiter.

„Schöne Leonore, solche Dinge unternimmt man nicht ins Blaue hinein. Man muß da dem sogenannten „bösen Zufalle"

Gelegenheit geben, seine Rolle zu spielen. Es kommt da nur auf die Geschicklichkeit an, diesem sogenannten „bösen Zufalle“ die erwünschte Richtung zu geben! Du lieber Gott, wie viele Menschenkinder sterben so natürlich, als hätten die Medicamente des Arztes allein ihren Tod beschleunigt, wollte, oder besser gesagt, könnte man die eigentliche Ursache ihres Dahinsiechens erkennen, man würde da so manchmal ganz eigenthümliche Erfahrungen machen. Ich hatte neulich ein paar Kannen auf das Wohl einer gewissen Teresina getrunken, da kommen bekanntlich oft die besten Gedanken, wenn der Weindunst langsam in das Gehirn steigt. Mir kam da ein prächtiger Einfall, wie man ganz unauffällig eine begehrenswerte Witwe machen könne.“

Die Marchesa antwortete nicht, doch das Wogen ihrer Brust ließ erkennen, welchen Eindruck die Worte des Frechen auf sie gemacht. Er sprach ruhig weiter:

„Der Erzherzog ist bekanntlich ein vorzüglicher Schütze, sowohl mit der Armbrust, als auch mit der Kugelbüchse —“

„Was soll —?“ fiel sie erregt ein, doch er ließ sie nicht zum Worte kommen.“

„Nur Geduld, mein Engel! Ich werde meinen Plan sofort des Näheren entwickeln. Ich bitte mich ruhig anzuhören. Die Marchesa Capra veranstaltet hier in der Burg ein kleines Scheibenschießen mit der Armbrust. Die Gelegenheit dazu ist wie gemacht. Man schießt vom Gange vor Eueren Gemächern hinüber auf den gegenüberliegenden, freistehenden Corridor, wo die buntbemalten Scheiben aufgestellt werden. —“

„Den Marchese soll ein Bolzen treffen? Wo denkt Ihr hin?“ warf sie dazwischen.

„Dies wäre allerdings eine ganz einfache Lösung, aber doch etwas zu plump und auffallend. Derlei Dinge müssen entschieden etwas feiner angelegt werden, soll die böse Welt nicht sofort Lunte riechen. Die Sache soll sich jedoch ganz einfach, aber um so sicherer bezugs des gewünschten Erfolges abspielen.

Marchese Capra wird selbstverständlich ebenfalls am Schießvergnügen Theil nehmen; daran ist wohl nicht zu zweifeln. Ich werde meinen hohen Gönner aufmerksam bedienen, werde ihm die Armbrust spannen, den Bolzen einlegen —"

„Was dann? Was dann?" unterbrach ihn Teresina in fieberhafter Aufregung.

„Was dann? Nun da kommt es dann auf einen kleinen Kunstgriff von meiner Seite an, welcher mir kaum mißlingen dürfte, da man dabei den guten Kammeraden, „Zufall" genannt, ganz unauffällig seine Rolle spielen lassen kann. Man ritzt mit der scharfen Spitze des Bolzens unversehens die Hand des edlen Marchese. Nur ein leises Hervortreten des Blutes an der leicht verwundeten Stelle ist nöthig, um den hohen Herrn unfehlbar zum Todescandidaten zu stempeln. Die Spitze des Bolzens, in ein Fläschchen mit indischem Schlangengift getaucht, genügt, den Verwundeten langsam krank und immer kranker zu machen, bis er endlich an vergiftetem Blute das Zeitliche segnet. Kein Arzt der Welt wird den Beweis einer absichtlichen Vergiftung erbringen können."

„Monteverde, mir graut vor Euch!" stieß sie hervor — „doch — ich hasse meinen Gatten — ja — ich hasse ihn tödtlich. Ein Weiterleben an seiner Seite ist mir unmöglich!"

„Darum schnell daran, das bewußte Preisschießen zu veranstalten!" fiel der Cavaliere lächelnd ein. „Nur die von mir gewünschte Gelegenheit geschaffen, das Uebrige werde ich pünklich und ganz unauffällig besorgen, vorausgesetzt natürlich, daß ich auf fernere Freundschaft rechnen darf! Darf ich darauf zählen, Teresina?"

Dabei hatte er ihre Hand ergriffen, welche sie ihm nicht zu entziehen wagte.

„Morden? — Nein — ich will nicht morden!" murmelte sie vor sich hin. Monteverde rückte an sie heran.

„Nicht so aufgeregt, schöne Teresina! Lasse Deinen Rosenmund nicht anders sprechen, als Dein Herz denkt! Es gilt ja Deine Freiheit und möglicherweise ein Herzogsdiadem, und sollte auch

dieser etwas gewagte Zukunftstraum fehlschlagen, so kann die Gemalin des Cavaliere Monteverde immerhin die Freundin eines liebestollen Prinzen bleiben. Es soll uns Beiden sicher nicht zum Schaden gereichen, wenn ich nicht den eifersüchtigen Gemal spielen werde!“

Sie erhob sich, doch nicht daß sie es verhindern konnte oder, vielleicht besser gesagt, verhindern wollte, daß Monteverde ihre Hand ergriff und ein paar feuerige Küsse darauf drückte.

„Ich hatte Euch in anderer Absicht zu mir gebeten!“ begann sie, nach Fassung ringend, wieder.

„Was befiehlt die Königin meines Herzens?“

„Ich bedarf Euerer freundschaftlichen Hilfe, und wo möglich Euerer heimlichen Begleitung.“

„Ein Abentheuer?“ stutzte der Cavaliere.

„Ich — ich muß den närrischen Geigenmacher heimlich sprechen!“ antwortete sie verlegen.

„Ja so!“ erwiderte Monteverde; ein höhnisches Lächeln umspielte seine Mundwinkel. „Der Mann scheint demnach wichtiger, als man ihn anfänglich gelten lassen wollte.“

Die Marchesa holte tief Athem; es schien ihr sichtlich schwer, dem Cavaliere Eröffnungen machen zu müssen.

„Ich lernte diesen Mann zufällig vor Jahren kennen —“ begann sie zaghaft.

„Weßhalb so ängstlich, schöne Teresina. Warum dem aufrichtigen Freunde nicht offenherzig Dinge anvertrauen, welche er doch schon längst geahnt.“ Die Marchesa fuhr, Ruhe heuchelnd, leise fort:

„Es handelt sich um ein Geheimnis, um welches nur jener schlichte Mann weiß. Er scheint arm, ich hoffe, daß ich ihn durch ein Geschenk dazu bestimmen werde, dies Geheimnis für immer zu bewahren. Doch ist es vor allem nöthig, daß ich persönlich und unbelauscht mit ihm verhandle. Auch am Hofe hier darf keine Seele erfahren, daß ich den närrischen Geigenmacher besuchte.

Deshalb sollt nur Ihr und Euer hoffentlich verläßlicher Diener mich dahin begleiten!"

„Für die Verschwiegenheit meines braven Narzisso stehe ich ein, ebenso bin ich natürlich mit Vergnügen bereit, die Dame meines Herzens zu schützen und zu begleiten!"

„Doch die Gelegenheit? Mein Gemal und der Erzherzog dürfen meine Abwesenheit um keinen Preis bemerken. Da müßt Ihr Rath schaffen, Cavaliere!"

„Nichts leichter als dies!" bemerkte lächelnd der Freche. „Gerade heute Abends scheint die Gelegenheit ganz günstig. Euer Gemal ist zu einem Gelage beim Oberstkämmerer geladen, der Erzherzog wird gegen Abend mit seiner Mutter im Jesuitenkloster einem Singspiele beiwohnen, welches dort von den Schülern ihm zu Ehren veranstaltet wird. Die Marchesa Capra meldet sich etwas unwohl; der heftige Südwind, welcher heute über die Berge bläst, macht ein leichtes Unwohlsein einer zarten Dame vollkommen glaublich. Die Marchesa macht zur Erholung einen kleinen Rundgang im Hofgarten; an der ostseitigen Hinterpforte werde ich Euch mit meinem treuen Narzisso erwarten. Da ich für alle möglichen Fälle bereits im Besitze eines Frauensattels bin, und mein alter Goldfuchs leichter zu lenken ist als ein Lamm, und Ihr Euch daher ganz sicher seinem Rücken anvertrauen könnt, werden wir in weniger denn einer Stunde nach Absam hinuntertraben. Also um 6 Uhr Abends auf Wiedersehen auf der Ostseite des Hofgartens."

Als der Cavaliere die Gemächer der Marchesa verließ und hinaus auf den Corridor trat, um die Hofburg durch die schmale, finstere Hintertreppe möglichst ungesehen und unauffällig zu verlassen, begegnete er dem Kapitän der Leibgarde im eifrigen Gespräche mit Wachtmeister Krüse. Mit einem verbindlichen Lächeln auf den spöttischen Lippen grüßte Monteverde den finster blickenden Freiberg, welcher seinen Gruß kalt und gemessen erwiderte.

Der Cavaliere wagte es nicht, sich nach den Beiden umzusehen; er mochte das Gefühl haben, daß sie ihm, in ihrem eifrigen Ge-

spräche einhaltend, nicht gerade die freundlichsten Blicke nachsendeten. Doch entzog ihn bald eine vorspringende Ecke ihrer weiteren Beobachtung.

„Der Cavaliere kommt entschieden aus den Gemächern der Marchesa!" bemerkte Freiberg nachdenklich.

„Kein Zweifel, Capitän!" antwortete Krüse mit strammer Amtsmiene, „er scheint der innige Vertraute der fremden hohen Frau zu sein. Aber nicht minder ist er der Vertraute der Cameriera der Prinzessin, dafür habe ich Beweise."

„Beweise! das ließe sich hören!" entgegnete Freiberg, „schießt los, was habt Ihr da herausgeschnuppert?"

Krüse warf sich selbstgefällig in die Brust!

„Nichts Geringeres, Herr Capitän, als daß von Seite der Prinzessin eine heimliche Flucht geplant zu werden scheint."

„Längst meine Befürchtung!" warf Freiberg halb für sich ein.

Krüse fuhr fort:

„Der neuaufgenommene Hatschier, der junge Alois Spöttl, hat dies herausgeklügelt. Ist ein ganz vortrefflicher Bursche, den wir da in die Uniform gesteckt haben."

„Um so besser!" meinte Freiberg, „doch wie kommt der junge Hatschier dazu?"

„Zufällig auf ganz einfache Weise, Herr Capitän. Das deutsche Stubenmädchen der Prinzessin ist seine Base und seine Liebe zugleich. Das Mädchen erzählte ihm, die wälsche Kammerfrau, welche, nebenbei gesagt, in den Cavaliere Monteverde bis über die Ohren verliebt sei, mache kein Hehl daraus, daß die Prinzessin unter dem Schutze des wälschen Abentheuerers nächstens über den Brenner in ihre Heimat fliehen wolle."

„Ich danke Euch für diese Mittheilung! Sagt dem jungen Hatschier, er möge seinen Eifer nicht erlahmen lassen, es wird sicher sein Schaden nicht sein. Er soll auf möglichst unauffällige Art, weitere Erkundigungen über diese Pläne einziehen."

„Spöttl wird gewiß seine Pflicht thun!" erwiderte Krüse.

„Diese geplante Flucht muß um jeden Preis, und sei es sogar mit Waffengewalt, verhindert werden!" betonte der Freiherr. „Ich lege es Euch an das Herz, ein wachsames Auge auf die ganze Angelegenheit zu haben!"

„Sehr wohl!" erwiderte der Wachtmeister im streng militärischen Tone und salutierte vorschriftsmäßig vor dem sich entfernenden Gardecapitän.

XII.

Es war ein herrlicher Maienabend gewesen. Der feuerige Sonnenball war schon hinter den Felsenrippen der steilen Martinswand hinabgesunken, und das weite, wundervolle Thal hüllte sich immer mehr in graublauen Dämmer! Nur die schneidigen Spitzen der Stubaier Eisberge bickten von rothgelber Abendglut übergossen heraus zum rauschenden Innstromm.

Stumm, den Blick unverrückt thalaufwärts nach den Thürmen der Landeshauptstadt gewendet, saß Meister Jakob im wachen Traume auf der Bank hinter seinem Hause. Er hörte weder die letzten Schläge des Finken hoch am Apfelbaum über ihm, noch das Pferdegetrappel, welches die Straße von Absam her immer deutlicher vernehmbar wurde. Nur ab und zu warf er einen wehmüthigen Blick hinauf ins Gebirge, hinauf zu jenem stillen Orte, wo noch die verhängnisvolle, von seiner Axt zu Tode verwundete Haselfichte im Abendwinde rauschte, zu jener Stelle, wo er sein Alles, seine Teresina wieder gefunden.

Draußen auf der Straße trabte eine kleine Reitertruppe daher; ein Mann, eine fast vermummte Dame, gefolgt von einem Diener. Ein alter Bauer, des Weges daherkommend, wich vor den dahereilenden Pferden erstaunt zur Seite. Plötzlich hielt der die Dame begleitende Reiter sein Pferd an.

„He da!" rief er dem Alten zu.

Der alte Schafer Hansel glotzte erstaunt zurück.

Monteverde wendete den Gaul und ritt an ihn heran.

„Kannst Du uns sagen, wo der verrückte Geigenmacher wohnt?"

„Den Stainer, den Jakob meint Ihr?" fragte Hansel und blickte den geheimnisvollen Reiter verdutzt an.

„Nun ja!" machte sich die helle Stimme der etwas entfernter stehenden Reiterin bemerkbar.

„Dort das erste Haus neben der Hammerschmiede, das ist Vetter Jakobs Behausung", antwortete der Alte.

„Wird er wohl zu sprechen sein?" forschte Monteverde weiter.

Hansel zuckte die Achseln.

„Sprechen? Vielleicht spricht er mit Euch. Wir bringen schon seit Tagen kein Wort mehr aus ihm heraus, seit ihn die Diener des Erzherzogs ins Gefängnis geworfen."

Ein hörbarer Seufzer klang von der Reiterin herüber.

„Ich danke!" erwiderte der Cavaliere trocken, dann wendete sich die Reitertruppe dem bezeichneten Hause zu.

Eine Weile noch blickte der alte Hansel nach der sonderbaren Gesellschaft zurück, dann humpelte er kopfschüttelnd dem Dorfe zu.

An der Thüre heftiges Pochen. Erschreckt fuhr Stainers Haushälterin, die alte Moidel in die Höhe. Sie hatte sich eben eine saubere Schürze umgebunden, um beim Nachbarbauern die Abendmilch zu holen.

„Wer ist draußen", schnarrte sie, von innen den Schlüssel ansteckend.

„Schließt auf!" tönte draußen eine Frauenstimme.

Eine kurze Pause, dann knarrten die Riegel des Schlosses, und Moidel warf durch die mißtrauisch halb geöffnete Thüre neugierige Blicke auf eine verhüllte Frauengestalt.

„Hier wohnt doch Meister Jakob Stainer, der Geigenmacher?" begann die Fremde im fragenden Tone.

„Was wollt Ihr? Es ist schon spät!“ murmelte verdrießlich die Alte.

„Ich muß ihn sprechen!“ klang die kurze Antwort.

Moidel schüttelte traurig den Kopf, bereits zutraulicher und daher gesprächiger werdend fuhr sie fort.

„Du lieber Gott, jetzt steht es wieder schlimm mit dem guten Meister, seit ihn die Herzoglichen droben im Berge abgefangen haben! Jetzt ists mit der Arbeit wieder aus. Anstatt sich mit seiner Kunst ein paar Thaler zu verdienen, sitzt er wieder sinnend und stundenlang in einem Winkel. Doch braucht Ihr Euch nicht vor ihm zu fürchten, wenn er Euch plötzlich so recht unheimlich anstiert; er thut Niemandem etwas zu Leide. Kommt mit in des Meisters Stube, ich werde ihn gleich rufen, er sitzt hinterm Hause unter dem großen Apfelbaum. Muß dann hinüber zum Nachbar Klaus, die Abendmilch zu holen.“

Wenige Augenblicke und Teresina stand in Stainers Werkstätte.

Welche Gefühle mochten das junge Weib an diesem stillen Orte beschleichen. So sah es einst daheim bei ihrem Vater aus. Rings lagen die ihr bekannten Werkzeuge zerstreut, der harzige Geruch der in der Ecke lehnenden Fichtenbretter erinnerte sie mit jedem Athemzuge an das ferne Vaterhaus in der düsteren Calle dei Fabbri. Wie glücklich war sie einst, wie kindlich selig, als sie eben nur das enge Vaterhaus gekannt! Und nun?

„Wozu die längst verblaßten Bilder wieder in der Seele wecken?“ sprach sie zu sich selbst. „Was einmal vorüber ist, das bleibt vorbei für immerdar! Nicht um als schwaches Kind zu träumen, kam ich her, nein, um zu handeln und zu kämpfen um das höchste Gut des Menschen, um mein Leben!

Werde ich auch stark genug sein? Wird sein Anblick mich nicht neuerdings verwirren? Doch ich darf nicht wanken, muß mit festem Muthe all dem Unvermeidlichen ins Auge sehen! Mir bleibt keine Wahl; entweder soll er, durch mein Gold erkauft, hier schweigend weiter leben — oder —“

Dumpfe, langsame Schritte vom Gange her; sie fühlte plötzlich das Blut zum Herzen strömen. Näher, immer näher kam es, langsam öffnete sich die Thüre, Stainer trat ein, die Beiden standen sich nach langen Jahren gegenüber.

Es gibt Augenblicke im Leben der Menschen, welche wohl der Maler auf die Leinwand werfen, der geschulte Mime durch Geberde und Gesichtsausdruck darstellen kann, welche jedoch der Schriftsteller kaum in Worte zu kleiden vermag.

Auf die Lehne eines einfachen Holzstuhles gestützt, erwartete die Marchesa pochenden Herzens und gesenkten Blickes die Ansprache ihres einstigen Geliebten.

Die im Abenddunkel der düsteren Stube regungslos stehende Frauengestalt mit griesgrämigen Blicken musternd, ergriff Stainer zuerst das Wort.

„Was wollt Ihr?" klang seine unfreundliche Anrede.

Sie schlug den Schleier zurück, ihr dunkles Auge begegnete seinen Blicken.

„Gerechter Gott!" stieß er hervor, „Du! Du bist es, Teresina!"

„Jakob, ja, ich bin es!" erwiderte sie leise, und schlug vor seinen flammenden Blicken die Augen zu Boden.

Eine kleine Pause, dann konnte er nicht mehr länger an sich halten.

„Ja, Du bist es, Teresina! Dieser Stimme Ton, der mir einst der Liebe Seligkeit gestanden, ich habe ihn nicht vergessen! Ich wußte es ja, daß ich Dir im Leben noch einmal ins Auge blicken werde, das einst mein Himmel und mein Alles war! Vergessen ist der Schmerz, der lange Jahre mein einziger Begleiter war! Ich sehe Dich — ich hab' Dich wieder, Teresina!"

Er war zu ihren Füßen gesunken, ihre Hand ergreifend und mit stürmischen Küssen bedeckend.

„Jakob! Du liebst mich noch?" hauchte sie mit wogender Brust.

Er fuhr verzückt weiter:

„Ob ich Dich noch liebe? Wie in der schönen Stunde, als mir beim Eintritt in Dein Vaterhaus Dein Augenpaar zum erstenmal gestrahlt, wie in den zaubervollen Nächten, welche das Geständnis unserer jungen Liebe einst am Strand der Adria belauscht, wie an dem kummervollen Abend, als ich, der nahen Trennung Tod im Herzen, zum letztenmale Dich umschlungen hielt.“

„Laß mich, Jakob!“ stieß sie heraus, und versuchte ihm ihre Hand zu entziehen, doch er hielt sie krampfhaft fest.

„Was war die Welt mir ohne Dich?“ fuhr er erregt weiter. „Ein öder, leerer Raum, das Sonnenlicht, das mir am Ufer der Lagunen einst so golden strahlte, ich sahs nicht mehr! Allein und einsam, fern vom Weltgetriebe übte ich meine Kunst, weil mich der Hunger, der bleiche Gast der Armuth, dazu zwang! Als ich Dich für immerdar verloren, lagen auch die schönen Träume einstigen Künstlerruhmes für mich begraben! Du, nur Du allein bliebst mein Gedanke!“

Sie wagte es nicht, ihm in das thränenfeuchte Auge zu blicken, dennoch fühlte sie, daß sie nun antworten, daß sie ihm den Schleier der Täuschung von den Augen reißen müsse.

„Laß die Bilder längst entschwundener Vergangenheit“, begann sie leise. „Das schöne ‚Einst‘ muß dem rauhen ‚Jetzt‘ unverweigerlich sich fügen! Süße Träume der Zukunft gaukeln um die Jugend, die nackte Wirklichkeit vernichtet wie kalter Nordwind all die zarten Hoffnungsblüthen!“

Sie hielt inne. Stainer ließ ihre Hand fahren und trat forschenden Blickes einen Schritt zurück.

„Teresina ich verstehe Dich nicht!“

Allmählig hatte sie ihre Fassung wieder gewonnen; sie fühlte es, sie müsse offen sprechen. Fest erwiderte sie:

„Wir müssen Abschied nehmen, Jakob, für immer Abschied nehmen!“

„Abschied nehmen?!“ schluchzte er mehr als er sprach. „Vom Abschied nehmen sprichst Du, im Augenblicke, wo der lichte Himmel

des Wiederfindens mir nach jahrelanger Nacht der Trennung jetzt so hell entgegen lächelt? Teresina, nein, ich laß Dich nimmer."

Wieder hatte er ihre Hand ergriffen. Teresina schwieg, und wagte nicht, seinen Blicken zu begegnen. Fast mochte sie dem Zauber seiner Treue erliegen.

„Du schweigst?" drängte der Arme, mit schmerzverzerrten Zügen nach einen Blick von ihr haschend.

„Teresina, weshalb schweigst Du plötzlich?"

Wieder ermannte sie sich nach kurzem Seelenkampfe.

„Jakob, einst lebten wir im Wahn der ersten Jugendliebe, im Wahn, daß unser Herzensbund auf immerdar geschlossen sei, doch anders wollte es das Schicksal! Kalt und unbarmherzig löste es das Band, das unsere Jugendträume für eine Ewigkeit geschlungen wähnten. Du kanntest meinen Vater —"

„Schweige von ihm!" fiel Stainer zornglühend ein. „Er, er allein, und nicht das blinde Schicksal hat unser Lebensglück vernichtet! Er, der Vater war es, der, seines Kindes Herzenswahl mit Füßen tretend, Dich um blinkende Zechinen mit kaltem Blute einem Greise angetraut!"

„Laß die Todten!" erwiderte Teresina düster. „Das Schicksal hat diese schnöde That des Vaters bald fürchterlich gerächt. Von eines Mörders Hand durchs Herz gestoßen, fand man ihn einst verblutend vor der Schwelle seines Hauses."

„Des Himmels Strafgericht!" unterbrach sie Meister Jakob.

„Laß mich weiter sprechen, Jakob!

Ich war dem Gatten, den mir des Vaters Habsucht aufgedrungen, den Tod im Herzen willenlos gefolgt. Kaum daß wir auf der langen Reise Rom erreicht, stürzte er vom Schlag gerührt vom Pferde; ich stand allein als eine sechzehnjährige Witwe am Sarge meines ungeliebten Gatten. Auf in die Heimat nach Venedig, war mein erster Gedanke. Dich wollte ich suchen, und sollte ich auch die halbe Welt durchwandern müssen —"

„Teresina! meine Teresina!" fiel Stainer gerührt ein.

Sie fuhr fort:

„Da erhielt ich aus Venedig einen Brief, dessen Inhalt mich zu Eis erstarren machte. Mit kurzen, dürren Worten stand geschrieben, daß man des deutschen Geigenmacher Leiche vom Meere angeschwemmt, am Lido aufgefunden. —"

„Und Du, Du glaubtest es?" unterbrach sie Jakob wieder.

„Das war zu viel für eines jungen Weibes Kraft; ein böses Fieber warf mich darnieder, mein Bewußtsein schwand. Als ich dann nach langem, schweren Kampf ums Leben zum erstenmal die matten Augen aufschlug, da saß die Mutter meines jetzigen Gemals als Pflegerin an meinem Krankenbette."

„Des jetzigen Gemals?" wiederholte Stainer traurig.

„Marchesa Capra war meine Lebensretterin", setzte sie ihre Erzählung fort, „nur ihre mütterliche Pflege, ihre Sorgfalt entrissen mich der kalten Hand des Todes!" Etwas zögernd fuhr sie fort:

„Da kam ihr Sohn aus fernen Landen heim —"

Stainer fiel ihr thränenden Blickes ins Wort:

„Genug! ich weiß genug! O hättest Du geschwiegen, Teresina."

„Zwischen uns muß Wahrheit herrschen, Jakob! Ich bin die Gattin des Marchese Capra!"

Ueberwältigt vom Seelenschmerze wankte Stainer rückwärts, und brach laut schluchzend in einem Stuhl zusammen.

„Gefunden!" sprach er vor sich hin. „Wie strahlend Sonnengold lag nun mein künftig Leben vor mir da!

Verschwunden und vergessen schien die Nacht des dumpfen Schmerzes jahrelanger Trennung! Und nun? Und nun ein zweitesmal verloren!"

Ein Thränenstrom erstickte seine Stimme.

Düster blickte das junge Weib hinüber auf den Unglücklichen. Fast sank ihr der Muth. Sie hatte geglaubt, einen kranken, sinnverwirrten, durch die Noth gebeugten Mann zu treffen, anstatt dessen fand sie in gramdurchfurchter Hülle das alte, treue, deutsche

Herz, das ihr wie einstmals jugendlich entgegenschlug! Und doch, sie durfte nimmer wanken! Ihre ganze Zukunft, ihre Ehre vor der Welt, die Erfüllung ihrer kühnsten Pläne ruhten ja in seiner Hand! Ein unvorsichtig Wort von ihm gesprochen, und das Geheimnis ihrer niedrigen Geburt liegt offen und verrathen vor der ganzen Welt, die höhnend sie ins dunkle Nichts der Niedrigkeit zurückstößt!

Wie aus einem Traume erwachend, starrte Stainer durch Augenblicke das schöne Weib an; dann begann er weich:

„Teresina! So ists denn wirklich wahr, Du bist für ewig, aufs Neue mir verloren? Kannst mir nimmer Deine Hand für dieses Leben reichen, mir den Rest der Jahre, den Schmerz und Kummer mir noch zu verträumen übrig lassen, in stiller Ehe Glück zum Himmel machen?“

„Wir müssen scheiden, Jakob!“ entgegnete sie fest.

„Scheiden, scheiden!“ rief er schmerzbewegt. „Nein, Teresina, ich laß Dich nimmer! Laß mich den letzten Deiner Diener werden, der Dir den Staub von Deinen Füßen wischt; ich will zufrieden sein, wenn mich ein Blick aus Deinen Augen belohnend für die kleinen Dienste trifft! Nur lasse mich in Deiner Nähe sein, laß die Luft mich athmen, die Deine Lippen tranken, den Boden mich küssen, den Dein Fuß betrat, laß mich Deiner holden Stimme nur von ferne lauschen, laß mich in Deiner Nähe ruhig sterben!“

Sie vermochte ihm nicht zu antworten, war sie ja doch ein Weib, dem Stainers treu ergebene Liebe das junge Herz bewegte.

„Du schweigst? Willst mich verlassen, Teresina?“ fuhr er weich fort. „Willst mich ein zweitesmal hinausstoßen in die finstere Nacht der fürchterlichen Einsamkeit? Teresina, nein, das wirst Du nicht! Es kann der Glanz der Welt Dein einst so engelsgleiches Herz noch nicht in kalten Stein verwandelt haben?“

Sie mußte antworten. „Gott! nur jetzt des Mannes Kraft!“ raunte sie sich selbst zu. Ihre Thränen verstohlen trocknend, begann sie in möglichst festem Tone:

„Als sich unsere Herzen vor langer Zeit gefunden und wir im

Glück der jungen Liebe schwelgten, da vergaßen wir die Welt und ihr Getriebe, vergaßen, daß der schönste Traum des Lebens nicht ewig währen könne! — Grausam hat das Schicksal uns getrennt, ein schreckliches Erwachen war es, als unseren jungen Herzen der raschen Trennung herbe Stunde schlug. Jedoch sie schlug und trennte uns auf ewig. Verschiedene Wege hat uns das Geschick seitdem geführt. Dich warf es in den Staub, mich hat es zu fürstlich hohem Glanz emporgehoben. Niemand ahnt, daß die Marchesa Leonore Capra die Tochter eines armen Geigenmachers sei, daß in Venedigs letzter Gasse meine Wiege stand! Willst Du mich nun verrathen? Soll es Dein Werk sein, wenn ich entlarvt, verhöhnt, verzweifelnd mein junges Leben ende?"

„Halt ein! o Gott, wie soll dies enden?" rief er, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Ihre innere Aufregung kaum bemeisternd, sprach sie weiter:

„Laß uns ruhig verhandeln, Jakob, nicht von märchenhaften Träumen sprechen, die zur Wahrheit nicht mehr werden dürfen, nicht mehr werden können! Laß die laute Klage, den Schmerz, den die Erinnerung an längst verblaßte Zeiten Dir zur Gewohnheit machte, der Dich in kummervollem Brüten die Zeit des männlich stolzen Schaffens verträumen und versäumen ließ. Auf, Jakob, sei ein Mann, sei der Welt der Künstler wieder, der, seinen Meister überflügelnd, sich im regen, ruhmbekränzten Schaffen ein bleibend Denkmal für die Nachwelt setzt! Nicht arm, nicht verkannt, sollst Du in Zukunft in einer Bauernhütte des Künstlerwirkens hohe Göttergabe in dumpfem Müßigang vergeuden! Hinaus ins Leben sollst Du wieder, den Lorbeer, welchen Deine Kunst Dir sichert, Dir selbst ums Künstlerhaupt zu flechten!"

Ein vollgespickte Börse in der Rechten trat sie an Stainer heran, dem Erstaunten dieselbe in die Hand drückend.

„Hier, Jakob, nimm! Es ist das Einzige, was Deine Teresina Dir noch bieten darf. Wie gerne will ich meinen Reichthum mit Dir theilen! Aber Eins mußt Du mir versprechen, vor Gott, der

hier allein nur unser Zeuge ist, daß Du in der Marchesa Leonore Capra niemals das Kind des Geigenmachers Vimercati erkennen werdest! Teresina ist verschollen, für Dich, wie für die ganze Welt!"

Wirren Blickes starrte Stainer den Beutel an, den seine Rechte krampfhaft umklammert hielt, dann sprach er halb für sich:

„Ein Beutel blinkender Zechinen ist es, und Teresina war es, die mir ihn in die Hand gedrückt! Ja, ja — so wars! Es ist kein Traum kein Phantasiegebilde — nein, nackte, fürchterliche Wahrheit! Das Weib, das durch ein liebes Wort mich hätte zum Crösus machen können, es stempelt mich durch dieses Gold zum unglückseligsten Bettler, den je die Erde trug!"

Immer erregter fuhr der Arme fort:

„Du seist für mich verloren, sagst Du? Ich konnte, ich wollte es nicht glauben, was in des Wiedersehens Augenblicke mir unmöglich schien. Nun muß ichs glauben! Aber ehe noch der tolle Wahnsinn seinen dunklen Schleier für immer mir ums wirre Haupt webt, ehe man im Brettersarge mich hinabwirft zum Moder längst verschollener Geschlechter, sollst Du es fühlen, hörst Du, bebend fühlen, was eines treuen Herzens Rache sei, das sterbend sich zum letzten Wehschrei aufrafft! Die klingenden Zechinen decken nicht den Pesthauch Deines ungetreuen Herzens, vermögen den Dolchstoß nicht zu heilen, den frevelnd Du ins Freundesherz geführt!

So lange noch ein Athemzug sich meiner lebensmüden Brust entringt, will ich es laut hinausrufen in alle Welt; das Weib, das sich Marchesa Capra nennt, ist eines Geigenmachers Kind, war eines Geigenmachers Liebchen!"

Klirrend flog die Börse zu ihren Füßen.

„Da, nimm Dein Gold! Es soll nicht länger meine reine Hand besudeln. Geh! Befreie mich von Deinem Anblick! Laß mich verzweifelnd an der Menschenliebe, verlassen und allein hier sterben!"

Weinend brach der Arme wieder in seinem Stuhle zusammen. Blaß und bleich hielt sich Teresina noch mühsam aufrecht.

Umsonst war Alles; stolz hatte er die dargebotene Hilfe aus

ihrer Hand zurückgewiesen! Was nun? Was nun? — Und doch, sie mußte ihn zum Schweigen bringen! Ein Gedanke durchfuhr sie plötzlich.

„Er oder ich!" murmelte sie leise vor sich hin. „Mir bleibt keine Wahl mehr! Kann ich denn? Ich muß! — ich will leben!"

Langsam und sachte schritt sie auf Stainer zu und legte ihre Hand auf seine Schulter. Er fuhr zusammen.

„Du noch hier?" fragte er mit stieren Augen. „Was willst Du noch? Die Wunde, die Du schlugst, sie war ja tödtlich! Hab' Erbarmen, laß mich einsam sterben!"

„Nicht sterben sollst Du, Jakob!" entgegnete sie mit unsicherer, zitternder Stimme. „Aufs Neue sollst Du mit frischem Muthe ins Leben schreiten, das in lichter Zukunft Dir entgegen lächelt. Vergib die herben Worte, die wohl mein Mund, jedoch mein Herz nicht sprach. Prüfen wollt ich nur, ob nicht die Habsucht Teresinas Gold Dich höher schätzen lasse als ihr Herz!"

Stainer schlug verwundert die Augen zu ihr auf.

„Was sprichst Du da?"

Die Marchesa fuhr fort:

„Kann ich Dein Weib auch nicht mehr werden, so darf ich dennoch Deine erste Freundin sein. Die Freundin, die der Welt Dich wieder gibt, die stolz den Freund in ihre Kreise führt, und hoch und nieder dazu zwingt, die Kunst in ihm zu ehren."

Sprachlos blickte Stainer Teresina an.

„Teresina!" stieß er heraus, „ist es kein zweites Blendwerk, ist es kein loses Spiel, daß Du mit meinem Herzen treibst?"

Sie vermochte nicht zu antworten.

„Reiche Deine Hand mir!" drängte Stainer.

„Jakob — ich —" hauchte sie tonlos.

„Teresina! Der Klang Deiner Stimme klingt verändert. Was ist Dir?"

„Nichts, gar nichts! Nur die Erregung meines Herzens ist es, welche mir die Sprache raubt", erwiderte sie, die Hand an den wogenden Busen pressend.

Wieder ergriff Stainer ihre Hand.

„So ist es den Wahrheit, keine Täuschung mehr? Du willst den Freund, den armen Geigenmacher nicht vor der Welt verleugnen, willst es dulden, das ich als schlichter Künstler im Glanze Deiner Lebenssonne wandle, daß ich Dich täglich schauen, Deiner Stimme lauschen, die Hand Dir küssen darf? — O schweige nicht, sprich noch einmal das süße ‚Ja‘, das nur das stille Meer belauschte, als ich zum erstenmale liebestrunken dies Wort von Deinen Lippen küßte! Teresina, sprich, ists Wahrheit?“

Einen Augenblick war es ihr, als sollte sie die gleißnerische Maske von sich werfen, als sollte das heilige Gefühl der alten Liebe in hellen Flammen wieder auflodern, doch siegte auch diesmal noch der Dämon des Ehrgeizes in ihrer wildbewegten Brust.

„Ja — mein Jakob!“ flüsterte sie ihm kaum hörbar zu.

Freudig erregt sprach Stainer weiter:

„Was Dein Mund, durch Deines Herzens Regung übermannt, in dieses schönen Augenblickes Weihe nicht in das enge Kleid der Worte zwängen kann, Dein dunkles Auge spricht es, das thränenfeucht des Herzens tiefe Rührung kündet, die theuere Hand, die wieder in der meinen ruht, und wieder duldet, daß ich Kuß auf Kuß wie einst als Jüngling darauf drücke!“

Stumm ließ sie ihn gewähren.

„Teresina! weshalb schweigst Du und senkst die Blicke scheu zu Boden? hast Du kein tröstend Wort der Freundschaft mehr für mich?“

Mühsam nach Fassung ringend, erwiderte sie in möglichst treuherzigem Tone:

„Des Wiedersehens Ueberraschung, der Jugendliebe aufgerissene Wunde trieb mir das Blut zum übervollen Herzen, und raubte mir die Sprache. Für jetzt müssen wir scheiden, Jakob. Beim Feste, welches ich in den nächsten Tage dem Landesfürsten gebe, erwarte ich Dich! Ein Bote wird Dir nähere Weisung bringen.“

Draußen knarrte die Hausthüre in den rostigen Angeln.

„Ich, der schlichte Bauer?“ warf Stainer fragend ein.

„Den Künstler will ich selbst zu meinen Gästen führen!“ erwiderte sie, „und nun leb' wohl!“

„Du scheidest, Teresina?“

„Ich muß! leb' wohl, auf baldig Wiedersehen!“

Noch ein leiser Druck von ihrer weichen Hand — die Marchesa hatte die Stube verlassen.

Draußen warf ihr noch die zurückkehrende alte Moidel einen verwunderten Blick nach.

Bald darauf verhallten auf der einsamen Straße die Hufschläge rasch enteilender Pferde.

XIII.

Das Schauspiel, welches die Patres Jesuiten mit der academischen Jugend dem Erzherzoge gegeben, war vorüber, der junge Fürst hatte seine Mutter in ihre Gemächer geleitet und war in sein Arbeitszimmer zurückgekehrt. Rings lagen Regierungsacten zerstreut, welche längst seiner Durchsicht oder seiner Unterschrift harrten; er hatte sie seit Tagen nicht berührt, ja kaum eines Blickes gewürdigt. Er konnte nicht arbeiten. Immer und immer gedachte er der dunklen Gluthaugen, welche sein junges Herz so ganz in Fesseln geschlagen.

Nachdenklich hatte er eine Zeit lang das Gemach durchschritten. Wo mochte sie heute weilen? Es war bereits zu spät, der Königin seines Herzens einen Besuch zu machen, und doch trieb es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt in ihre Nähe.

Ein Gedanke! Rasch ergriff er die nebenstehende Klingel. Wenige Augenblicke später stand Antonio, sein Leibkammerdiener ehrerbietig an der Schwelle des Gemaches.

„Bringe mir Deinen Hut und Mantel!" lautete der kurze, Befehl des Erzherzogs.

Verwundert staunte der Diener seinen hohen Gebieter an.

„Bringe mir Deinen Hut und Mantel!" wiederholte Ferdinand Karl eindringlicher.

Kopfschüttelnd entfernte sich Antonio, nicht wagend zu widersprechen.

Unruhig erwartete der Prinz die Wiederkehr seines Dieners. Endlich erschien Antonio fragenden Blickes mit dem Verlangten.

„Mich flieht der Schlaf; lege mir Deinen Mantel um; ich will einen Rundgang durch die Stadt machen!"

„Durchlaucht, doch nicht allein?" fiel der besorgte Kammerdiener gegen alle Hofsitte seinem fürstlichen Gebieter ins Wort.

„Mein Degen wird mich begleiten!" erwiderte der Prinz lächelnd. „Wer sollte mir im schlichten Gewande eines Dieners etwas anhaben wollen?"

„Ich werde in angemessener Entfernung unauffällig folgen!" wagte der besorgte Diener wieder zu unterbrechen.

„Sei außer Sorge, braver Antonio!" entgegnete der junge Fürst. „Die Stadt Innsbruck beherbergt keine Räuber. So gut jeder Bürger zur Nachtzeit in ihren Straßen wandeln kann, so gut wird es auch der Fürst des Landes unbehelligt thun können."

Antonio wagte es nicht mehr, weitere Gegenvorstellungen zu machen, und legte seinem Gebieter den Dienermantel um die Schultern. Ferdinand Karl setzte sich den breiten Filzhut auf die Locken und verließ vor dem staunenden Blicke Antonios seine Gemächer.

Wo es ihn hinzog? Es ist leicht zu errathen.

Bald stand er draußen im matt erleuchteten Corridore, dann lenkte er langsam seine Schritte nach links, dem Flügel der Hofburg zu, welchen die schöne Marchesa mit ihrem Gemale als seine Gäste bewohnten.

An der Eintrittsthüre zu den Gemächern des Gesandten hielt er unwillkürlich an.

Er lauschte — rings tiefe Stille; nichts deutete darauf hin, daß die Königin seines Herzens in ihren Gemächern weile. Allerlei Gedanken langsam aufdämmernder Eifersucht begannen sich bemerkbar zu machen. Es war heute Abend keinerlei Festlichkeit ange-

sagt! Wo konnte sie daher nur sein? Wieder lauschte er, doch nichts war zu hören als die fernen, gleichmäßigen Schritte eines wachehabenden Hatschiers. Der Prinz schritt weiter. Um die Ecke biegend gelangte er in einen zweiten Gang, zu welchem einige Stufen abwärts führten. Als er denselben langsam durchschritten, gähnte ihm eine kleine offen stehende Thür entgegen, hinter welcher eine schmale, dunkle Wendeltreppe nach abwärts führte. Vorsichtig stieg der Prinz die lichtlose Stiege hinab, bis er einen kleinen gepflasterten Hofraum erreichte, dort gieng er einer kleinen Pforte zu. Sie war nicht verschlossen. Bald stand er in einer engen, schmutzigen Sackgasse, welche die St. Jakobspfarrkirche vom alten Gemäuer der Hofburg trennte.

Neugierig warf er seinen Blick empor zu den Fenstern der Gemächer, welche die Marchesa bewohnte.

Alles finster, kein Lichtstrahl, kein Laut drang von oben herab; nichts mahnte daran, daß dieser Flügel der alten, weitläufigen Hofburg überhaupt bewohnt sei. Kein Zweifel, die Marchesa war nicht zu Hause. Eine eigenthümliche Unruhe bemächtigte sich des jungen Fürsten. Noch einen Blick warf er hinauf zu den dunklen Butzenscheiben, dann schritt er, in Antonios unscheinbaren Mantel gehüllt, durch die öde Pfarrgasse hinaus zu den Laubengängen des Innsbrucker Stadtplatzes.

Die weißen Strahlen des bereits tief im Westen stehenden Halbmondes streiften noch die höheren Stockwerke der Häuser, die Straße lag bereits im nächtlichen Dämmer. Gedankenvoll schritt der junge Fürst durch die einsamen Laubengänge; es war ihm entschieden ein wohlthuendes Gefühl, einmal ohne Gefolge von Hofschranzen, wie es sonst die strenge spanische Hofsitte vorschrieb, allein, so ganz allein mit seinen Gedanken zu sein. Wie gerne hätte er so nach Herzenslust von der schönen Marchesa geschwärmt, doch ein unnennbares Gefühl von Zweifel und Eifersucht lastete auf seinem erregten Gemüthe. „Wo mag sie weilen?“ bildete sein beständiges Denken.

Plötzlich wurde es laut und lebendig von der engen Seilergasse her. Offenbar hatten die Gäste eines dort befindlichen Wirtshauses ihre Stammkneipe dem Gelächter und eifrigen Gespräche nach in ziemlich angeheitertem Zustande verlassen. Der Erzherzog drückte sich in den schützenden Schatten eines Pfeilers der Laubengewölbe, um die weinseligen Zecher unbemerkt ihrer Wege ziehen zu lassen. Bekannte Stimmen schlugen an sein Ohr. Er stutzte, um so mehr, als das laute Gespräch der Herannahenden sein Interesse im höchsten Grade erwecken mußte.

Es waren fünf Hofherren, welche soeben den Gasthof zum Hirschen verlassen hatten, und nun aus der engen Seilergasse auf den Stadtplatz heraustraten, offenbar in der Absicht, hier von einander Abschied zu nehmen.

Voran ein auffallend beleibter, etwas schwankender Herr, dessen mächtige Baßstimme alle Anderen übertönte.

Es war dies niemand Anderer als der erzherzogliche Oberstjägermeister Graf Georg Christoph Arz, welcher wegen seiner bereits etwas unsicheren Haltung vom listigen Freiherrn Andrä Spaur und dem putzigen Marchese Agostini in die Mitte genommen wurde, während ihnen Graf Hieronymus zu Lodron und Marchese Luniati folgten.

„Hu hu hu hu", lachte der weinselige Oberstjägermeister, „hu hu hu hu! Habt doch Alle das Trinken noch nicht los, ihr jungen Spießer! Hu hu hu! Hätte Euch allesammt unter den Tisch gesoffen! Ja ja", lallte er mit schwerer Zunge weiter, „man heißt den Jörg von Arz nicht umsonst die alte Kriegsgurgel! Verstanden, Ihr wälschen Hofknirpse! Verstanden?"

„Weckt Eueren Schneidermeister nicht aus dem Schlafe!" fiel Spaur ein. „Wer weiß, ob Euer neuer Sammtrock mit den protzigen Tressen schon bezahlt ist!"

„Das ist jedenfalls nur meine Sache", fuhr der Falstaff wieder drein. „Uebrigens wohnt mein Bekleidungskünstler drüben in der Judengasse, und wird daher Euer etwas zu lauter Gimpel-

gesang den ehrsamen Spießbürger nicht in seiner wohlverdienten Nachtruhe stören. Verstanden?"

„Aber Euer lautes Jägerlatein könnte die schöne Marchesa in der nahen Hofburg aus süßen Träumen erwecken?" bemerkte der schöne Graf Hieronymus. „Nur aufgepaßt! Wenn es ruchbar würde, daß der zu laut schallende Ton aus der stadtbekannten Kriegsgurgel der schönen Italienerin die Nachtruhe raubte, dürfte sich unser verliebter Erzherzog bald um einen weniger stimmbegabten Oberstjägermeister umsehen."

„Was kümmert mich diese dahergeschneite Marchesa?" schnarrte Graf Arz zurück. „Wer weiß überhaupt, wer diese Frauensperson ist?"

„Schön ist sie, und obendrein der Günstling des Erzherzogs", fiel Luniati ein, „das genügt für einen Hofmann, um über diese Dame keine weiteren Bemerkungen zu machen."

„Was geht mich ihr hübsches Lärvchen an?" polterte der Oberstjägermeister weiter.

„Vor dreißig Jahren hätte der Herr Oberstjägermeister wahrscheinlich etwas anderes über die Schönheit eines Weibes gesprochen," bemerkte der kleine Agostini listig. „Die alten Weiber der Stadt Innsbruck sollen davon zu erzählen wissen, daß die wackere Kriegsgurgel in dieser Beziehung durchaus kein Kostverächter gewesen sei!"

„Jedenfalls habe ich mir zu meiner Zeit nicht so viele Körbe geholt, als heut zu Tage die jungen Gelbschnäbel am Hofe hier! Verstanden?" parierte Arz diesen unklug geführten Hieb des kleinen Italieners.

„Ihr sprecht sehr frei, Herr Oberstjägermeister!" mischte sich jetzt Spaur wieder in die Plänkelei. „Habt Ihr auch wohl überlegt, daß unser Erzherzog der jüngste Herr hier am Hofe ist?"

„Ha! verdreht mir das Wort im Munde nicht, junger Grünling!" platzte Arz immer gereizter und lauter werdend heraus. „Der Erzherzog ist kein Hofherr, sondern der Herr des Hofes, und

ich habe nur von den vorlauten Mäulern der Hofherren gesprochen? Verstanden?"

„Schreit doch nicht die ganze Bürgerschaft mit der schönen Marchesa aus dem Schlafe!" fiel Spaur wieder boshaft ein.

„Immer und ewig diese Marchesa!" brummte Arz dazwischen. „Jetzt im Mai balzt Alles; der Birkhahn mit dem Auerhahn um die Wette, warum soll ein jugendlicher Fürst nicht auch verliebt sein? Wenn ihm gerade dieses Weib so besonders zu Gesichte steht, nun, was geht das uns an? Hätte der junge Prinz gesehen, was ich heute zufällig erblickt habe, er würde sicher seine Verehrung gegen diese mehr als geheimnisvolle Dame etwas abdämpfen."

„Ihr? Ihr hättet etwas entdeckt? Erzählt doch! Erzählt", tönte es im Chorus der neugierigen Hofschranzen.

Unser Falstaff warf sich in die Brust.

„Wir Jägersleute haben eben etwas mehr Spürsinn, als Ihr städtischen Zierpuppen! Wir müßen hinaus in Feld und Wald, über Berg und Thal, während Ihr Euch Euere beginnenden Glatzen stundenlang mit parfümirten Hirschtalg einreibt, um Euch die paar Haarbüschel möglichst zu erhalten. Ihr goldbetreßten Kleiderständer ohne Saft und ohne Kraft! Ja, ja! eigentlichen Spürsinn gibts nur beim echten Waidmann und beim alten Soldaten, der, wie ich, gegen die Schweden gefochten —"

„Das haben wir Alle bereits dutzend Male gehört!" warf Agostini fast wegwerfend ein. „Andere Leute haben auch etwas von der Welt gesehen!"

„Und sind sogar bis nach Malta gekommen!" höhnte die Kriegsgurgel schlagfertig zurück. „Diese alte Geschichte kennen wir ebenso auswendig, wie der abgerichtete Gimpel meines Schusters den „lieben Augustin."

„Legt los! legt los!" klang es wieder von allen Seiten.

„Ruhe! Ruhe!" beschwichtigte der Falstaff, „ich will Euch heute nur zwei der interessantesten Geschichten erzählen, obwohl ich noch Dutzende auf Lager hätte!"

„Legt los! Erzählt!“ tönte es im Chorus.

„Wißt Ihr, wer das stolze Hoffräulein eigentlich ist, welches jetzt die Kranke spielt, seit der Erzherzog vor der wälschen Puppe zu balzen begonnen hatt? Eine Fürstin oder wohl gar eine verkappte Prinzessin ist sie! Das schönste Hirschgeweih aus meiner Sammlung setze ich dafür ein, daß meine Behauptung richtig sei! Na, sperrt nur Mäuler und Ohren auf! Ich kann Euch die Sache sogar beweisen! Verstanden, sogar beweisen! Bringt mir da meine Waschfrau unter meinen Taschentüchern ein fremdes Tüchlein aus dem feinsten Linnen! Finde da in der Ecke ein lateinisches ‚A‘ fein säuberlich hineingestickt und darüber, hört nur, darüber eine Fürstenkrone! Leider konnte ich das Ding nicht lange behalten, denn das alte Waschweib wurde bald auf den Irrthum aufmerksam, und eilte zu mir, das bewußte Tüchlein umzutauschen. Auf meine Frage, wem das Stück Linnen eigentlich gehöre, that sie anfänglich ganz verschämt, gestand aber zuletzt doch ein, daß sie auch für das geheimnisvolle Hoffräulein die Wäsche besorge! Na, was sagt Ihr Allwisser zu dieser Geschichte? He? Begreift Ihr jetzt, Ihr Kümmeltürken, warum dieses eigenthümliche Fräulein gegen Euere versteckten Liebeserklärungen immer so kurz angebunden war, und Euch, einem nach dem Anderen die Körbe um die langen Ohren haute?“

„Dacht' ichs doch!“ summte Luniati vor sich hin.

„Ei natürlich, Ihr habt Euch dies schon lange gedacht!“ schnarrte wieder der alte Weidmann dazwischen. „Nichts habt Ihr Euch denken können, weil Ihr überhaupt keine Ahnung von alledem gehabt habt, Ihr überschlauen Höflinge! Doch es wird spät, kommt Kinder, wir wollen schlafen gehen!“

„Nichts da!“ fiel ihm Agostini in das Wort. „Wir wollen noch Euere zweite Geschichte hören!“

„Neugieriges Volk!“ brummte Graf Arz. „Wie viele Kannen Traminer laßt Ihr aufmarschieren, wenn ich mich aus reiner Freund=

schaft herbeilasse, Euch auch diese, wo möglich noch interessantere Geschichte zum Besten zu geben?"

„So wird nicht gehandelt", fiel der schöne Lodron ein. „Wir wollen erst die Ware sehen, ehe wir einen Preis dafür aussetzen!"

„Hu hu hu!" lachte der Oberstjägermeister, daß der öde Stadtplatz davon widerhallte. „Glaubt Ihr Grünlinge denn, daß ich auf Euere paar Kannen etwa anstehe? Zur Strafe werde ich Euch diese hochinteressante Geschichte ganz vorenthalten! Gute Nacht, meine Herren, gute Nacht!"

Der Falstaff wendete sich entschlossen zum Heimgange, doch die angeheiterten Cavaliere umringten ihn, in ihn drängend, seine Geschichte dennoch zu erzählen.

Die gutmüthige Kriegsgurgel ließ sich erweichen.

„Habe da heute abends meinen neuen Gaul geritten, Ihr kennt ja den prachtvollen Apfelschimmel?"

„Mit dem großen Heubauche und den mächtigen Platthufen!" näselte der boshafte Spaur darein.

„Was gehen Euch die Hufe meines Prachtgaules an?" erwiderte Arz gereizt. „Mehr als fehlerfrei kann das edle Thier nicht sein! Oder glaubt der verehrte, grüne Freiherr vielleicht mehr von Pferden zu verstehen, als ein alter Reiteroffizier, der gegen die Schweden gefochten —"

Die Anderen, vor Neugierde brennend, die zweite Geschichte zu hören, legten sich ins Mittel.

„Laßt Euch doch von Spaur nicht reizen!" beschwichtigte Agostini, „er versteht von Pferden ebensowenig wie Freund Lodron von der Astrologie!"

Jetzt holte der beleidigte Lodroner zu einem Gegenhiebe aus.

„He! die Prüfungsfragen, welche Ihr mir vorlegen könnt, würde wohl auch das schöne Stubenmädchen der geheimnisvollen Fürstin beantworten!"

„Ruhe! Friede!“ trat Luniati wieder in die Redeschlacht. Ihm lag ja daran, die neue Geschichte zu hören.

Arz ließ sich erweichen und begann:

„Hört denn, Ihr neugierigen Hänflinge! Ich machte heute Abend einen Ritt hinab gegen die Stadt Hall. Auf dem Rückwege begegnete ich einer geheimnisvollen Reitertruppe, einem Cavalier und einer Dame, beide in dunkle Mäntel gehüllt, hinter ihnen ein Diener, das war entschieden das wälsche Gaunergesicht des Lakaien Monteverdes! Doch hätte es dessen nicht bedurft, das vermummte Paar sogleich zu erkennen! Kenne ich doch als alter Reiteroffizier jedes Pferd sofort wieder, welches ich einmal nur flüchtig gesehen.“

„Wie er wieder aufschneidet!“ raunte Spaur dem schönen Lodron ins Ohr. Die Kriegsgurgel hatte zum Glücke diese hämische Bemerkung überhört und fuhr in seiner Erzählung weiter:

„Ich erkannte sofort den alten neapolitanischen Fuchsen des dahergelaufenen Cavaliere Monteverde, auf welchem die Dame saß, abgesehen davon, daß ich das saubere Paar schon aus seinem Sitze erkannte, den so schlecht sitzt kein Edelmann unseres Hofes, selbst Marchese Agostini nicht zu Pferde, wie dieser zweifelhafte Cavaliere. Daß die vermummte Dame die schöne Frau Marchesa war, erkannte ich sofort aus ihrer eleganten Haltung. Na, was sagt Ihr zu dieser zweiten Entdeckung? Laßt sich diese verdammte, weiß Gott woher angeflogen gekommene Taube öffentlich von unserem Erzherzoge umgirren, um dann bei einbrechender Nacht, während ihr Gemal den Hofherren das Gold am Spieltische abnimmt, mit ihrem eigentlichen Galane zu Pferde Ausflüge zu machen!

Doch das verdammte Erzählen hat mir die Gurgel wieder trocken gemacht; dort drunten beim Rosenwirt blinkt noch Licht aus der Herrenstube! Kommt, wir wollen dort noch ein paar Kannen von dem weißen Terlaner hinter die Binde gießen!“

Ein allseitiges Bravo bestätigte die Zustimmung der Angesprochenen; bald verhallten ihre Schritte auf dem knorrigen Straßenpflaster.

Ferdinand Karl stand noch allein hinter dem Pfeiler, dessen Schatten ihn verborgen hatte; kein Wort der weinseligen Unterredung war ihm entgangen.

Welche Schaar von Gedanken mochten sein Gehirn durchfluthen! Seine erste Liebe, das Hoffräulein Anna soll eine Fürstin sein! Weshalb dann diese Vermummung als einfache Dame seiner Mutter? Doch dieser Gedanke wurde bald durch die wachsende Eifersucht ertödtet, welche bereits in seinem jungen Herzen wüthete. Leonore, seine abgöttisch verehrte Leonore sollte wirklich nur mit ihm spielen, sollte die heimliche Geliebte eines fremden, zugereisten Abentheuerers sein?

Unmöglich! Diese Augen können ja nicht lügen! Erst gestern hatte ihn ein Druck ihrer zarten Hand aufs neue bestätiget, daß sie seine Gefühle sicher theile. Und doch, wer ergründet die Weiber? Es konnte dennoch ein falsches Spiel sein, welches diese Perle der Schöpfung mit ihm trieb! Dieser Engel in Menschengestalt, und so tückischen Verrath im Herzen? Sie war mit Monteverde fortgeritten, Oberstjägermeister Graf Arz hatte sie Beide erkannt, das Dunkel ihrer Gemächer zeigte an, daß sie noch nicht heimgekehrt sei. Sein Plan stand fest, er wollte ihre Rückkehr versteckt erwarten, sie beim Abschiede von Monteverde heimlich belauschen. Und wenn sie dann vor seinen Augen von einem Andern wirklich zärtlichen Abschied nahm, wenn er wirklich sehen müßte, wie ein Anderer sie umschlingend, ihre rosigen Lippen — Horch! die Laubengänge herab schallten wieder Schritte. Es waren zwei Männergestalten, welche sich vom „goldenen Dachl" her bewegten. Wieder verbarg sich der junge Fürst, um die beiden Nachtwandler vorüber zu lassen. Es waren entschieden zwei verspätete Zecher, welche sich auf dem Heimwege befanden. Ein buckliger, hinkender Bursche bemühte sich am Arme seines ebenfalls stark angeheiterten Begleiters eine möglichst gerade Richtung einzuhalten. Das lebhafte Gespräch der Beiden wurde in italienischer Sprache geführt.

„Wenn Du nicht mehr pünklich bei der Musikprobe erscheinst,

wird Dich der Capellmeister sicher zum Teufel jagen!" ermahnte der Gerade den Buckligen.

„Was schert mich der Capellmeister?" fiel der Krüppel mit lallender Zunge ein.

„Wo zum Teufel nimmst Du doch jetzt mit einem Male das viele Geld her, um Dich jeden Abend zu besaufen?" forschte der Eine.

„Das — das geht im Grunde Niemanden etwas an!" brummte unser bereits erkannter Beppo vor sich hin. „Gestohlen habe ich es nicht! Bei allen Heiligen, gewiß nicht! Du kannst es glauben, Freund Bartolomeo — hab' es — habe es redlich verdient — gewiß redlich verdient!"

„Aber nicht mit Deiner Flöte!" fiel Herr Bartolomeo ungläubig ein.

„Hi hi hi!" lächelte der betrunkene Venetianer, sich schwer an seinen Kammeraden hängend! „Doch — doch — mit meiner Flöte! Freilich mit meiner Flöte! Womit den sonst? Ohne meine Flöte wäre ich nicht zur schönen Marchesa gekommen, welche mich besser bezahlt, als der knauserige Hof." Die Beiden schleppten sich einige Schritte näher; plötzlich hielt Beppo an.

„Hi hi hi!" begann er wieder pfiffig lächelnd. „Sollte eigentlich darüber schweigen — über die ganze Geschichte schweigen — aber — Dir, meinem besten Kammeraden will ich es doch erzählen. Aber — aber", lallte er weiter, „ist ein Geheimnis — ist ein großes Geheimnis —"

Wieder eine Pause, wieder gings ein paar Schritte näher. Im flüsternden Tone, doch dem Verborgenen ganz leicht vernehmbar, begann Beppo sein Geheimnis auszuplaudern.

„Unter uns gesagt, aber ganz — ganz unter uns gesagt, die schöne Frau Marchesa ist — nun, wie soll ich mich doch ausdrücken — so — so eine alte Bekannte von mir! Habe sie gekannt, lang vor sie daran dachte, eine reiche Marchesa zu werden! Hi hi hi! Du — Du glaubst es wohl nicht? Und es ist doch so — ganz be-

stimmt so, wie ich sage. Das war kein Mädchen, sag' ich Dir, das war ein Engel! Ich — ich habe sie geliebt, so heißt geliebt — ich — ich liebe sie noch!" hervorbrechende Thränen erstickten die Stimme des plötzlich weich gewordenen Krüppels.

„Laß die dummen Liebesgeschichten!" versuchte Bartolomeo zu trösten. „Es ist Zeit, sich auf das Ohr zu legen."

Noch immer laut schluchzend folgte Beppo seinem Kameraden, welcher mit ihm in die finstere Riesengasse einbog.

Stumm und mit wirren Blicken in den nächtlichen Dämmer des öden Stadtplatzes hinausstarrend, lehnte Ferdinand Karl eine Zeit lang an dem Laubenpfeiler, welcher ihn verborgen gehalten hatte. Wer wollte seine Gedanken beschreiben? War es ihm doch zu Muthe, als sei er plötzlich aus sonniger Höhe in einen tiefen, finsteren Abgrund gestürzt.

Wer ist dieses Weib, dem er in seinem jugendlichen Liebesrausche seine hohe Lebensstellung, seine ganze Zukunft zu opfern bereit war? Eine Abentheuererin? Eine herzlose Coquette? Was sind Seelenschmerzen des gereiften Alters gegen das unbeschreibliche Schmerzgefühl getäuschter erster Liebe?

Endlich raffte er sich auf. Sinnend und brütend schritt er wieder langsam der engen Pfarrgasse zu. Es stand bei ihm fest, die Rückkunft der Marchesa abzuwarten, und wo möglich ihren Abschied von Monteverde, seinem bisher nicht geahnten Nebenbuhler zu belauschen. Dennoch schauderte er für Augenblicke wieder davor zurück; der Gedanke, dadurch Gewißheit über Leonores Falschheit zu erlangen, schien ihm unerträglich. Langsam tauchten nun allerlei Trostgründe in ihm auf. All das zufällig Erlauschte konnte ja nicht wahr —, oder nicht so bedeutungsvoll sein! Es konnte nicht wahr sein, doch wieder mit kaltem Blute überlegt —

Das war Hufschlag vom Stadtplatz her. Entschieden Hufschlag! Sie kommen. — Hastig eilte er der Pfarrkirche zu, um sich im Schatten eines Kirchenpfeilers gegenüber der kleinen Pforte, welche in das Innere der Burg führte, zu verbergen.

Näher, immer näher kam es daher; mit pochender Brust wartete er, an die feuchte Mauer gelehnt, der Dinge, welche da kommen sollten.

Er hatte sich nicht getäuscht; um die Ecke bog ein Reiter, an seiner Seite eine Frauengestalt zu Pferde, hinter ihnen ein berittener Diener, welcher in gemessener Entfernung seinen Gaul anhielt. Der Cavaliere schwang sich vom Pferde; stumm hob er die Dame aus dem Satttel. Monteverde näherte sich der Thüre, die Pforte öffnete sich, dann trat er wieder zurück, und an das schöne Weib heran.

„Morgen auf Wiedersehen, Teresina!" sprach er leise. „Nur den Muth nicht verloren, es wird und muß so kommen, wie ich es Dir vorausgesagt!"

Als Ferdinand das Wörtchen „Dir" hörte, hatte er bereits die Hand am Degengriffe; einen Augenblick war es ihm, als sollte er dem frechen Räuber seiner Liebe den Stahl in die Brust stoßen!

Jetzt — jetzt zog der Cavaliere das schöne Weib an sich heran, und suchte seinen Arm um ihren Leib zu schlingen.

Ferdinand fühlte sich zu Eis erstarren.

Sie stieß ihn, wenn auch sanft zurück.

„Morgen auf Wiedersehen"!" flüsterte sie, und verschwand innerhalb der Pforte. Einige Augenblicke stand Monteverde regungslos, den Blick auf die geschlossene Thüre geheftet, dann wendete er sich, ein Liedchen vor sich hinsummend, zurück zu seinen Diener.

Verhallende Hufschläge zeigten an, daß die Beiden sich entfernten.

Ueber eine kleine Zeit stand Erzherzog Ferdinand Karl einsam in seinem Gemache, welches er vor Kurzem als träumerischer Jüngling verlassen, und als denkender Mann wieder betreten hatte.

XIV.

„Beruhigt Euch, gute Frau Eva“, suchte Wachtmeister Krüse seine erregte Hauswirtin am Mittagstische zu trösten. „Der Geigenmacher wird sicher bald wieder Vernunft annehmen! Am Ende läge wohl auch nicht so viel daran, wenn Euere Nichte den halbverrückten Menschen fahren ließe! Das Mädel ist sauber genug, noch einen anderen, besseren Mann zu kriegen!“

Diese beruhigen sollende aber unkluge Anrede des alten Kriegers hatte nun erst recht Oel ins Feuer gegossen. Die Hände in die Hüften gestemmt, stellte sich Frau Spöttl mit flammenden Blicken ihm gegenüber, um ihrem Redestrom erst recht freien Lauf zu lassen.

„Ja, was glaubt denn der Herr Wachtmeister, ein ehrsames Mädel wechsle ihren Bräutigam wie einen Unterrock? Da sieht man es wieder deutlich, daß ihr Militärischen gar keinen Dunst von Zucht und Sitte habt!

Soll die arme Magareth in das Gerede der Leute kommen, weil es dem Meister Jakob plötzlich wieder nicht behagt zu heiraten? Da würde es gleich unter den bösen Mäulern heißen, er habe sie aus Gott weiß welcher Ursache sitzen gelassen. Bei den Leuten muß ja immer das Mädel die Schuld daran haben, wenn so eine Heirat auseinander geht. Da gibt es keine Ausflüchte, er muß die Margareth zum Weibe nehmen, so war ich die Eva Spöttlin bin. Ich werde ihm seine dummen Narretheien schon austreiben, dafür stehe ich!“

„Euere Nichte kann dabei aber recht unglücklich werden", wagte Krüse wieder einzuwerfen.

„Ach was unglücklich?" fiel die erzürnte Hausfrau sofort wieder ein. „Mir liegt es nicht im Geringsten an, dem Stainer all die Schrullen aus dem Kopfe zu jagen, und aus ihm einen guten Ehemann zu machen! Laßt nur einmal ein paar Kinder in der Stube herumkriechen und ihn für seine Familie arbeiten müssen, dann wird ihm der Koller bald vergehen!"

„Wird eben mit der Religion des Meisters Stainer nicht so ganz gut bestellt sein", mengte sich jetzt auch Herr Blasius ein. „Der Mensch hat eben lange Zeit im Auslande gelebt, und das verdirbt fast immer Sitten und gute Grundsätze!"

„Sehe man doch den scheinheiligen Herrn Sakristan an!" wetterte Frau Eva wieder darein. „Mir scheint, man brauche nicht viel ins Ausland zu reisen, um verdorbene Sitten zu haben! Habe ich doch gestern mit eigenen Augen gesehen, wie sich der heilige Herr Sakristan beim Weggehen in meine Küche schlich und dort versuchte, die Küchenmagd zu umhalsen!"

„Aber liebe Frau Spöttlin", entgegnete Herr Blasius mit verschämt zu Boden gesenkten Blicken, „ein kleiner Scherz in allen Ehren!"

„Sehe er nur zu, daß der Herr Stadtpfarrer solche Scherze in allen Ehren nicht zur Kenntnis nimmt" erwiderte die aufgebrachte Hausfrau. „Ihr hättet sonst mit Euerem Löschhorn am längsten Wachskerzen ausgelöscht! Daß mir dergleichen Scherze nicht mehr vorkommen, Herr Krautmann, ich müßte Euch sonst ersuchen, Euch um einen anderen Kostplatz umzusehen."

Der Herr Sakristan, die schneidige Zunge seiner Wirtin kennend, wagte nicht zu entgegnen, und senkte anscheinend zerknirscht den Kopf gegen den leeren Zinnteller. Dafür ergriff der Wachtmeister wieder das Wort.

„So unlieb es mir auch ist, so muß ich mir gegenüber meiner werten Kostgeberin doch die Bemerkung erlauben, daß ich künden

müßte, wenn die Essenszeit nicht mehr so pünktlich wie früher eingehalten wird. Wir Militärs sind in Allem und Jedem an strenge Pünklichkeit gewöhnt. Heute ist es gewiß schon wieder eine gute Viertelstunde her, daß es auf allen Kirchthürmen zwölf Uhr geläutet hat, und wir sitzen noch immer vor unseren leeren Tellern."

„Der Wälsche, der Beppo, ist noch nicht da!" fiel Frau Eva etwas verlegen dem Haudegen ins Wort. „Der Mensch ist seit einiger Zeit nicht mehr zu kennen. Ihr habt es wohl schon selbst bemerkt, daß er meistens betrunken zum Essen kommt. Möchte nur wissen, woher der bucklige Bursche jetzt das Geld hernimmt, sich Tag für Tag zu besaufen!"

„Auf den Beppo wartet Ihr?" mengte sich Herr Blasius wieder ein. „Der kommt heute sicher nicht zu Tische. Der sitzt drüben beim Hirschenwirt! Habe es mit eigenen Augen gesehen, wie er dort einen Teller voll frischer Würste verzehrte, und ein paar Kannen vom Besseren dazu trank."

„Demnach hat der Herr Sakristan ebenfalls schon Zeit gefunden, bereits ein Schöpplein einzunehmen!" bemerkte Krüse boshaft.

„Wenn man wie ich täglich schon um fünf Uhr früh zum Gebete läuten muß —"

Frau Eva ließ den Frommen seine Entschuldigung nicht enden.

„Ich werde dem wälschen Säufer die Kost kündigen", platzte sie hinein. „Gleich werde ich die Suppe auftragen."

Die Hausfrau eilte hinab in die Küche.

„Hat mir ohnedem nie gefallen der bucklige Schleicher!" meinte der alte Isidor, welcher, den verzinnten Eisenlöffel längst kampfbereit in der Rechten, bisher stumm dem lebhaften Gespräche zugehört hatte.

Die grobknochige Crescenz, welche Herr Blasius diesmal wohlweislich nicht anzusehen wagte, stellte den dampfenden Suppentopf auf den Tisch, an welchem heute Beppo und der junge Alois fehlten. Der neue, schmucke Hatschier hatte heute Hofdienst und konnte daher an der mütterlichen Tafel nicht erscheinen.

Durch einige Zeit klapperten die Löffel der Anwesenden auf den Zinntellern, ohne daß irgend ein Wort gewechselt wurde. Als Crescenz den geleerten Suppentopf hinaustrug, um den Braten zu holen, brummte die immer noch aufgeregte Frau Eva vor sich hin:

„Und er muß heiraten, ich gebe nicht nach; sicher gebe ich nicht nach!“

„Wie konnte doch Eueren bösen Geigenmacher der plötzliche Anblick dieser landfremden Marchesa so verrückt machen?“ gieng Krüse auf den von Frau Eva neu angeschlagenen Gesprächsstoff wieder ein.“

„Weiß ich's?“ klang die nicht sehr höfliche Antwort. „Stainer ist viel in der Welt herumgekommen, hat Jahre lang drinnen im Wälschland gearbeitet, weiß Gott, wie und wo er das Weibsbild schon einmal gesehen hat. Man munkelt ja ohnedem schon seit einiger Zeit in der Stadt herum, daß noch Keiner von allen adeligen Hofherren habe erfahren können, wo diese hochnasige Frau Marchesa eigentlich her sei. Aber Nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen!“

Frau Eva wollte ihre Vorlesung über die Marchesa noch des Längeren fortspinnen, als Alois plötzlich in die Stube trat. Freudig sprang die Mutter in die Höhe, um ihren schmucken Sprößling zu begrüßen.

„Alois! Du hier? Der Herr Wachtmeister sagte doch, Du hättest heute den ganzen Tag über Hofdienst?“

„Es ist auch so!“ antwortete Alois, ohne den ihm angebotenen Stuhl zu berühren. „Ich habe mich nur für ein paar Augenblicke freigemacht, um dem Herrn Wachtmeister eine wichtige Meldung zu erstatten.“

„Laß hören! Laß hören!“ fiel die neugierige Mutter ein.

„Meldungen sind keine Stadtgeschichten!“ erwiderte Alois mit bewußter Amtswürde. „Ich muß den Herrn Wachtmeister ersuchen, mir ein paar Minuten Gehör zu schenken.“

Krüse erhob sich, legte Messer und Gabel bei Seite, schnallte sich den Degen um und leerte seine Weinkanne.

„Kommt Hatschier Spöttl“, sprach er im strengen Diensttone, „wir wollen die Sache unten auf der Straße miteinander abmachen.“

„Alois soll doch früher eine Schweinsrippe —“ fiel die Mutter fast gekränkt ein, doch ihr bereits stramm militärischer Sohn ließ sie nicht zu Worte kommen.

„Mutter, Dienst ist Dienst! Der Dienst geht vor Allem.“

„Brav! so ists recht!“ belobte Krüse seinen jüngsten, so hoffnungsvollen Hatschier, und stolperte mit Alois die holperige Treppe hinab. Unten in der schmalen Riesengasse angelangt, begann Alois seine Beichte.

„Eine große Neuigkeit, Herr Wachtmeister! Bei dem Hoffräulein Anna wird schon seit einigen Tagen Alles zu einer heimlichen Flucht vorbereitet.“

„Wirklich?“ fiel der erstaunte Haudegen ein. „Woher hat er diese Nachricht?“

Alois fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß.

„Meine Base — die Thresel — das Stubenmädchen“ — antwortete er ruckweise und schüchtern.

„Ja so!“ schmunzelte Krüse. „Nun was berichtete die schmucke Thresel ihrem Alois?“

Alois erzählte, daß das Kammerfräulein, die wälsche Laura, schon seit einigen Tagen Kleider und Kostbarkeiten des Hoffräuleins zusammenpacke. Monteverde stecke stundenlang bei ihr, es scheine deshalb völlig sicher, daß der Cavaliere um diese geplante heimliche Abreise wissen müsse. Der Thresel sei angekündigt worden, sie könne während der Krankheit des Fräuleins einstweilen den Dienst verlassen, da so viele Bedienung für den Augenblick nicht nöthig sei. Sie könne später wieder aufgenommen werden.

Krüse klopfte dem jungen Hatschiere gnädig auf die Achseln.

„Brav, sehr brav von ihm, lieber Spöttl, daß er mir diese wichtige Meldung so schnell gemacht hat. Es soll ihm gewiß vom

Nutzen sein, darauf kann er sich verlassen. Ich gehe jetzt augenblicklich zum Gardecapitän, um ihm diese wichtige Meldung mitzutheilen."

Unter dem großen Apfelbaum hinter dem Hause Stainers gab sich der alte Schafer Hansel alle Mühe, mit einer Gerte einen stattlichen, bürgerlichen Rock, sowie ein paar dazu gehörige kurze Hosen vom Staube zu reinigen. Ein paar Schnallenschuhe, deren eingetrocknetes Leder darauf hindeutete, daß dieselben wohl lange Zeit nicht mehr im Gebrauche gewesen, lagen neben ihm auf der Bank, offenbar dazu bestimmt, ebenfalls einer Reinigung unterzogen zu werden.

„He da! Was haust Du denn da so fleißig zu?" scholl es über den Gartenzaun herüber.

„Du bist's, Andrä?" antwortete Hansl, von der Arbeit aussetzend.

„Willst etwa gar Hochzeit machen?" lachte der Angesprochene, der oberste Geselle von der Hofhammerschmiede drüben über dem Wege. „Wer hat Dir, altem Sünder, diesen Kleiderkram geschenkt, mit dem Du Dich jetzt so herausputzen willst?"

„Gehört nicht mir, Andrä, gehört nicht mir!" antwortete Hansl, und hätte sicher eine Priese genommen, hätte man im Jahre 1646 das abscheuliche Laster des Tabakschnupfens gekannt. „Ist Vetter Jakobs Sonntagsstaat, den er schon viele Jahre nicht mehr getragen hat."

„Aha!" schmunzelte der Mann mit dem Schurzfelle listig herüber. „Wird also doch bald Hochzeit gemacht! Ist ein braves Mädel, die Holzhammer Margareth, und bringt dem Meister Jakob obendrein noch ein paar Groschen ins Haus."

Der alte Hansel that einen tiefen Seufzer.

„Vom Heirathen ist leider noch keine Red'!" antwortete er trübselig. „Vetter Jakob will jetzt auf einmal nichts davon wissen. Soll mich der — hätt' ich bald was g'sagt — wenn ich weiß, was mit dem Menschen in neuester Zeit vorgegangen ist. Er ist nicht mehr zum kennen. Hat er seit Monaten keinen Geigenbogen

mehr angerührt, so fiedelt er jetzt plötzlich den ganzen lieben Tag darauf los, daß es eine Freude ist!"

Aus der Stube drangen die weichen Töne einer italienischen Canzonetta heraus in den hellen, sonnigen Maientag.

„Hörst ihn?" fuhr der Alte gesprächiger werdend fort. „Ja, ja, Geigen kann er schon, daß es eine wahre Freude ist! Auch an einer neuen Geige arbeitet er jetzt zuweilen. Wär schon Alles recht, aber von der armen Margareth will er jetzt nichts mehr wissen, ja er spricht sogar davon, Haus und Hof zu verkaufen!"

„Hm! hm!" bemerkte Andrä bedenklich. „Was mag den Kopfhänger so verändert haben?"

„Kann mirs wohl denken, was daran Schuld sein mag!" meinte der Alte, in seinem Redefluß fortfahrend. „Kann mirs wohl denken! Seit er droben im Salzberg die fremde Herzogin, oder was sie ist, so dummer Weise erschreckt hat, daß man ihn zur Strafe dafür eine Nacht hinter Schloß und Riegel gesetzt hat, ist der gute Jakob ganz verändert! Als man ihn auf die Fürbitte der hohen Frau des anderen Tages wieder freigelassen, that er grad wie närrisch, hat mich und die arme, gute Margareth gar nicht mehr angeschaut, nichts mehr gegessen und getrunken, und stundenlang auf den Boden hingestiert, daß es recht unheimlich war.

Neulich Nachts hab ich ihn vergeblich wieder zu trösten versucht. Wie ich mich trübselig auf den Heimweg mach', da begegnen mir zwei Reiter und eine Reiterin, die mich um die Behausung des Geigenmachers fragten.

Du kannst Dir denken, daß ich die Augen verwundert aufgesperrt hab', wie mich die Drei so unversehens gestellt haben! Ich hab' ihnen das Haus gezeigt und hab' dergleichen gethan, als wollt ich meiner Wege weiter gehen, aber flugs bin ich hinter den Straßenzaun gekrochen; hab' ja doch sehen wollen, was die Drei bei Nacht und Nebel eigentlich vorhätten.

Nicht weit von Jakobs Haus, da droben beim großen Nußbaum ist die Reiterin abgestiegen und auf das Haus losgegangen.

Die Reiter haben mit ihrem Roß draußen auf der Straße gewartet. Die alte Moidel hat es mir später eingestanden, daß ein fremdes herrisches Weibsbild beim Stainer war, obwohl sie ihm hat versprechen müssen, Niemand ein Wort davon zu erzählen.

Seitdem ist der Meister wie ausgewechselt! Er arbeitet wieder fleißiger denn je, und fiedelt wieder darauf los, daß es eine wahre Freude ist, ihm zuzuhören.

Er müsse nächstens nach Innsbruck hinauf zu Hofe, sagt er, deshalb muß ich jetzt sein Herrengewand putzen und ausklopfen, das er Jahre lang in einer Truhe versperrt gehalten und nicht angesehen, geschweige denn einmal angezogen hat! Weiß der — hätt' ich bald was gesagt — was das fremde vermummte Weibsbild mit ihm gesprochen hat? Wenn die Geschichte nur auch mit rechten Dingen zugeht! Könnte etwa gar so eine Hexe — na Du verstehst mich schon. Ich sag' Dir, Andrä, der Jakob ist nicht mehr zu kennen! Wenn die Sache nur ein gutes End' nimmt, ja — ja wenn es nur ein gutes End' nimmt!"

Der redselige, alte Hansel hielt inne, denn Meister Jakob erschien rückwärts an der Thür, mit der Geige in der Hand.

Andrä, der Schmiedgeselle, fand es für gut, sich ungesehen wieder zu entfernen.

Stainer fuhr sich wie schlaftrunken über die Augen.

„Was treibst Du da?" fuhr er den Alten an.

„Soll mich gleich der — hätt' ich bald was g'sagt —" antwortete fast gekränkt der Alte. „Klopf ich da gewiß schon eine halbe Stunde an Deinem Feiertaggewand herum, und Du fragst noch, was ich da treibe!"

Ein leichtes Lächeln flog über das Antlitz des jungen Meisters.

„Du hast recht, guter Vetter, ich danke Dir! Mein Feiertagskleid hat sicher durch die langen Jahre Schaden gelitten! Ich werde damit nicht mehr bei Hofe erscheinen können. Und doch ist es wohl kaum mehr Zeit, mir ein neues anzuschaffen."

„Was willst Du denn mit einem Male oben am Herzogshofe?“ versuchte der neugierige Alte auf den Busch zu klopfen.

„Was ich dort will? — Wieder gut zu machen, was ich durch Jahre hier versäumt und verträumt habe! Ja, alter Vetter, eine neue, schöne Zeit bricht jetzt für mich an! Ich habe es ja geahnt, ich habe es gewußt, es müsse für mich im Leben noch einmal lichter Tag werden!“

Der alte Hansel schüttelte den weißen Kopf, und führte wieder ein paar kräftige Hiebe nach dem braunen Feiertagsrocke, daß der Staub in grauen Wolken aufwirbelte.

„Wär schon lang Tag für Dich gewesen, wenn Du hättest arbeiten wollen!“ bemerkte er bissig.

„Was ist's mit der Haselfichte?“ fragte Stainer, dem Gespräche plötzlich eine andere Wendung gebend.

„Fragst spät darnach!“ entgegnete der Alte brummig, und behandelte dabei einen Aermel des Rockes aufs Unbarmherzigste mit der Gerte. „Der Stamm liegt längst schon unten im Thal. Hat Arbeit genug gekostet, aber ich und der Würtenberger Seppel haben ihn doch heimlich vor den herrschaftlichen Reißjägern heruntergebracht.“

„Gut!“ antwortete der Meister mit leuchtenden Augen. „Das soll eine Geige geben, wie sie vor mir noch Keiner gebaut! Ha — ich will ihnen droben bei Hofe aufspielen, daß ihnen die Augen naß werden sollen! Habe, Gott sei Dank, meine Kunst noch nicht verlernt, wenn auch meine Finger etwas ungelenkiger geworden sind. Fürchte deshalb doch keinen anderen Geiger im ganzen Tirolerland.“

„Da wirst Du viel Geld verdienen, und dann kann es bald an die Hochzeit gehen!“ begann der schlaue Alte auf den Busch zu schlagen.

Eine finstere Wolke überflog Stainers Angesicht.

„Hochzeit! Hochzeit! Ich kann jetzt nicht heiraten, wahrhaftig ich kann nicht!“ erwiderte er etwas kleinlaut.

„Jetzt, wo es Dir bald das Geld zum Fenster hereinregnet? Mußt doch der armen Margareth Dein Versprechen halten!“

„Versprechen?“ murrte Stainer vor sich hin. „Ich habe nichts fest versprochen; ich muß jetzt wieder hinaus in die Welt, das geht nicht mit Weib und Kind —“

„Wär doch eine Schand Jakob, wenn Du als ehrlicher Mensch das brave Mädel sitzen ließest!“ meinte Hansl vorwufsvoll. „Du hast einmal ‚Ja‘ gesagt, und darfst Dein Wort nimmer umstehen.“

Stainer antwortete nicht mehr; düster blickend schritt er wieder zurück in seine einsame Stube. Wieder tönten klagende Weisen zum Fenster heraus. Was der junge Meister nicht aussprechen wollte, nicht aussprechen durfte, die klingenden Saiten sangen es hinaus in den thaufrischen Maientag! Teresina! o Teresina!

XV.

Heute war bei Hofe große Mittagstafel zu Ehren des mantuanischen Gesandten gewesen. Die Marchesa war prachtvoll gekleidet und schön wie kaum einmal vorher zur Rechten des Erzherzogs gesessen, und hatte durch ihren Geist nicht allein ihren fürstlichen Nachbar, sondern mit ihm auch die ganze Gesellschaft bezaubert. Wohl hatte sie gefühlt, daß die Blicke des jungen Prinzen oft flammend auf ihr geruht, dennoch glaubte sie, mit der feinen Beobachtungsgabe, welche nur den Weibern eigen ist, bemerkt zu haben, daß im Inneren des jugendlichen Regenten irgend etwas, ihr Unerklärliches vorgegangen sein müsse. Nicht, daß es der Erzherzog an zarter, höfischer Aufmerksamkeit ihr gegenüber hatte fehlen lassen, er hatte ihr ja wie immer seine ganze Ritterlichkeit entgegengebracht, aber sie glaubte dennoch ab und zu eine Wolke des Unmuths auf seiner schönen Stirne entdeckt zu haben, wenn er fast in Gedanken versunken nicht mit gewohnter, freudestrahlender Schnelligkeit auf ihre anregenden Witze und Fragen antwortete. Sie wußte, der fürstliche Jüngling könne sich nicht verstellen, es mußte ihn daher ein ihr noch unbekanntes Etwas seit gestern offenbar verstimmt haben.

Nach aufgehobener Tafel in ihre Gemächer zurückgekehrt, hatte sie sich gedankenvoll in einen der hohen Armsessel geworfen. Wohl kein Wunder, wenn das schöne Weib gedankenvoll war! Unaufhaltsam rückte die Zeit heran, wo alles von ihr Geplante zur raschen That

reisen, oder sie die glänzende Stellung des Lebens, welche der Zufall wie mit einem Füllhorne über sie ausgeschüttet, mit Schmach und Schande bedeckt, entehrt und verlacht für immer verlassen mußte. Noch einmal überdachte sie Alles. Es stand ihr fest, sie mußte Alles wagen, um Alles zu gewinnen, durfte nun vor Nichts mehr zurückschrecken, das ihr vorgesteckte Ziel zu erreichen. Täglich, ja mit jedem Glockenschlage vergrößerte sich für sie die Gefahr, endlich doch vor dem Hofe entlarvt und verrathen zu werden. Stainer, Beppo und Monteverde hatten ihr Schicksal, ihre ganze Zukunft in der Hand; ein Wort zu viel aus dem Munde eines der drei ihr durch böse Zufälle aufgedrungenen Vertrauten konnte sie für immer ins Verderben stürzen. Schon dachte sie in zaghafteren Stunden an die Flucht! Sie konnte ja Gold und Kostbarkeiten zusammenraffen und mit Stainer fliehen, hinaus in die weite Welt. Sie durfte ja dessen sicher sein, daß Jakob ihr mit Freuden folgen, daß er seine unvergeßliche Teresina auf Händen tragen werde. Fliehen? — mit Stainer fliehen? Vielleicht in ein Leben voll Mangel und Entbehrung, um dann schließlich in irgend einem Winkel der Erde dennoch entdeckt zu werden? Hatte auch der Anblick Stainers für den Augenblick längstbegrabene Gefühle für den Mann ihrer ersten Jugendliebe wieder wachgerufen, so wurde ihr bei ruhiger Ueberlegung doch sofort klar, daß sie ihn nicht mehr liebe, nicht mehr lieben könne wie ehedem. Ein anderes Gefühl war in ihr immer noch junges, bisher so leeres und doch so liebebedürftiges Herz gezogen; der schöne, jugendumstrahlte Prinz, der liebeathmend zu ihren Füßen lag, hatte es ihr für immer angethan. Er, nur er war ihr Gedanke, ihm zu gehören, wollte sie vermessen alle gesellschaftlichen Fesseln sprengen, wollte sie vor den größten Wagnissen nicht zurückschrecken. Freilich mit kleinlichen Mitteln war dieses geträumte Glück nicht zu erreichen! Wollte sie sich das vorgesteckte Ziel wirklich erkämpfen, so durfte sie das Leben Anderer, welche ihr im Wege standen, nicht mehr achten, nicht mehr schonen, ihr Weg zum angehofften Glücke konnte nur mehr über Leichen führen.

So manchesmal, wenn sie finster vor sich hinbrütend in ihrem Zimmer saß, überkam sie das Gefühl, all ihr Denken, Hoffen und Wagen sei strafbar vor einer höheren Gerechtigkeit. War sie doch als Mädchen einst so kindlich fromm gewesen! Wie andächtig hatte sie mit ihrer hellen Glockenstimme in der Marcuskirche die Messe gesungen, daheim vor dem Bilde der Madonna die Lampe mit dem rothen Glase angezündet, und mit der alten Tante davor salbungsvolle Litaneien gebetet! Doch was sind bei feuerig angelegten Naturen religiöse Grundsätze, wenn die Allgewalt der Liebessehnsucht ihres eisernen Rechtes zu walten verlangt?

Vor ihr auf dem kostbaren Mormortische blinkte die Klinge eines kunstvoll gearbeiteten venetianischen Dolches.

Ein Griff mit der Faust, ein muthiger Stoß, und Alles wäre vorbei, für immer vorbei! Doch nein! Sie wollte leben, und lebend sich das geträumte Glück der Zukunft erkämpfen; Ein Zurück gab es ja nicht mehr für sie. Bald überstrahlten in der stürmend jugendlichen Seele die schönen phantastischen Bilder ferner und doch wieder so nahe gedachter Luftschlösser das düstere, grau in grau gemalte Gemälde der rauhen, unerbittlichen Wirklichkeit.

Träumerisch, ja fast ängstlich hatte Teresina so manchmal zur großen Pendeluhr aufgeblickt, welche ihr gegenüber einförmig tikte. Offenbar schien sie zu einer bestimmten Zeit eine Nachricht oder irgend einen Besuch zu erwarten.

Endlich rauschte draußen im Vorzimmer das Kleid der Cameriera. Sie trat ein und meldete, daß der wälsche Flötenspieler draußen der Befehle der gnädigen Marchesa harre. Hätte die Kammerfrau sich auf das Beobachten verlegt, so hätte sie bemerken können, wie sich ihre schöne Gebieterin bei dieser Meldung auffallend entfärbte.

Teresina antwortete nicht, nur eine leise Handbewegung deutete der Dienerin an, daß sie den Künstler zu empfangen gewillt sei. Rasch erhob sie sich, nachdem die Kammerfrau sich wieder entfernt.

„Soll ich?" raunte sie sich, die Hand auf das wogende Herz

pressend, zu. „Muß ich nicht? Stainer wird nicht schweigen können, und wenn er spräche —“

Wieder nahende Schritte draußen im Vorzimmer; ein paar Augenblicke und Beppo erschien, die Flöte unter dem Arm, zaghaft an der Schwelle des Gemaches.

Ein Wink von ihr ermuthigte ihn, die Thüre hinter sich zu schließen.

Die Marchesa war mit Beppo allein.

Schüchtern blickte er in die dunklen Augen Teresinas; ihre weiße, ringgeschmückte Hand streckte sich ihm freundlich entgegen.

„Ich danke Dir, Freund Beppo, daß Du, meinem Rufe folgend, zu mir gekommen bist“, begann sie, sich setzend, und ihn auffordernd, sich ebenfalls auf einen Stuhl in ihrer Nähe niederzulassen.

Unschlüssig ergriff der Krüppel die kunstvoll geschnitzte Lehne des angebotenen Stuhles.

„Wir sind allein, so ganz allein, lieber Freund“ fuhr die Marchesa leutselig fort. „Lasse uns die dazwischenliegenden Jahre vergessen, lasse uns zusammensitzen und plaudern, wie einst in meinem Vaterhause in der schmutzigen Calle dei Fabbri!“

„Wäre es immer so geblieben!“ flüsterte Beppo thränenfeuchten Auges vor sich hin.

Sie fuhr fort:

„Wäre Stainer nie nach Venedig gekommen, und hätte meines Vaters Geiz nicht die böse Gelegenheit gefunden, sein einzig Kind um einige Beutel voll Zechinen zu verhandeln, wer weiß, ob Teresina nicht doch das Weib ihres treuesten und besten Freundes geworden wäre?“

Beppo’s Augen loderten auf.

„Teresina!“ stieß er heraus, „Du! Du hättest mich lieben können? Mich, den elenden, armen Krüppel —?“

Sie fiel ihm in’s Wort.

„Lassen wir das Vergangene, edler Freund! Sprechen wir nicht mehr davon, wie leicht wir Beide hätten glücklich werden

können! Das Unglück ist nun einmal nicht zu ändern, daß mich — damals fast noch ein Kind, — der Anblick Jakobs bethörte! Sein fremdartiges, treuherziges Wesen hatte es mir angethan! Doch wie ich diesen Mann vor Jahren geliebt, ebenso hasse ich ihn heute! Von Dir, guter Beppo, weiß ich es gewiß, Du wirst in Deiner Freundschaft nie die niedere Herkunft Deiner treuen Jugendgespielin verrathen —"

„Nie, Teresina! Nie!" unterbrach sie der Wälsche lebhaft.

„Ich weiß es, edler Freund!" entgegnete das schöne Weib mit einem Blicke, welcher dem Krüppel das Blut in die fahlen Wangen trieb! „Seit mich Stainer unglückseliger Weise dort im Gebirge wiedersah, ist meine Ruhe dahin — schlaflos verbringe ich meine Nächte, beständig gequält von dem schrecklichen Gedanken, daß er mich eines Tages doch verrathen könne, verrathen werde!"

„Das soll er nicht!" fiel Beppo hastig ein.

„Wie soll, wie kann ich es hindern?" antwortete sie, mit verzweifelnder Miene zu Boden schauend.

„Ich werde ihn zum Schweigen bringen!" betonte Beppo fest.

„Beppo!" fuhr sie mit erkünstelter Erregung auf. „Soll ich Dich recht verstehen?"

„Ich werde ihn tödten, wenn Du es befiehlst!"

„Morden?! Beppo! Welch' fürchterlichen Gedanken sprichst Du aus!"

„Dich will ich retten, Teresina! Mir ist kein Opfer zu groß!"

Wieder fühlte er, wie sich die weiche Hand des angebeteten Weibes in seine Rechte legte, wie von elektrischen Funken durchströmt fuhr er auf.

„Ja, Teresina! Was liegt mir an einem Morde, wenn mir Deine Freundschaft erhalten bleibt? Alles will Dein treuer Beppo für Dich thun, selbst freudig sterben, wenn es sein muß!"

Sprachlos blickte die Marchesa durch einige Augenblicke zu Boden. Das Wogen ihres Busens deutete nur zu deutlich an, welch' heftiger Kampf in ihrem Inneren toben mochte. Sie hatte

erreicht, was sie beabsichtigte; Beppo hatte sich als williges Werkzeug angeboten. Dennoch schauderte das Weib in dem Augenblicke zusammen, wo der heimlich ausgeheckte Gedanke nun wirklich zur schrecklichen That heranreifen sollte.

„Morden! Morden!" wiederholte sie im düsteren Selbstgespräche.

„Ja, Teresina, er soll sterben, durch meine Hand sterben, nie soll er zum Verräther an Dir werden!"

„Morden? — Beppo, nein! Und doch — ich finde keinen anderen Ausweg!"

„Teresina, verlasse Dich auf Deinen Freund!"

„Guter Beppo!" erwiderte sie, seine magere Hand drückend. „Verrathen werden!" fuhr sie fort. „Ich könnte, ich dürfte es nicht überleben!"

„Wann und wo soll er sterben?" forschte der Krüppel.

„Du wolltest mir zu Liebe wirklich?" —

„Für Dich wage ich alles, theuere Teresina!"

„Ich habe es gewagt, ihn heimlich zu besuchen; wollte ihn durch mein Gold zum Schweigen bringen. Es war viel, sehr viel Gold — Du sollst es haben, Beppo — wenn —"

Beppo's Habgier erwachte; wild funkelten seine dunklen Augen.

„Ich will ihn tödten, Teresina, verlasse Dich auf mich!"

Sie fuhr fort:

„Er schleuderte mir den vollen Beutel vor die Füße! Was sollte ich weiter thun, den Rasenden zu beschwichtigen? Ein Gedanke durchblitzte mein Gehirn. Ich versprach ihm, ihn nächster Tage zu einem Feste zu laden, um ihn als Künstler meinen Gästen vorzuführen. Dies beruhigte den Ehrgeizigen für den Augenblick; er versprach mir, von vergangenen Zeiten zu schweigen. Er versprach es, doch wer bürgt mir, daß er sein Wort halten werde? Am unrechten Orte ein Wort zu viel von ihm gesprochen — Beppo, Du verstehst mich ja!"

„Vollkommen!" warf der Krüppel ein. „Du sollst von dieser ewigen Angst befreit werden, Teresina! Doch wo und wann?"

Nach einer kleinen Pause der Ueberlegung flüsterte die Marchesa leise weiter.

„Bei diesem Feste gebe es allerdings Gelegenheit —"

„Sprich, Teresina; sprich!" drängte Beppo.

„Du wirst Stainer meine Einladung für übermorgen Abends persönlich überbringen. —"

„Ich bin bereit hiezu."

„Höre weiter!" unterbrach ihn die Marchesa, immer leiser werdend. „Du berichtest ihm, daß ich Dich beauftragt, ihn am selben Abend an der kleinen Hinterpforte der Hofburg, welche auf dem öden Pfarrplatz mündet, zu erwarten. Von dort sollst Du ihn in meine Gemächer geleiten, wo ich seiner harren werde, um ihn meinen Gästen vorzuführen.

„Und?"

„Die kleine Wendeltreppe ist nie bewacht — ist dunkel — ein Dolchstoß von rückwärts —"

Teresina vollendete den Satz nicht.

„Ich vollführ's!" haſtete der Bucklige heraus.

Die Marchesa erhob sich, öffnete eine Lade eines großen Kastens und entnahm derselben einen Schlüssel.

„Hier, dieser Schlüssel öffnet für alle Fälle die kleine Hinterpforte."

Teresina hielt einen Augenblick inne, dann fuhr sie leise fort.

„Der Mord soll wo möglich verborgen bleiben, man soll die Leiche nicht auf der Treppe entdecken. Die kleine Thüre, welche von der Mauer des Pfarrplatzes gegenüber dem Kräuterthurme hinaus ins Freie an das Ufer des Innstromes führt, steht stets offen —"

„Was soll —?" mengte sich wieder Beppo ein, doch sie ließ ihn nicht zum Worte kommen.

„Ich hoffe, es soll Dir gelingen, die Leiche unentdeckt durch diese Pforte zum Fluße zu bringen."

„Ich verstehe!" antwortete Beppo nachdenklich. „Die Wogen

des hochgehenden Flusses würden entschieden das Ihrige thun, doch ich bin klein und schwach — doch sei unbesorgt, Teresina, ich weiß, wie ich den Cadaver fortbringe, mein guter Freund Bartolomeo, der bei der Hofcapelle die zweite Trompete bläst —"

„Noch einen zweiten willst Du ins Vertrauen ziehen?" unterbrach ihn die Marchesa.

„Ich stehe für meinen Freund Bartolomeo! Wenn es blanke Zechinen zu verdienen gibt, dann ist der Bursche schweigsamer als das Grab!"

Teresina machte einen zweiten Griff in die geöffnete Lade; aus einer gestrickten Börse funkelten ihm blanke Goldstücke entgegen. Der habgierige Wälsche hielt bei diesem Anblicke den Athem ein.

„Hier, Beppo, die Hälfte der für Dich bestimmten Summe!"

„Teresina! Noch einmal so viel soll ich erhalten?"

„Wenn —" fiel sie ein; er sprach weiter:

„Teresina, da wäre ich ja reich?"

„Mit dem edlen, verläßlich treuen Freunde theile ich mit Freuden."

Fest umklammerte die magere Linke des Krüppels den blinkenden Mammon; mit der Rechten hatte er Teresinas Hand ergriffen; bald fühlte sie brennende Küsse von den farblosen Lippen des Buckligen.

„Und nun verlasse mich!" befahl Teresina, sich erhebend.

Noch immer ungläubig wendete sich Beppo an sie.

„Und ich — ich darf das viele Geld behalten?"

„Es ist nur eine Darangabe für den Lohn, welcher Dir blüht, wenn —"

Er ließ sie nicht vollenden:

„O wäre es schon heute, daß ich dem Verhaßten den Dolch zwischen die Schulterblätter —"

„Ruhe, Beppo — Ruhe!" herrschte Teresina. Den Zeigefinger auf den Mund gelegt, horchte sie plötzlich ängstlich zur Thüre

hinaus. Waren es nicht Schritte im Vorgemache? Eine längere Pause — Alles schien draußen ruhig und still wie bisher.

Sie geleitete Beppo bis an die Thüre. Als er hinausschlüpfte, flüsterte sie ihm noch zu:

„Uebermorgen um 9 Uhr Abends erwartest Du ihn auf der kleinen Hintertreppe!"

Beppo schritt durch das Vorgemach hinaus; die Marchesa blieb noch an der geöffneten Thüre stehen, fast ängstlich blickte sie eine Weile im Gemache umher; hatte sie doch vorhin geglaubt, leise Schritte vernommen zu haben. Kein Laut, kein Athemzug war zu hören! Dort, der lange schwere Vorhang am Fenster, schien sich etwas zu bewegen. Schon wollte sie darauf losschreiten, da brach durch das geöffnete Fenster eine leichte Maienbrise herein, und setzte den Vorhang wieder in Bewegung. Noch einen forschenden Blick warf die Marchesa im Gemache umher, dann schritt sie gedankenvoll zurück in ihr Empfangszimmer.

XVI.

Wieder ein herrlicher Maienmorgen. Die Marchesa hatte sich im Hofgarten eingefunden, um dort aus der Hand des Erzherzogs ihren Strauß duftender Blumen in Empfang zu nehmen. Es verstrich jedoch Minute um Minute, ohne daß der sonst so pünktliche junge Fürst im Garten erschien. Nach einiger Zeit eilte der Gardecapitän auf das Ehepaar Capra zu, mit der Botschaft, daß sich seine Durchlaucht für heute wegen eines leichten Unwohlseins entschuldigen lasse. Capra wendete sich an Seite seiner schweigsamen Gemalin wieder dem Ausgangsthore zu. In ihren Gemächern angekommen nahm Capra das Wort.

„Dieses plötzliche Nichterscheinen des Erzherzogs beweist mir, daß ich auf der richtigen Fährte bin!“ begann Capra mit gerunzelter Stirne das Zwiegespräch. „Ich muß meine verehrte Frau Gemalin in allem Ernste darauf aufmerksam machen, daß dieses häufige Zusammentreffen mit dem Gauner Monteverde entschieden aufhören muß!“

„Mein Gemal gar eifersüchtig?“ erwiderte die Marchesa mit einem erkünstelten Lachen.

„Narrenspossen!“ entgegnete er trocken. „Ich denke, daß mich meine Gemalin ganz gut verstanden habe. Euer zu häufiger Verkehr mit dem Abentheuerer scheint eben recht mißliebig bemerkt zu werden! Schon gestern an der Mittagstafel schien mir der fürstliche

Jüngling auffällig kälter gegen seine Flamme. Kein Zweifel, der junge Mann ist durch irgend etwas verstimmt, und die Ursache dieser Verstimmung ist nichts anderes als die Zudringlichkeit des frechen Gauners, welchem ich sofort das Handwerk legen werde, sobald ich den Schurken nicht mehr benöthige. Es muß jetzt überhaupt in rascherem Tempo gehandelt werden! Gerade das kleine Schützenfest mit der Armbrust, welches übermorgen stattfinden soll, wird meiner Gemalin und mir sicher die Gelegenheit geben, meinen längst geplanten Hauptstreich endlich zur Ausführung zu bringen."

„Und dieser wäre?" fragte die Marchesa, welche ihre Ruhe wenigstens äußerlich wieder gewonnen zu haben schien.

„Die Sache ist ganz einfach!" erwiderte Capra, im richtigen Augenblicke zieht sich die Marchesa aus dem Festsaale mit einem vielsagenden Blicke, und vielleicht auch nach einem warmen Druck der fürstlichen Hand in ihre inneren Gemächer zurück. Der aufgeregte Falter wird die Gelegenheit sicher nicht versäumen, heimlich zu folgen, während wir uns scheinbar lebhaft dem edlen Schießvergnügen hingeben. Es bedarf wohl für eine Dame, welche bereits Jahre in der höfischen Welt zugebracht, keiner besonderen Kunstfertigkeit, einen liebestollen Jüngling dazu zu bringen, ihr auf einen gegebenen Wink zu folgen.

Sobald der Prinz verschwunden, werde auch ich mich so unauffällig als möglich entfernen und werde, an der anderen Thüre des Gemaches lauschend, den Augenblick abwarten, wo er zu Füßen meiner schönen Gemalin stürzt. Da öffnet sich dann plötzlich die Thüre und der entrüstete Gatte waltet seines rächenden Amtes! Der überraschte Prinz wird das Gemach nicht eher verlassen, vor er nicht durch seine Unterschrift gewährleistet, daß er um die Hand der mantuanischen Prinzessin anhalten werde. Ich werde ihm keine andere Wahl lassen, den mir angethanenen Schimpf zu sühnen!"

Die Marchesa antwortete nicht, sondern spielte gesenkten Blickes mit einem Seidenbande, welches ihrem Kleid als Aufputz diente.

„Ihr habt mich doch verstanden?“ ergriff Capra wieder das Wort. „Ich rechne sicher auf die Ausführung meines Planes, welcher jetzt zur That werdend, meiner Sendung am Hofe hier den Erfolg sichert.“

Wer zweifelt daran, daß im Innern des schönen Weibes ein Seelenkampf tobte? Doch sie behielt die Fassung, ihre wirr durcheinander laufenden Gedanken und Gefühle vor ihrem gefühllosen Gatten nicht zum Ausdrucke zu bringen. Es war ihr klar, daß sie, wollte sie ihre eigenen Pläne zur Ausführung bringen, die Absichten ihres Gatten vor der Hand nicht durchkreuzen dürfe.

„Ich werde versuchen, den Erzherzog dazu zu vermögen, mir in mein Gemach zu folgen!“ antwortete sie ruhig und ihre innere Aufregung verbergend.

„Gut — ich danke für diese vernünftige Bereitwilligkeit von Euerer Seite, welche der Erzherzog von Mantua sicher mehr als fürstlich belohnen wird. Es ist selbstverständlich, daß die schöne Marchesa an diesem Abende Alles aufbieten wird, um den Prinzen vollends zu berücken.“

Die Kammerfrau trat in das Zimmer und meldete, daß soeben ein reitender Eilbote mit einer wichtigen Nachricht für den Marchese angekommen sei.

Capras eisige Züge erheiterten sich plötzlich.

„Endlich!“ stieß er heraus. „Nun scheint Alles nach Wunsch zu gehen!“ Eilends verließ er das Gemach, um sich in seine Empfangsstube zu begeben.

Ein über und über mit Staub bedeckter Reiter erwartete ihn dort, einen versiegelten Brief in der Hand.

Rasch erbrach der Marchese das Siegel, ein Schimmer freudiger Ueberraschung überflog sein Marmorgesicht; die Nachricht, welche das Schreiben enthielt, schien zum mindesten keine unangenehme zu sein.

Er klingelte.

„Sendet sofort nach dem Cavaliere Monteverde!“ lautete sein

kurzer Befehl an den eintretenden Diener. „Der Bote soll indessen im Dienerzimmer reichlich bewirtet werden, und dort meine weiteren Weisungen abwarten.

Der abgesendete Diener, welcher sich mit dem Boten entfernt hatte, kehrte in kurzer Zeit mit Monteverde zurück.

Er hatte den Cavaliere zufällig am Corridore begegnet, als er sich eben in die Wohnung des Hoffräuleins begeben wollte.

„Was ich von Mantua verlangt, ist soeben eingetroffen!“ begann Capra lebhaft das Gespräch. „Conte Lucchesini steht mit einer bequemen Postkutsche und einem berittenen Diener als Vorläufer, im Auftrage des Herzogs Franz von Mantua im Gasthause zum Gärberbache, um dort meine weiteren Befehle zu empfangen. Conte Lucchesini that sehr klug daran, nicht sofort in die Stadt herein zu fahren, wo der fremde Wagen gleich Aufsehen erregen müßte. Die geplante Flucht der Prinzessin läßt sich darum jetzt mit Leichtigkeit ausführen, ohne schnell entdeckt zu werden. Ich hoffe, daß Euere Angabe bezugs Bereitwilligkeit der Prinzessin vollkommen auf Wahrheit beruhe!“

„Nun ja!“ antwortete Monteverde etwas die Achsel zuckend. „Das fürstliche Püppchen wird sich zur rechten Zeit doch zur Flucht entschließen! Ihr kennt ja die Weiber vielleicht noch besser wie ich; da wechselt Alles wie Aprilenwetter!“

„Teufel!“ fiel Capra unmuthig ein, „es wäre höchst unangenehm, wenn sich die Prinzessin jetzt plötzlich weigern würde, die längst geplante Flucht wirklich auszuführen. Wie die Sache jetzt steht, muß sie nach Mantua gebracht werden, ich habe, auf Euere Berichte hin, dem Herzog alle Hoffnung gemacht, daß meine diesbezüglichen Pläne volle Aussicht auf Erfolg hätten —“

„Seid unbesorgt, Marchese“, unterbrach der Freche. „Die Prinzessin wird fliehen, wenn sie nun die günstige Gelegenheit hiezu wahrnimmt; sie zweifelte bisher als zaghaftes Weib immer noch an der Möglichkeit der Ausführung —“

„Die Gelegenheit zur Ausführung ist hier, wie man sie besser

nicht wünschen kann!" nahm Capra wieder das Wort, „doch muß deshalb Alles mit größter Vorsicht eingeleitet werden; die geringste zufällige Keinigkeit kann uns da einen bedenklichen Strich durch unsere Rechnung machen!"

„Gewiß!" antwortete Monteverde mit wichtiger Miene, „doch scheint mir die Ausführung im Grunde nicht so schwierig."

„Um so besser!" entgegnete Capra in guter Laune. „Sagt an, wie Ihr die Sache plant!"

„Wenn nicht etwa unvorgesehene Zwischenfälle ein Hindernis bieten sollten, dürfte sich die Sache ganz einfach abwickeln", begann Monteverde seine Auseinandersetzung. „Die Prinzessin pflegt täglich, wenn der Abend schon tief hereingebrochen, mit ihrer Kammerfrau heimlich einen Rundgang im Hofgarten zu machen; natürlich in einer Kleidung, welche ihre hohe Stellung und ihre Person nicht erkennen läßt. Der größte Theil ihrer Habseligkeiten ist bereits zum Zwecke der heimlichen Flucht in kleinen Bündeln ganz unauffällig in meine Wohnung gebracht worden, und liegt dort in sicherer Verwahrung. In dieser Richtung ist die Abreise vollkommen vorbereitet."

„Weiter! Weiter!" drängte der Marchese.

Der Cavaliere fuhr fort:

„Nehmen wir an, die Flucht soll morgen Nachts stattfinden —"

„So hätte ich es auch geplant!" fiel Capra ein. „Die Sache muß so schnell als möglich ausgeführt werden."

„Morgen Nachts also? Weßhalb nicht?" meinte Monteverde. „Die Prinzessin macht ihren abendlichen, heimlichen Rundgang im Garten, doch anstatt wieder in die Burg zurückzukehren, verbleibt sie mit ihrer Cameriera im Pavillon. Conte Lucchesini muß sofort durch einen verläßlichen Boten verständigt werden, mit der Kutsche vor Abends so unauffällig als möglich in die Stadt zu fahren. Mein Narcisso wird ihm entgegengehen, um ihm die näheren Weisungen zu geben, daß er sich um die zehnte Abendstunde unweit des kleinen Thores des Hofgartens aufzustellen habe. Den Schlüssel zum

Thore besitze ich bereits, mein braver Diener hat sich denselben von einem Gärtnermädchen zu verschaffen gewußt. Ist der Wagen bereit, so werde ich die Prinzessin mit ihrer Kammerfrau zum Thore hinaus geleiten."

„Und dann zu Pferde der Begleiter derselben sein?" warf der Marchese fragend dazwischen.

„Ein Stück Weges allerdings werde ich dem Gefährte das Geleite geben —"

„Ihr habt ja die Lieferung bis Mantua zugesagt!" versetzte Capra streng.

„Ganz richtig, Herr Marchese, doch damals war nicht vorgesehen, daß Herzog Franz von Mantua selbst einen Cavalier zur Begleitung schicken werde. Die Frau Marchesa benöthigt übermorgen zum Preisschießen dringend meine Anwesenheit, sie hat mir die gesammte Zurüstung anvertraut!"

„So, so!" antwortete Capra mit einem verächtlichen Blicke. „Offen gestanden Cavaliere, Euer zu häufiger Verkehr mit meiner Gemalin wird nicht allein von mir für unpassend angesehen! Ich weiß, daß man hier in Hofkreisen bereits seine Glossen darüber macht, abgesehen davon, daß es mir durchaus nicht in den Kram paßt, den Prinzen auch nur im Geringsten eifersüchtig zu machen."

„Der Erzherzog auf mich eifersüchtig?" lächelte Monteverde frech zurück. „Was Euch nicht einfällt, Marchese?"

„Sei dem nun, wie ihm wolle", bemerkte Capra ernst, ich wünsche, daß von Euerer Seite die Besuche bei der Marchesa nur auf das Nothwendigste beschränkt werden. Ja, ich befehle es!" fuhr er noch eindringlicher fort, „und Ihr habt als mein bezahlter Diener meinem Befehle unweigerlich zu gehorchen."

Monteverde kniff die spöttischen Lippen aneinander; ein Beobachter hätte bemerken können, wie sehr er sich Gewalt anthat, nicht eine boshafte Entgegnung loszulassen, doch der kluge Gauner wußte sich stets im rechten Augenblicke zu beherrschen.

„Ganz nach Befehl!" klang seine höfische Antwort.

„Ich rechne somit darauf, daß die Flucht morgen Nacht sicher bewerkstelligt werde.“

„Wenn Conte Lucchesini uns mit der Kutsche nicht im Stiche läßt, dürft Ihr daran nicht zweifeln!“

„Ich werde sofort einen Boten an denselben abschicken. Vor Allem jedoch müßt Ihr dessen sicher, vollkommen sicher sein, daß die Prinzessin den einmal gefaßten Gedanken der Flucht nicht etwa im letzten Augenblicke wieder aufgebe.“

„Ich begebe mich sofort hinüber in die Gemächer der Prinzessin, wo ich bereits sehnlichst erwartet bin,“ antwortete der Cavaliere, „um dort die Mittheilung zu machen, daß nun Alles zur Verwirklichung der längstgeplanten heimlichen Abreise vorbereitet sei.“

Monteverde, mit einer gnädigen Handbewegung vom Marchese entlassen, begab sich sogleich in den gegenüberliegenden Theil der Hofburg, um dort der schmachtenden Laura anzukünden, daß die Abreise der Prinzessin morgen Nachts erfolgen könne. Auf der Treppe huschte eine Frauengestalt an ihm vorbei, es war Thresel, welche soeben den Dienst eines Stubenmädchens bei der Prinzessin verlassen hatte. Monteverde, das hübsche Kind erkennend, wollte sofort beginnen mit ihr am einsamen Gange zu schäckern, doch das Mädchen verstand keine Spässe; ein derber Stoß machte den Gauner zurücktaumeln, während sie leichtfüßig die steinerne Treppe hinabhüpfte.

Im Corridore des unteren Stockwerkes angelangt, schlich sie sachte weiter bis zur nächsten Ecke. Dort machte sie Halt und lugte vorsichtig hinüber in die andere Seite des dunklen Ganges, aus welchem ihr die gleichmäßigen Schritte eines wachehabenden Mannes entgegenschallten.

Der Hatschier kam mit eintönigen Schritten näher; ein leises Husten von der Ecke her machte ihn stutzen. Noch einen forschenden Blick warf er gegen die Ecke hin; wieder ein paar Augenblicke und Thresel stand vor ihrem diensthuenden Alois.

„Welches Glück, daß ich Dich gerade hier allein treffe!“ hastete sie heraus. „Habe Dir sehr Wichtiges mitzutheilen! Ich bin

soeben aus dem Dienst entlassen worden, es scheint somit mit der heimlichen Abreise des Fräuleins ernst zu werden; Alles ist, wie ich bemerken konnte, schon reisefertig. Das engelsgute Fräulein scheint mir doch hie und da nicht so ganz einverstanden, rothgeweinte Augen sind eben kein Zeichen, daß man sich auf etwas freue, doch die hochmüthige Laura scheint dem Fräulein keinen anderen Willen mehr zu lassen. Seid darum auf Euerer Hut!"

Die Antwort des schmucken Hatschiers bestand vorerst aus einer erklecklichen Anzahl von Küssen, deren anscheinend endlose Fortsetzung das kluge Mädchen endlich doch abzuwehren begann.

„Wie leicht könnte man uns hier über —", sie vollendete den Satz nicht — es waren ja herannahende Tritte hörbar.

Alois hatte nicht mehr Zeit zu antworten, schon hatte sich das Mädchen aus seinen Armen losgewunden, und war nach wenigen Augenblicken wieder hinter der Ecke verschwunden. Sie hatte Recht gehabt, denn es war die Ablösungsronde, welche dahergeschritten kam.

Kaum war Alois unten im Wachtzimmer angelangt, als er sofort ersuchte, dem Herrn Wachtmeister eine wichtige Meldung machen zu dürfen.

Am selben Abende hätte man an verschiedenen Orten je zwei Paare italienischer Männer bei sehr interessanten Gesprächen belauschen können.

Das Eine dieser Paare saß in der Miethwohnung der Frau Eva Spöttlin bei einer ungewohnten Beschäftigung.

Eine Anzahl kleiner Armbrüste lag in der Stube umher, welche Signor Narzisso auf die Stärke ihrer Sehnen prüfte, während sein Gebieter mit einer Feile die dazu gehörigen Bolzen zu schärfen versuchte. Vor ihm stand eine Phiole, einen dunklen, braunen Saft enthaltend.

„Hier dieser neue Bolzen vom dunklen Holze sei für den Herrn Marchese bestimmt!" bemerkte Monteverde, den Bolzen bei Seite legend.

„Willst ihn heute schon mit Deinem Gifte tränken?" meinte Narzisso, eine gespannte Sehne abschnellen lassend.

„Du sprichst unverständig wie ein Kind!" erwiderte der Cavaliere und öffnete dabei vorsichtig die Giftflasche. „Bis morgen Abend muß die Eisenspitze wenigsten noch zehnmal mit dieser Flüssigkeit beschmiert werden. Ich will die angehoffte Wirkung sicher erzielen. Binnen zwei Tagen muß der liebenswürdige Herr Marchese schon beginnen über Unwohlsein zu klagen, wirkt mein Fläschchen rasch, dann können wir uns vielleicht schon in einer Woche zu einem pomphaften Leichenbegängnisse rüsten; in vierzehn Tagen unfehlbar."

„Und wenn nun Marchese Capra wirklich das Zeitliche gesegnet hat, wie stellst Du Dir dann die zukünftigen Folgen vor?" fragte Narzisso neugierig.

„Es ist nicht schwer an den Fingern abzuzählen, wie die Sache kommen wird. Die schöne Marchesa wird vor der Welt die übliche Trauer heucheln, dies verstehen ja alle Weiber meisterhaft, der fürstliche Jüngling wird natürlich sofort die Trösterrolle übernehmen, man wird sich gerne trösten lassen. Kurz binnen Wochen wird die schöne Leonore zum Schrecken der alten Erzherzogin und zum Gräuel sämmtlicher Betschwestern der Stadt die erklärte Freundin des Landesfürsten sein!"

„Und der Cavaliere Monteverde?" warf Narzisso ein, „der wird das Nachsehen haben?"

„Entschuldige Freund", fiel ihm Monteverde ins Wort. „Du bist ein so kindliches Gemüth, daß ich Dir bald den einträglichen Dienst als Kammerdiener des hochedlen Cavaliere Monteverde di casa grande werde künden müssen! Auf jeden Rausch folgt nach ewigen Naturgesetzen stets der Katzenjammer. Dabei ist der Liebesrausch sicher nicht ausgenommen. Ist das mächtige Strohfeuer der fürstlichen Liebesgluth langsam zu einem Häufchen glühender Asche zusammengesunken, dann taucht der Cavaliere Monteverde wieder als Tröster auf. Hat die Hitze des landesfürstlichen Liebesfeuers nachgelassen,

dann werden die Höflingsseelen ihre Maulwurfarbeit beginnen, und sofort den Boden unter der schönen fremden Witwe von allen Seiten gleichmäßig untergraben. Bald wird sie vereinsamt dastehen, daran ist nicht im Geringsten zu zweifeln. Wem will sich das alleinstehende Weib dann in die Arme werfen, als dem Cavaliere Monteverde? Sollte Frau Leonore sich jedoch nicht freiwillig entschließen, sich mir, als ihrem Retter vollständig zu vertrauen, nun dann gibt es ja noch ein ganz unfehlbares Mittelchen, sie recht bald ganz kirre zu machen. Man läßt aus dem Munde einiger Dritten allerlei Reden und Muthmaßungen über ihre Herkunft fallen, das läßt sich ja ganz leicht einrichten und Frau Leonore wird froh sein, wenn sie so bald als möglich als Frau von Monteverde diesen Schauplatz ihrer Thätigkeit für immer verlassen kann. Der des Liebesgesäusels längst überdrüssige Erzherzog wird dann wahrscheinlich dem Cavaliere Monteverde Dank wissen, daß durch eine Heirat sein Verhältnis zu der schönen Witwe eine natürliche Lösung findet!"

„Und wenn die Leonore Dir wirklich auf die gestellte Leimruthe sitzt, was dann?"

„Was dann? — Dann beginnt für uns drei erst recht ein fröhliches Wanderleben, bis wir das Geld der edlen Gattin durchgebracht, Doch auch dies soll hoffentlich nicht so schnell gehen, denn die Frau von Monteverde ist immer noch schön und interessant genug, um an irgend einem anderen Hofe einem anderen Prinzen wieder für einige Zeit den Kopf zu verrücken. Die hier so trefflich einstudierte Comödie läßt sich ja anderswo um so leichter aufs Neue durchführen! Draußen im deutschen Reiche gibt es ja Herzoge und fürstliche Herren genug, denen die dunklen Gluthaugen der Frau von Monteverde gefährlich werden können. Was liegt daran, wenn ich für einige Zeit den dummen, betrogenen Kerl spiele? Am Ende gehört das schöne Weib doch immer mir. Kurz und gut, lieber Freund Narzisso, uns winkt in nächster Zukunft geradezu ein herrliches Leben!"

Ein paar Stunden später finden wir in der großen Gast-

stube beim Hirschenwirt zwei wälsche Gesichter in heimlichem Geflüster.

„Du kannst es wagen, Freund Bartolomeo! Du kannst es sicher wagen! Bedenke nur, wo verdienst Du zweihundert blanke Zechinen so leichten Kaufs?“ raunte der Bucklige in ächter Venetianermundart seinem bereits stark angetrunkenen Kammeraden zu!

„Teufel — wenn man mich dennoch ertappte! —“ unwillkürlich griff er sich dabei an seinen langen, dürren Hals. „Ha — wegen lumpiger zweihundert Zechinen gehängt werden —“

„Was Dir nicht einfällt?“ unterbrach ihn der Krüppel wieder. „Hast ja lange Beine, wer soll Dich bei Nacht erwischen.“

„Man könnte mich erkennen?“

„Auch dafür gibt es ein Mittel! Aus Bockhaar ist bald ein falscher Bart gemacht, das Gesicht mit Ruß angestrichen — der Teufel selbst erkennt Dich nicht, wenn er Dich holen wollte!“

„Mag sein — mag sein —!“ meinte Bartolomeo etwas kleinlaut. „Und dann, Freund Beppo, es ist doch immer eine Sünde — eine große Sünde —“

„Die man nachher bereuen und reumüthig beichten kann!“ tröstete der mißgestaltete Mephisto.

„Allerdings — allerdings —“ bemerkte Bartolomeo leise und goß den Inhalt seines Pokales hinter die Binde. „Aber es ist doch gewagt, sehr gewagt! Dreihundert Zechinen, wenn Du mir geben wolltest — dann könnte man —“

Beppo ließ ihn den Satz nicht vollenden.

„Dreihundert Zechinen! Freund Bartolomeo, bist Du toll? Soll ich den Mord begehen, und selbst nichts dabei verdienen? Du hast ja nur den Leichnam mit mir wegzuschleppen! Keine hundert Schritte sind es, und der Geigenmacher schwimmt dem Fluße nach hinunter auf nimmer Wiedersehen! Wer bezahlt zweihundert Zechinen für eine so einfache Hilfeleistung?“

Beppo hatte der verschlafenen Kellnerin ein Zeichen gegeben,

den Pokal des noch immer unschlüssigen Kameraden aufs Neue zu füllen.

„Dir zu Liebe, Beppo, will ich es um zweihundertfünfzig Zechinen thun — aber um keinen Soldo weniger!"

Der Krüppel schoß wie eine Viper in die Höhe.

„Madona, Du bist ein schlechter Kerl —"

Bartolomeo legte bereits die Faust an sein Gürtelmesser.

„Wenn ich Dich anzeigen wollte, he?"

Schon hatte sich die am Ofen lehnende Kellnerin erhoben, offenbar in der Absicht, den stämmigen Hausknecht zu rufen, damit er dem beginnenden Streite ein rasches Ende mache, da fand es der schlaue Beppo doch für gut, wieder einzulenken.

„Zweihundertzwanzig Zechinen sollst Du haben, weil Du mein Freund bist —"

„Ist zu wenig — viel zu wenig, Beppo!" entgegnete der Dürre, heimlich erfreut darüber, daß der Krüppel dennoch handeln lasse. Beppo hatte jedoch noch eine bedeutende Petarde im Rückhalte, den frech Gewordenen einzuschüchtern.

„Bleiben wir gute Kameraden, Freund Bartolomeo! Hätte auch die Anzeige machen können, als Du neulich nach der Oper das silberne Armband einstecktest, welches die gnädige Frau Marchesa zufällig verloren!"

„Du hast gesehen?"

„Natürlich habe ich es gesehen!" antwortete der Krüppel ruhig „Hast nie eine Miene gemacht, den Fang mit mir, Deinem besten Kameraden, zu theilen! Hätte wahrscheinlich schweres Geld als Finderlohn von der Frau Marchesa erhalten; hätte uns Beiden manche Kanne getragen —"

„Wir wollen die fünfzig theilen!" machte der bedeutend herabgestimmte Bartolomeo plötzlich den Antrag.

„Zweihundertzwanzig ist wahrlich genug!" fiel Beppo wieder ein.

„Zweihundertfünfundzwanzig! Da — Da hast Du meine Hand."

Einige Augenblicke besann sich noch der Bucklige, dann endlich schlug er ein.

„Du sollst die fünfundzwanzig haben!"

Noch einen Friedenspokal oder auch mehrere ließen sich die beiden Biedermänner reichen, bis endlich der Hausknecht sie eindringlich erinnerte, daß für das gemeine Volk die Polizeistunde geschlagen habe.

Als sie mit lallenden Zungen nach Hause wankten, da stand am Stadtplatze wieder das uns aus einem früheren Kapitel bekannte Quintett, um von einander Abschied zu nehmen. Wieder war es der kräftige Baß des Herrn Oberstjägermeisters, welcher das Gekicher und Gelächter der Anderen übertönte.

„Ja, Ihr habt Recht, Ihr boshaften Grünschnäbel, wenn Ihr mich für den Augenblick mit Eueren losen Mäulern verhöhnt, aber deshalb ist der Oberstjägermeister Graf Arz noch lange nicht gestürzt, noch lange nicht! Habt Ihr mich verstanden?"

Der boshafte Freiherr Andrä von Spaur zuckte die Achseln

„Der Erzherzog jagt im Thiergarten mit der schönen Marchesa, ohne den Oberstjägermeister davon in Kenntnis zu setzen, die Marchesa bereitet ein Festschießen mit der Armbrust vor, ohne das Haupt des höfischen und städtischen Schützenwesens auch nicht im geringsten um die erhabene Beihilfe anzugehen; sieht das nicht einem Sturze ähnlich, wie ein Rabe einem Vogel?"

„Beim heiligen Hubertus, ich lasse mich so leichten Kauf's nicht stürzen! Ha — wer ist denn diese hergelaufene wälsche Marchesa, welche glaubt, alle althergebrachte Hofordnung so mir nichts, dir nichts umstürzen zu können?"

„Ein schönes, interessantes Weib ist sie, sei sie nun dahergelaufen, oder was wahrscheinlicher ist, dahergefahren gekommen!" fiel Marchese Agostini ein, „selbst die alte Oebstlerin, welche unter dem Wappenthurme der Innsbrucker Schuljugend ihre faulen Aepfel verkauft, dürfte es begreiflich finden, daß der junge Erzherzog lieber

in die schwärmerischen Augen der Marchesa als auf den Talg-klumpen des oberstjägermeisterlichen Schmerbauches blickt!“

Ein helles Gelächter der Anwesenden folgte dieser allerdings nicht sehr feinen Anspielung des kleinen Italieners. Mit der Geduld des Angegriffenen hatte es ein Ende; polternd brach er los:

„Was geht Euch ausgemergelten Spießern meine Körperfülle an? Besser ein ächter Bauch, als Euere ausgestopften Waden, Ihr schwindsüchtigen Klappermänner, Ihr hüstelndes Leprosengesindel, dem längst die Schmiere an den angefressenen Knochen fehlt! Eine Wette —“

„Keine Wette!“ fiel jetzt der schöne Lodron ein. Wozu dieser Zwist und Hader? Die dahergelaufene Marchesa wird nicht ewig regieren, und unser Freund Oberstjägermeister wieder in seine alte Würde eingesetzt werden. —“

„Na und ob!“ fiel Arz schon etwas beruhigt ein. „Zehn Kannen wette ich, daß Freund Lodron wahrgesprochen, wenn er auch nicht in Malta war. „Ein Mann, der seinerzeit gegen die Schweden gefochten, der vor Nürnberg im Lager —“

„Gefaulenzt —“ näselte Agostini wieder tückisch hinein.

Schon wollte die Kriegsgurgel mit neuer Wucht losbrechen, als ihn der lodronische Adonis unter den Arm nahm und rasch ein paar Worte in's Ohr flüsterte. Die Falten der Wuth glätteten sich sofort auf dem mehr als rosig angehauchten Antlitze des Nimrods.

„Wirklich?“ flüsterte er zurück. „Ein Fäßlein alten Iseraweines? Warum habt Ihr dies nicht sogleich gesagt und uns die kostbare Zeit hier im dummen Geplausche vertrödeln lassen. Schnell, meine Herren, Graf Hieronymus, der Schöne, diese Zierde der tirolischen Ritterschaft, hat zu meiner gegründeten Ueberraschung endlich einmal einen guten Einfall gehabt! Staunt und reißt Euere bosheittriefenden Mäuler auf! Wir sind heute noch von ihm auf einige Kannen des kostbarsten Iseraweines geladen! Ist das nicht ein Edelmann, vor dem Ihr trauerigen Geizhälse in die Kniee

sinken müßt! Vorwärts, Kinder! Jetzt soll erst die richtige Gemüthlichkeit losgehen! Kommt, Ihr schmalbrüstigen Hofpuppen, wir wollen bei einer oder auch mehreren Kannen wieder einmal Frieden schließen!"

Lachend wanderte das angeheiterte Quintett in die Neustadt hinaus, um sich in Lodrons Behausung zu begeben, dann war's wieder still am mondbeleuchteten Stadtplatze. Er stand hoch am Himmel der alte Freund „Mond" und seine Strahlen fielen selbst in die enge Riesengasse hinein, in ein Fenster, auf dessen Brüstung eine Reihe von Armbrustbolzen friedlich nebeneinander lagen. Neben den harmlosen Brüdern auch die giftgetränkte Eisenspitze, dazu bestimmt, ein Menschenleben dahinsiechen zu machen. Ob er sein Ziel erreicht, dies mögen die folgenden Kapitel zeigen.

XVII.

Die Marchesa hatte eben heimlich einen Brief an Monteverde abgesendet. Sie mußte ja dem Scheine nach die gehorsame Gattin spielen und durfte den Cavaliere nicht mehr so frei und ungezwungen empfangen wie bisher. Dennoch hatte sie noch so Manches mit ihm bezugs des morgigen Festabendes zu besprechen. Nachdem sie zu wiederholten Malen während der lauen Frühlingsabende im erzherzoglichen Hofgarten gelustwandelt, schien es ihr am unauffälligsten, mit Monteverde dort zusammenzutreffen. Solange sie nur die Pläne geschmiedet, sich von ihrem Gatten zu befreien und den Jugendgeliebten für immer unschädlich zu machen, war noch nichts wirklich zur That geworden. Sie konnte immerhin noch zurück und mit fester Willenskraft den geplanten Gang der Ereignisse aufhalten. Jetzt stand die Sache anders. Beppo war bereits zum Meuchelmorde gedungen, der verhängnisvolle Giftbolzen für ihren verhaßten Gatten bereits vorbereitet. In weniger denn achtundvierzig Stunden mußte sich bereits Alles vollzogen, mußte Capra bereits den Todeskeim empfangen, mußten die Wellen des Innstromes die Leiche Stainers thalabwärts getragen haben. In weniger denn achtundvierzig Stunden war sie schon zur Mörderin geworden! Noch einmal stellte sie sich die Frage: „Muß ich denn?“ Stets wurde ihr dieselbe Antwort. Die Kugel war bereits im Rollen; ein Zurück gab es nun einmal nicht mehr. Die Beiden mußten sterben, oder sie verderben. Und

wenn alle diese Schreckensthaten dennoch umsonst vollbracht würden, wenn sie den Prinzen dennoch nicht dauernd an sich zu fesseln vermöchte? „Ich will es, ich kann es, ja, ich kann es!“ klang allerdings die Antwort, welche sie für sich selbst in Bereitschaft hielt. Hinten aber lauerte doch ein gewisser Zweifel, eine drückende Beängstigung, daß ihre kühnen Pläne dennoch fehlschlagen könnten. Mit der unerreichbaren Beobachtungsgabe des Weibes hatte auch sie eine Veränderung in dem Benehmen ihres fürstlichen Verehrers wahrgenommen! Nicht daß er es an der früheren Höflichkeit und Zuvorkommenheit hatte fehlen lassen, im Gegentheile er schien ihr höflicher denn je, ja fast zu höflich im Gegensatze zu dem früheren, jugendlichen Ungestüme, welches sich trotz strenger Hofsitte in ihm so manchesmal zur Geltung brachte. Seine Blicke, welche bisher nur liebeathmend und begehrend ihr entgegengeglüht, schienen sie seit kurzer Zeit manchmal fast vorwurfsvoll zu treffen! War er denn wirklich auf Monteverde eifersüchtig, wie Marchese Capra ihr gegenüber behauptet hatte? Unmöglich; sie hatte den Cavaliere in Gegenwart des Fürsten absichtlich kaum eines Blickes gewürdigt, geschweige denn irgend eine vertrauliche Annäherung desselben geduldet. Nach dem Wunsch ihres Gatten sollte sie den Prinzen am Abende des Festes zu sich locken, um ihn zu einer Eklärung zu bringen, während welcher er von dem anscheinend wüthenden Gemahle überrascht werden sollte. So reizvoll sie sich das Bild ausmalte, den schönen Jüngling vor sich auf den Knieen zu sehen, so durfte sie es dennoch nicht zu dieser Scene kommen lassen, welche nach der schlauen Berechnung ihres Gatten den Grund dazu legen sollte, den Erzherzog in die Arme der mantuanischen Prinzessin zu treiben. Sie, nur sie allein wollte ihn besitzen. Besitzen? — Konnte, durfte sie überhaupt daran denken, ihm, dem Prinzen aus habsburgischem Geblüte, je als Gattin anzugehören? Doch war Philippine Welser nicht ebenfalls bürgerlicher Herkunft, und doch die Gemahlin eines Habsburgers?

In solchen Gedanken lehnte die Marchesa in ihrem Armstuhle, bis sie durch das Eintreten ihrer Cameriera aufgestört wurde;

es handelte sich ja darum, das Kleid zu wählen, in welchem sie morgen Abends ihren fürstlichen Verehrer aufs Neue in Fesseln schlagen sollte.

Im anderen Flügel der Burg finden wir ebenfalls eine bleiche Dame in einen Sessel gelehnt, vor sich hinstarrend. An ihrer Seite Fräulein Laura, vor ihr im eifrigen Gespräche unser Mephisto Monteverde.

„Um neun Uhr abends werden ein paar vertraute Männer das Gepäck abholen, damit Alles auf die Kutsche rechtzeitig verladen werden kann, zur selben Zeit verfügt Ihr Euch mit Laura im Reisemantel hinüber in den Hofgarten. Der rückwärtige Pavillon ist zu Euerer Aufnahme bereit. Um zehn Uhr steht beim rückwärtigen Thore Conte Lucchesini mit der Kutsche, und die Heimreise kann sofort beginnen, ohne daß am Hofe irgend jemand auch nur die geringste Ahnung davon hat.“

Prinzessin Anna antwortete nicht, unverwandt senkte sie den Blick zu Boden.

Nun glaubte auch Laura einspringen zu müssen.

„Muth Prinzessin, nur Muth! Was soll Euch noch dieses Leben hier am Hofe? In wenigen Tagen seid Ihr am Hofe zu Mantua freudig empfangen und habt all Eueren Kummer bald vergessen!“

„Vergessen!“ murmelte sie vor sich hin.

„Alles kann der Mensch, wenn er nur will!“ fiel Laura wieder ein.

„Wer wird die schönsten Augenblicke seines Lebens vergessen wollen?“ entgegnete die Prinzessin ernst. „Schweigt mir mit derlei Redensarten, die stets Jedermann geläufig sind, wenn er sie selbst nicht zu befolgen braucht. Mein einziges Glück fürs Leben soll es sein, der schönen Stunden immer wieder zu gedenken, wo ich das Herz meines geliebten Ferdinand noch so ganz allein besessen.“

„Der schöne Prinz von Mantua —“ bemerkte Laura wieder, Doch Anna ließ sie nicht zu Worte kommen.

„Was kümmert mich der Herzog von Mantua? Nimmt er mich auf der Durchreise gastlich auf, so werde ich ihm dafür Dank wissen, weiter will ich nichts mehr von ihm hören! O Gott, soll ich denn wirklich fliehen, der armen, guten Tante kann es das Herz brechen. —“

„Sie wird Eueren muthigen Entschluß, nachdem er ausgeführt, später sicherlich nur gut heißen können!“ bemerkte der schlaue Monteverde. „Muß der Erzherzogin doch daran liegen, daß ihre mißlungene List von Niemanden entdeckt werde!“

Laura nickte ihrem Monteverde beifällig zu.

„Wenn mein Ferdinand sich vielleicht doch noch ändern könnte?“ sprach Prinzessin Anna nach einer längeren Pause vor sich hin.

„Da laßt alle Hoffnung schwinden!“ fiel Monteverde ein. „Seine Leidenschaft für die schöne Marchesa wird selbst dann nicht erlöschen, wenn er aus Staatsrücksichten irgend einer ungeliebten Fürstin die Hand reichen müßte.“

Die Prinzessin antwortete nicht mehr, ein leises Schluchzen ließ erkennen, daß Monteverde's letzte Worte sie in tiefster Seele getroffen.

„Ich bin bereit zur Flucht!“ sprach sie tonlos, und wankte thränenden Auges in ihr Schlafgemach.

Laura begleitete ihren Cavaliere in das Vorzimmer. Kaum allein, schlang sie ihre mageren Arme um den Heißgeliebten.

„Enrico, Geliebter, nun wirst Du endlich mein!“ flötete sie zu ihm hinauf, den bewußten, so eifrig einstudierten Liebesblick in ausgedehntester Weise in Anwendung bringend. Doch der Cavaliere schien für den Augenblick nicht gelaunt, sich nach allen Regeln der Kunst lieben zu lassen.

„Schlag neun Uhr soll die Prinzessin im Garten erscheinen!“ erwiderte er trocken.

„Du reitest doch mit, geliebter Enrico?" fiel sie etwas abgedämpft ein.

„Natürlich werde ich mit meinem Diener nach einiger Zeit dem Wagen folgen. Es könnte Aufsehen erregen, würden ein paar Reiter die Kutsche durch die Stadt begleiten."

„Und wir leben dann als glückliches Paar am Hofe zu Mantua?" flüsterte sie, ihn aufs Neue in ihre Arme schließend.

„Selbstverständlich!" klang die dürre Antwort. „Doch jetzt ist nicht Zeit, unserem Liebesglücke zu leben", fuhr er fort, „Du wirst begreifen, daß noch jeder Augenblick ausgenützt werden muß, Alles für das sichere Gelingen unserer Flucht vorzubereiten."

Dabei hatte er sich aus den Fangarmen der liebestollen Dreißigerin fast etwas unsanft losgemacht, und war durch die nahe Thür ihren Augen entschwunden.

Zur selben Zeit bewegte sich ein mit einer mageren Kuh bespanntes Bauernfuhrwerk den Fahrweg vom Dorfe Absam herunter. Der alte Hansel war der Fuhrmann, der Wagen war mit frisch entrindeten Baumstrünken beladen, die für Stainers Kunst brauchbaren Stücke der Haselfichte.

Als Hansel nach Fuhrmannsbrauch ab und zu mit der Peitsche schnalzend sich dem Weiler ‚Breitweg' näherte, bemerkte er zwei bürgerlich gekleidete Männer, welche unschlüssig die vor ihnen liegende Häusergruppe betrachteten, als hätten sie hier in der Gegend irgend etwas zu suchen.

Die beiden citronengelben Gesichter der Fremden mißtrauisch betrachtend, war Hansel mit seinem Fuhrwerke an ihnen vorbeigegangen, als der kleinere, krüppelhafte der Wälschen ihm nachrief!

„He, Alter! Wohnt nicht hier in der Nähe der berühmte Geigenmacher?"

„Aha! da kommt gute Kundschaft für Vetter Jakob!" war der erste Gedanke des Alten. Freundlich den Hut ziehend hielt er sein Gefährte an.

„Habt recht! habt recht!“ antwortete er gefällig. „Gleich das erste Haus rechts, dort wo rückwärts der große Apfelbaum steht, ist die Heimat des Geigenmachers. Braucht nur mit mir zu gehen; muß ohnedem dort die Holzblöcke abladen.“

Beppo und sein Freund Bartolomeo folgten dem Alten.

„Werden wir den Meister wohl zu Hause treffen?“ setzte der Krüppel das Gespräch fort.

Schon drangen die weichen Weisen einer venetianischen Barcarole an das Ohr der Ankömmlinge.

„Natürlich ist der Vetter daheim“, entgegnete der Alte. „Hört Ihr ihn nicht geigen? Jetzt fiedelt er den ganzen Tag, da er nächstens hinauf nach Innsbruck zu Hof gehen soll!“ fuhr der Hansel immer redseliger fort.

Geschäftig öffnete er den Italienern die Hausthüre, dann gieng er an seine Arbeit, die Trümmer der stolzen Haselfichte vor Meister Jakobs Hause abzuladen.

Als die Hausthüre in ihren Angeln knarrte, verstummte drinnen das Geigenspiel; mit der Violine in der Hand kam Meister Jakob, die Ankömmlinge mit mißtrauischen Blicken musternd, den beiden Eintretenden entgegen.

Beppo ließ ihm nicht lange Zeit zur Musterung, ihm die dürre, braune Rechte treuherzig entgegenstreckend, sprach er den ihn nun erkennenden Meister an.

„Seid gegrüßt, Meister Stainer! Wir kommen im Auftrage der hohen Frau Marchesa Capra, Euch eine Botschaft auszurichten.“

Stainers Augen leuchteten auf; sie brachten ja Nachricht von seiner Teresina.

„Gott grüß' Euch, Beppo!“ erwiderte Jakob die Ansprache des Wälschen, ihm derb die dargebotene Rechte schüttelnd. „Was bringt Ihr für Befehle?“

„Wohl nur eine Bitte der hohen Frau, welche Ihr hoffentlich derselben nicht abschlagen werdet,“ entgegnete der Krüppel, sich ermüdet auf die Ofenbank niederlassend.

„Laßt hören! Laßt hören!“ drängte Stainer.

„Morgen Abends ist großes Fest bei der Frau Marchesa“, begann Beppo seinen Bericht. „Es wird zuerst mit der Ambrust nach der Scheibe geschossen, dann wird die Marchesa einige Gesänge vortragen. Ihr Wunsch ist es, daß auch Ihr mit Euerer Geige bei diesem Feste erscheinen möchtet, um vor den versammelten hohen Herrschaften durch Euere Kunstfertigkeit zu glänzen.“

„Ich werde kommen!“ unterbrach Stainer den Wälschen mit freudiger Miene. „Doch wann und wo darf ich —“

Beppo fiel dem freudig Erregten ins Wort:

„Soeben will ich Euch das Nähere bekannt geben. Schlag neun Uhr Abends findet Ihr Euch morgen an der kleinen Pforte der Burg ein, welche auf eine Seitengasse des Pfarrplatzes mündet. Freund Bartolomeo, mit welchem ich Euch jetzt bekannt mache, wird Euch übrigens schon an der Ecke der Pfarrgasse erwarten, um Euch an diese kleine Eingangspforte zu geleiten und Euch die Thüre zu öffnen. Steigt dann die dunkle Wendeltreppe hinauf bis zum erleuchteten Corridor, wo ich Euch im Auftrage der hohen Frau Marchesa zu erwarten habe, um Euch zu ihr zu führen. Ist eine gar leutselige Dame, die Frau Marchesa, und Ihr scheint bei ihr in großer Gunst zu stehen!“ setzte Beppo schlau mit den Augen zwinkernd hinzu. „Vergeßt nur ja nicht, Euere beste Geige mitzubringen!“

Stolz zeigte Stainer seine Violine vor, mit stolzem Blicke sprach er:

„Hier, diese Geige ist bis jetzt mein bestes Werk, sie soll vor Kennern keiner wälschen Geige weichen! Zweihundert Zechinen wurden mir schon für sie geboten, doch nie werde ich mich von ihr trennen; ich habe sie einst in Venedig unter den Augen meines Meisters gebaut!“ fügte er fast wehmüthig hinzu.

Die beiden Wälschen wechselten Blicke des Einverständnisses und erhoben sich.

„Wir rechnen auf Euer pünktliches Eintreffen, Meister Stainer“

bemerkte Beppo, die Thürklinke ergreifend. „Lebt wohl, Herr Jakob; es ist ein weites Stück Weges von der Landeshauptstadt bis daher in Euere Behausung. Wir Musikanten sind das weite Wandern nicht gewöhnt, darum heißt es, sich auf die Sohlen machen, um heute Abends zur Musikprobe reichtzeitig einzutreffen. Vergeßt ja Euere gute Geige nicht!"

Die Wälschen verließen das Haus und den überglücklichen Stainer.

Die Straße nach Innsbruck dahin wandernd bemerkte Beppo:

„Der deutsche Bär geht ahnungslos in die Falle! Aus seiner Geige will ich mir dann in Italien noch ein schönes Stück Geld herausschlagen!"

„Er hat sie selbst auf zweihundert Zechinen veranschlagt'„ warf Bartolomeo trocken ein. „Gelingt uns der ganze Anschlag, dann gebührt mir jedenfalls die Hälfte des Werthes."

„Oho!" entgegnete der Krüppel mit blitzenden Augen. „Du erhältst die Dir versprochene Summe für das Fortbringen der Leiche, — weiter gebührt Dir kein Antheil!"

Doch wozu den Streit der beiden Spitzbuben eines Breiteren ausführen. Als sie in der Landeshauptstadt angelangt, hatten sie sich zwar nach langem Feilschen und Handeln doch schon längst über den Preis der zu erobernden, werthvollen Stainergeige verglichen.

Am Corridore der Hofburg wurde emsig gearbeitet und gehämmert; verschiedene Handwerker waren damit beschäftigt, die Scheibenstände für das morgige Armbrustschießen in Stand zu setzen. Monteverde that dergleichen, als überwachte er sorgsam die ganze Arbeit.

Bald erschien auch das Ehepaar Capra, um sich von den Fortschritten der anbefohlenen Vorkehrungen zu überzeugen.

Monteverde befleißigte sich der größten Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen das Ehepaar, suchte aber doch zugleich einen günstigen Augenblick zu erhaschen, sich der Marchesa unbemerkt von ihrem Gatten zu näheren.

Ein Diener des Oberststallmeisters, welcher eintrat, um dem Marchese eine Einladung zu einer Spielparthie für heute Abend zu überbringen, gab dem Cavaliere die erwünschte Gelegenheit, der Marchesa ein paar Worte als Antwort auf ihren Brief zuzuflüstern.

„Abends acht Uhr am nördlichen Thore des Hofgartens", lautete seine heimliche Ansprache, worauf sich die Marchesa in ihre Gemächer zurückzog.

Nachdem der Marchese zugesagt, die abendliche Spielparthie beim Herrn Oberststallmeister mit seiner Gegenwart zu beehren, näherte sich ihm Monteverde.

„Eine Mittheilung von größter Wichtigkeit, Herr Marchese", begann er seine Anrede. „Heute Nacht wird Prinzessin Anna ihre heimliche Heimreise antreten!"

„Wirklich?" entgegnete sichtlich erfreut der Marchese.

„Das toscanische Püppchen wird Euere Pläne daher kaum mehr durchkreuzen. Es hat in letzter Zeit noch Mühe und meine ganze Ueberredungskunst erfordert, den Gedanken an diese heimliche Flucht bei der jungen Dame rege zu erhalten. Daß sie nun dennoch über meine fortwährenden Vorstellungen sich dazu entschlossen, soll mir hoffentlich Euere freundliche Anerkennung meines diesbezüglichen Wirkens eintragen!"

Der Marchese, diesen Wink mit dem Zaunpfahle wohl verstehend, drückte dem sich tief verbeugenden Gauner sofort ein paar Goldstücke in die Hand.

„Noch ein Wort wegen morgen Abends!" versetzte Capra. „Die Marchesa hat zugesagt, meinem Plane gemäß, den jungen Erzherzog auf für die Gäste möglichst unauffällige Art in ihr Gemach zu locken, wo dann mein längst vorbereiteter Ueberfall stattfinden wird. Wenn ich Euch einen Wink geben werde, sollt Ihr durch irgend ein Ereignis auf der Scheibe oder dergleichen die allgemeine Aufmerksamkeit der versammelten Gäste zu fesseln suchen. Ich werde natürlich schon früher dafür Sorge tragen, daß ein starker Wein die geladene Gesellschaft zur geeigneten Zeit in möglichst

heitere Stimmung versetzte. Natürlich ist die Marchesa die einzige Dame der Gesellschaft; die beobachtenden Augen anderer Weiber wären für meine Zwecke nicht nur überflüssig, sondern geradezu gefährlich."

„Ich verstehe vollkommen!" erwiderte Monteverde. „Unter den Eingeladenen befindet sich doch sicher der wohlbeleibte Herr Oberstjägermeister des Erzherzogs?"

„Graf Arz ist natürlich geladen!" antwortete Capra.

„Bei einem guten, starken Tropfen wird sich bei diesem Herrn bald eine weinselige Laune einstellen," fuhr der Cavaliere fort, „ich werde ihn zu einem Wettschießen herausfordern, auf welches der alte Bramarbas sofort eingehen wird, dabei ist die Gelegenheit unzweifelhaft geschaffen, die ungetheilte Aufmerksamkeit der hoffentlich allgemein angeheiterten Gesellschaft auf diesen lustigen Wettkampf mit der Armbrust zu lenken."

„Gut ausgeheckt, Monteverde!" entgegnete der Marchese. „Ich werde der Marchesa mittheilen, daß sie wo möglich diesen Zeitpunkt wählen soll, unseren Plan mit dem liebestollen Prinzen auszuführen."

Capra wollte sich entfernen; Monteverde hielt ihn zurück.

„Noch Eins, Herr Marchese."

„Was soll's?"

„Da die Flucht der Prinzessin vom erzherzoglichen Hofgarten aus in Scene gesetzt wird, wäre es natürlich sehr wünschenswert und im Interesse des sicheren Gelingens gelegen, wenn vorgesorgt werden könnte, daß die Höflinge anderweits abgezogen würden —"

„Da kommt uns heute ein günstiger Zufall zu Hilfe", beschwichtigte Capra. „Alles, was zu Hofe Zutritt hat, versammelt sich heute Abends in der gedeckten Hofreitschule. Es werden heute dort zehn neuangekommene andalusische Hengste zum ersten Male vorgeritten. Seid versichert, daß Keiner der Herren und Damen des Hofes dabei fehlen wird. Ihr findet daher die Luft rein, wie kaum an einem anderen Abende. Nach dieser interessanten Vor=

stellung in der Reitschule versammelt sich alles zur Spielparthie beim Herren Oberststallmeister; es wird Euch daher kaum Einer der Hofherren durch einen einsamen Spaziergang im Garten in Ausübung Eueres Vorhabens stören."

Im Wachtzimmer der erzherzoglichen Hatschiere gieng es zur selben Zeit lebhafter her, als es sonst zu dieser Tageszeit der Brauch war. Selbst der Gardecapitän Freiherr von Freiberg hatte sich, in einem Mantel gehüllt, zu dieser ungewohnten Stunde dort eingefunden.

„Ihr haltet somit ein heimliches Entkommen für unmöglich?" wendete sich Freiberg an Wachtmeister Krüse.

„Ganz unmöglich!" antwortete Krüse bestimmt. „Selbst wenn Herr von Monteverde in den letzten Stunden seinen Plan noch geändert hätte, wäre jeder anderweitige Fluchtversuch schon dadurch vereitelt, indem ich von heute an am Hohlwege der Straße nach Italien einen ständigen Posten von vier verläßlichen Hatschieren aufgestellt habe, mit dem Auftrage, jede südwärts fahrende Kutsche anzuhalten und nicht passieren zu lassen."

Der Capitän wollte eben dem Wachtmeister seine belobende Anerkennung aussprechen, als Hatschier Alois Spöttl stramm salutierend in die Wachtstube trat.

„Herr Wachtmeister, ich melde gehorsamst, daß die Kutsche des fremden Italieners eben in die Stadt einfuhr, und im Gasthause zum Löwen stellte!"

„Ich danke, Hatschier Spöttl!" entgegnete der Capitän, welchen Alois in seiner Vermummung erst jetzt erkannte, und in Folge dessen seine Kniee noch strammer anzog.

„Es waltet somit kein Zweifel mehr ob", fuhr Freiberg weiter, „daß die Flucht für heute Abends geplant sei."

„Kein Zweifel!" wiederholte Krüse achtungsvoll.

„Hat er sonst nichts Weiteres zu melden, Hatschier Spöttl?" forschte der Capitän.

Alois fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß.

„Meine Base — die Thresel —“ stotterte er heraus.

„Nun, was soll's mit der Thresel?“ fiel Krüse wieder ein, dem jungen Hatschier einen scharfen Blick zuwerfend, als wollte er ihm sagen, er solle sich militärisch benehmen, wie es der Dienst erheischt.

„Wollte sich heute Nachmittags“, fuhr Alois fort, „um das Befinden des Hoffräuleins erkundigen, in dessen Diensten sie kurze Zeit gestanden; natürlich auf meine Veranlassung“, fügte er bei, „um bei dieser Gelegenheit möglicherweise neue Anhaltspunkte über den geplanten Zeitpunkt der bevorstehenden, heimlichen Abreise zu gewinnen. —“

„Brav, Hatschier Spöttl!“ warf Freiberg wohlgefällig nickend ein. „Und hatte dieser Besuch Euerer Base irgendwie etwas Neues aufgedeckt?“

„Sie wurde von der Kammerzofe nicht vorgelassen“, fuhr Alois fort, „es hieß, das Hoffräulein sei heute zu leidend, um Besuche zu empfangen; die einzige Erholung der jungen, kränklichen Dame bestehe darin, nur in Begleitung der Cameriera spät Abends einen Rundgang im Hofgarten zu machen.“

Freiberg und Krüse wechselten verständnißinnige Blicke.

„Sonst bemerkte er nichts Besonderes?“ fragte der Freiherr weiter.

„Doch!“ meinte Alois, in seinem Berichte weiterfahrend. „Am Fußboden des Vorzimmers lagen allerlei wohlverschnürte Bündel und Kistchen, deren Anblick die Zofe meinen Blicken auffallend zu verdecken suchte, bis sie mich in fast unfreundlicher Weise zur Wohnung hinausgedrängt hatte. Es schien mir das nöthige Handgepäck für die bevorstehende Reise zu sein.“

„Kein Zweifel!“ bemerkte der Kapitän, von dem Rapporte des jungen Hatschiers sehr befriedigt. Zu Krüse gewendet fuhr er fort: „Welche Anordnungen gedenkt Ihr heute Abend mit der Mannschaft zu treffen, um die Flucht sicher und so unauffällig als möglich zu verhindern?“

Es würde den Leser voraussichtlich ermüden, wollte ich Krüses Vorschläge über die Abends zu treffenden Dispositionen — um mich dieses militärischen Ausdruckes zu bedienen — eines Breiteren noch erzählen. Es möge genügen, wenn ich anführe, daß sich der Gardecapitän mit allen vorgeschlagenen Anordnungen einverstanden erklärte.

Alles, was zu Hofe Zutritt hatte, begab sich in die gedeckte Hofreitschule, um dort dem interessanten Schauspiele der ersten Vorführung der neuangekommenen, andalusischen Hengste durch den spanischen Stallmeister beizuwohnen.

Vor der Thüre der Reitschule stand ein Kreis uns bereits bekannter Hofedelleute, offenbar in der Absicht, die eintretenden Damen zu begrüßen und gleichzeitig sie musternd, ihre Witze und Bemerkungen darüber zu machen. Eine Gepflogenheit der sogenannten ‚jungen Herrn', welche heute noch bei allen ähnlichen Gelegenheit gilt, wie damals vor zweihundert Jahren.

Obwohl der Herr Oberstjägermeister Graf Arz seinem physischen Alter nach wohl kaum mehr berechtigt erschien, unter die ‚jungen Herren' des Hofes gezählt zu werden, so gab ihm sein lediger Stand dennoch ein gewisses Anrecht, im Kreise der männlichen Jugend des erzherzoglichen Hofstaates zu erscheinen.

„Lächerlich, einfach lächerlich!" pustete der Falstaff in den Kreis hinein. „Ihr müßt einfach in ein — nun, wie heißt man doch dieses griechische oder gar lateinische Gelächter —"

„Homerisch!" bemerkte der gelehrtthuende Marchese Agostini.

„Nun also in ein numerisches Gelächter —"; eine Lachsalve ließ den alten Nimrod nicht ausreden.

„Homerisch! Homerisch!" verbesserte Agostini wieder.

„Bleibt sich Alles gleich, wie man das Gelächter heißt!" brüllte die gereizte Kriegsgurgel in den heiteren Kreis hinein. „Lachen müßt Ihr doch, wenn ich Euch erzähle, daß mich vor kaum einer Viertelstunde dieser eigenthümliche, um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen, also dieser eigenthümliche Cavaliere Monteverde,

nun Ihr versteht mich ja — für morgen Abend zu einem Wettkampfe mit der Armbrust herausgefordert hat. Ha! Mir das! Mir, der ich bekanntlich als alter Krieger und Waidmann geradezu als Meisterschütze in allen Weltgegenden bekannt bin, mir, der ich auf zwanzig Schritte jeder Fliege jedem beliebigen der vier Füße —"

„Bekanntlich besitzen die Fliegen hier zu Lande sogar sechs Füße!" warf Freiherr Andrä von Spaur boshaft ein.

„Vier oder sechs, dies gilt ganz gleichviel!" schnauzte ihn die Kriegsgurgel an. —

„Ihr seht auf zwanzig Schritte überhaupt keine Fliege mehr, geschweige denn einen ihrer sechs Füße!" versuchte der schöne Lodron den Falstaff weiter zu reizen.

Arz wollte eben zu einem wuchtigen Zungenhiebe ausholen, als Marchese und Marchesa Capra vor dem Thore der Reitschule erschien.

Bleich und den sich höfisch verbeugenden Edelleuten kaum den Gruß erwidernd, schritt die schöne Frau am Arme ihres Gatten an der Gruppe vorüber.

Schon sollte ihr ein Hagel bissiger Bemerkungen folgen, als im Innern der Reitschule Trompetenfanfaren und Paukenwirbel hörbar wurde, ein Zeichen daß der allerhöchste Hof in seiner Loge erschienen sei, und die Vorstellung daher sofort ihren Anfang nehmen werde.

Die Edelleute, an ihrer Spitze der Oberstjägermeister, eilten auf ihre bestimmten Plätze. In der Hofloge saß jedoch nur die Erzherzogin Mutter allein; ein leichtes Unwohlsein, hieß es, verhindere den jungen Landesfürsten, an dem interessanten Schauspiele Theil zunehmen.

Bald erschien der Gardecapitän Freiherr von Freiberg in der Loge der Erzherzogin. Er schien der hohen Frau eine Meldung von Wichtigkeit zu machen. Nach einiger Zeit verließ Claudia, gefolgt von Freiberg, lange vor Schluß der Vorstellung ihre Loge.

Als der Capitän die Erzherzogin zurück in die Burg geleitete, entwickelte sich folgendes Gespräch.

„Seid ganz außer Sorge, Durchlauchtigste Fürstin, das Unwohlsein des Erzherzogs ist nur ein vorgeschütztes“, meldete der Freiherr. „Es scheinen, Gott sei Dank, allerlei Gedanken auf ihn einzustürmen; nur aus diesem Grunde flieht er die Gesellschaft!“

„Ach, wäre dies ein gutes Zeichen der beginnenden Umkehr!“ seufzte die bekümmerte Mutter.

„Kein Zweifel, im Denken und Fühlen des jungen Fürsten ist entschieden ein Wendepunkt eingetreten, und diese Wendung kann nur zum Guten sein. Eine gewisse Unruhe, welche die Marchesa seit einigen Tagen nicht zu verbergen vermag, scheint zweifellos anzudeuten, daß Erzherzog Ferdinand in seinen Aufmerksamkeiten und Huldigungen rückhaltender geworden.“

„Freiberg, ich vermag es kaum mehr länger an mich zu halten, und die Unwissende zu spielen!“ bemerkte Claudia düsteren Blickes. „Die Mutterliebe und Mutterpflicht fordert von Stunde zu Stunde lauter und immer lauter ihr Recht, mit dem geliebten, irregeleiteten Sohne ein offen ehrliches Wort zu sprechen.“

„Durchlauchtigste Erzherzogin“, nahm Freiberg wieder das Wort, „meinen aufrichtigsten Dank dafür, daß Ihr bisher mit wahrhaft männlicher Entschlossenheit das große Opfer gebracht als liebende Mutter nicht in den Lauf der Dinge persönlich einzugreifen. Ich wiederhole nochmals, ein zu frühzeitiges Handeln von Euerer Seite hätte nur Oel in das Feuer gegossen. Nun steht die Sache anders, und ich halte es im jetzigen Augenblicke sogar für angemessen, daß die Mutter aus ihrer Zurückhaltung heraustrete und liebend ermahnende Worte zu ihrem Sonne spreche!“

Eine Freudenthräne perlte über die gramdurchfurchte Wange der Erzherzogin.

Freiberg fuhr fort:

„Jetzt, da der junge Fürst entschieden Einkehr bei sich ge-

halten, kann sicher nichts so heilend auf seine kranke Seele wirken, als ein trautes Wort der Mutterliebe!"

Stumm und keiner Worte mächtig, drückte Claudia ihren edlen Vertrauten die Freundeshand.

„Noch eine Mittheilung von größter Wichtigkeit habe ich zu machen", setzte der wackere Capitän seine Rede fort. „Doch bitte ich darüber nicht in Schrecken zu gerathen, es ist bereits Alles vorgesorgt, daß der heimliche, schlau angelegte Plan des listigen Marchese Capra durch seinen bezahlten Diener, den Gauner Monteverde nicht zur Ausführung komme. Noch heute Nacht soll Prinzessin Anna einen Fluchtversuch unternehmen."

Starr vor Schrecken und Ueberraschung blieb die Erzherzogin stehen.

„Unmöglich!" stieß sie heraus.

„Die Prinzessin wird nicht fliehen, dafür verpfände ich mein Wort!" unterbrach Freiberg. „Beunruhiget Euch deshalb nicht. Ich bin all diesen fein angelegten Kniffen vollständig auf der Spur und werde diesen Fluchtversuch jedenfalls verhindern. Die arme Prinzessin ist ganz in den Händen ihrer treulosen Zofe, welche wieder das Liebchen des Abentheuerers Monteverde ist."

„Anna! Meine gute Anna könnte mir dies anthun!" jammerte die Erzherzogin.

„Geht mit der armen Prinzessin deshalb nicht zu strenge ins Gericht." entgegnete der Capitän. „Bedenkt den Seelenschmerz des so plötzlich getäuschten Mädchens! Ich weiß aus ganz zuverläßlicher Quelle, daß man der Armen vorgespiegelt, ihre heimliche Flucht in die Heimat werde Euch nur angenehm sein, da dadurch das Geheimnis ihres Namens sicher am besten gewahrt bleibe. Die Sache ist weiters noch gar schlau ausgeheckt. Prinzessin Anna soll vor Allem bis an den Hof nach Mantua gebracht werden, dort wird sich Herzog Franz mit allen erdenklichen Mitteln um ihre Gunst bewerben. Dort soll dann zur Thatsache werden, was der pfiffige Marchesa Capra im Auftrage des Mantuaner Herzog hier

am Hofe erreichen sollte, einerseits die hier geplante Verbindung unseres Erzherzogs mit Prinzessin Anna zu hintertreiben, damit Herzog Franz sie heimführe, andererseits aber unserem jungen Fürsten die Schwester des Mantuaners zum Tausche anzubieten."

Staunend blickte die Durchlauchtige Frau dem braven Gardecapitän in die Augen.

„Ist es möglich, daß mir alle diese Umtriebe verborgen bleiben konnten?"

„So gut als Euer fürstlicher Sohn noch keine Ahnung davon hat!" erwiederte der Freiherr.

„Und Marchese Capra weiß somit, daß Anna kein einfaches Hoffräulein, daß sie meines Bruders Kind sei. Woher kann er dies wissen?"

„Da mag wohl der Abentheuerer Monteverde seine Hand dabei im Spiele haben", bemerkte Freiberg, übrigens mußte dem schlauen Marchese bisher selbst Alles daran gelegen sein, daß die Prinzessin bis zu ihrer gelungenen Flucht hier am Hofe unerkannt bleibe, um die denkbare Rückkehr des jungen Prinzen zu seiner ersten Liebe nicht wieder möglich zu machen. War es doch sicher bisher die Aufgabe der Machesa, durch ihre Künste und ihre unläugbare Schönheit den Erzherzog von seiner ersten Liebe abzuziehen."

„Freiberg! in welchen Abgrund von abgefeimter Schlechtigkeit laßt Ihr mich blicken?!" unterbrach ihn die Fürstin. „Und Anna? Ihr versichert mich, sie werde nicht heimlich entfliehen?"

„Sie wird nicht entfliehen", wiederholte Freiberg, „im Gegentheile, ich hoffe, sie soll heute noch, über ihre Zukunft beruhigt, in den Armen ihrer geliebten Tante ruhen! Ich wiederhole, was ich schon damals gesagt, als mich Euere hohe Gunst zu Euerem Vertrauten gemacht! Nur Muth und Gottvertrauen, Alles wird zum besten enden!"

XVIII.

Hochsommer! Ein herrlicher, blauer Himmel grüßt uns Morgens zum offenen Fenster herein, uns auffordernd, Gottes herrliche Welt so recht aus vollen Zügen zu genießen. Am westlichen Himmel tauchen ein paar Wölkchen auf, doch wir beachten sie nicht, wenn sie uns auch immer näher rücken, und eine weitere Schaar langsam ihnen nachrückt. Noch blaut ja der Himmel ober uns, noch trübt ja kein Schatten den heiteren Sonnenschein, dessen sich unser Herz erfreut. Doch schwüler und immer schwüler wird's, von Westen her trübt ein immer dichter und dichter werdender Schleier die Strahlen der zur Rüste gehenden Sonne, dunkler und immer dunkler wird's, bald verkündet fernes Grollen, das stets zunehmende Brausen des Windes, daß ein hereinbrechendes Gewitter drohend und unheilschwanger auf schwarzen Fittigen sich über unseren Häuptern zusammenballe.

So ist es wohl auch im Menschenleben, so auch in unserer Erzählung. Drohend hängt die düstere Wetterwolke des Todes über zwei Ahnungslosen, über dem listigen Marchese, wie über dem plötzlich wieder so liebesseligen, liebestrunkenen Stainer. Welchen der Beiden wird die versengende Lohe des Blitzstrahles zuerst niederschmettern.

Schon die nächsten Kapitel sollen uns darüber Aufschluß geben, bis dahin sei dem Gange der Erzählung nicht vorgegriffen.

Einsam saß der junge Fürst in seinem Arbeitszimmer; er hatte ein leichtes Unwohlsein vorgeschützt, um einmal nicht unter Menschen sein zu müssen, um endlich einmal allein, so ganz allein seinen Gedanken nachhängen zu können. Es waren wohl keine heiteren Bilder, welche an seinem jugendlichen Geiste vorüberzogen.

Was ist bitterer für das junge Herz als getäuschte feuerige Liebe? In seinem Inneren wühlte Eifersucht und Schmerz über All das jüngst Erlebte. Welches Götterbild war ihm vor Kurzem noch die blendend schöne Marchesa gewesen, wie anders stand sie jetzt vor ihm da, seit er sie bei ihrer geheimnisvollen Rückkehr mit Monteverde belauscht! Es war ihm ergangen, wie es ungezählten Tausenden vor ihm ergieng, wie es ebenso vielen Tausenden ergehen wird, so lange die Menschen das Gefühl der Liebe hegen werden.

Leonorens sprühender Geist, diente er ihr wirklich nur dazu, allerlei andere geheime Ränke vor ihm zu verbergen? Ist sie wirklich das geheime Liebchen dieses plötzlich am Hofe aufgetauchten Abentheuerers, während sie gleichzeitig durch ihrer schönen Augen Spiel sein junges argloses Herz bethörte?

Nun tauchte auch Annas Bild vor seinem Geiste wieder auf. Das Bild jenes Mädchens, welches zuerst das wonnige Gefühl der aufkeimenden ersten, keuschen Liebe in seinem Herzen wachgerufen, bis die Feueraugen der blendenden Marchesa ihn mit einem Male in Fesseln geschlagen.

Alle die süßen Erinnerungen zarter, inniger Liebessehnsucht, welche ihn vor Kurzem noch mit magischer Gewalt in die Nähe dieses engelgleichen Wesen gezogen, lebten plötzlich auf's Neue wieder auf, und füllten seine Seele mit stiller Wehmuth.

Gedanke reihte sich an Gedanke, Erinnerung an Erinnerung, auch jene Nacht trat wieder vor sein geistiges Auge, in welcher der weinselige Oberstjägermeister seinen Kameraden die Geschichte von dem geheimnißvollen, verwechselten Taschentuche zum Besten gab.

War Anna wirklich nicht das Hoffräulein Salviatti, die

Tochter eines edlen Florentieners vom medizeischen Hofe, als welche sie ihm von seiner eigenen Mutter war vorgestellt worden? Wäre sie es wirklich nicht, wozu dann diese Vermummung, diese Geheimnißthuerei? Welche Zwecke konnte eine fremde junge Fürstin unter der Maske eines Hoffräuleins hier an seinem Hofe verfolgen? Wie kommt seine eigene Mutter dazu, sich gerade dieses Hoffräulein als ihre engere Gesellschafterin aus der Ferne kommen zu lassen?

Wirr fiel sein Blick auf die vor ihm liegenden Acten, welchen er, der sonst so musterhaft fleißige Regent, seit vielen Tagen keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt hatte. Wie ein auf böser That ertappter Bube erröthete er vor sich selbst bei dem Gedanken, daß er eines Weibes wegen seiner ersten und heiligsten Pflichten ganz vergessen konnte. Freibergs höhnische Bemerkungen kamen ihm wieder in den Sinn. Er hatte damals den Stachel der Rede seines ehrlichen Gardecapitäns wohl gefühlt. Doch war er schuldbewußt nicht im Stande ihm zu entgegnen.

Plötzlich legte sich eine weiche Hand von rückwärts auf seinen Schulter. Ferdinand Karl schauerte zusammen; er hatte, ganz in Gedanken versunken, nicht bemerkt, daß seine Mutter durch die rückwärtige Tapetenthür sein einsames Gemach betreten hatte.

„Mutter!" stieß er heraus, starr in die Augen der Erzherzogin blickend.

Claudia hatte die Hand ihres Sohnes ergriffen, und sich neben ihm auf einen Stuhl niedergelassen.

„Du fühlst Dich doch nicht ernstlich unwohl?" begann sie das Gespräch.

„Nein Mutter — und doch —" erwiderte Ferdinand verwirrt.

„Du zürnst Deiner Mutter doch nicht, daß sie, die strengen Hofgesetze verletzend, unangemeldet in die Gemächer des Regenten drang? Doch eine Mutter bleibt wohl auch im Fürstenkleide stets eine Mutter."

„Die vielen Festlichkeiten der letzten Tage —" begann Ferdinand, nur um etwas zu sagen; die Erzherzogin fiel ihm ins Wort.

„Haben Dich sichtlich ermüdet, und von Deinen Regentenpflichten abgezogen" fügte sie fast in vorwurfsvollem Tone bei.

„Allerdings", entgegnete des Prinz etwas verlegen.

Nach einer kleinen Pause nahm Erzherzogin Claudia fast feierlich wieder das Wort. Es schien, als ob etwas Großes, Wichtiges ihr mütterliches Herz bewegte.

„Wir sehen uns selten unter vier Augen, lieber Sohn," begann sie. „Lasse darum in diesem Augenblicke die Mutter die Gelegenheit benützen, ihrem Kinde ein offenes Geständnis abzulegen"

„Mutter! Wie ernsthaft?" fiel der Erzherzog erstaunt ein.

„Ja, mein Sohn, es sind in der That ernste, sehr ernste Dinge, welche ich mit Dir zu besprechen habe. Es ist eine Beichte, welche eine reuige Mutter vor ihrem eigenen Kinde ablegen will."

Sprachlos blickte der junge Fürst in die thränenfeuchten Augen seiner tiefbewegten Mutter.

Leise fuhr sie fort:

„Du weißt, das ich von jeher aus dem Wunsche kein Hehl gemacht, Du möchtest, zur Regierung Deiner Länder gelangt, Deine Base, meines Bruders Kind, Prinzessin Anna von Toscana als Deine Gattin heimführen."

„Ich weiß es, Mutter", erwiderte der Prinz, ohne aufzusehen. „Doch was soll —?"

„Ich bin noch nicht zu Ende, Ferdinand", unterbrach ihn Erzherzogin Claudia. „Höre mein offenes Geständnis. Mit Sicherheit erwartend, das liebreizende Kind meines Bruders werde auf Dich einen tiefen Eindruck machen, habe ich Dir die Dir zugedachte Braut unter anderem Namen zugeführt —"

Erzherzog Ferdinand schoß in die Höhe! „Anna!?" stieß er heraus.

„Ja, Anna, das schlichte Hoffräulein Deiner Mutter —" Thränen erstickten die Stimme der erregten fürstlichen Frau.

„Mutter!“ Was habt Ihr da gethan?!“ fiel Ferdinand Karl verstört ein.

„Dich glücklich machen wollte ich!“ schluchzte Claudia. „Ich hatte ja meinen stillen Zweck bereits erreicht, Du liebtest ahnungslos-los die Dir bestimmte Braut da — da — tauchte plötzlich jenes dämonische Weib hier am Hofe auf“.

„Mutter, kein Wort weiter!“ fiel Ferdinand Karl heftig ein. „Anna! Anna! O meine Ahnung!“ flüsterte er vor sich hin, sein erregtes Antlitz mit beiden Händen bedeckend.

Eine lange, qualvolle Pause. Wieder fühlte der düster dahinbrütende Sohn den zarten Druck der weichen Hand seiner besorgten Mutter.

„Mein Sohn, ich verlasse Dich. Was soll auch in diesem Augenblicke weiter zwischen uns verhandelt werden? Besorgt um Dein künftiges, eheliches Glück habe ich in blinder Mutterliebe unvorsichtig gehandelt. Verzeihe es mir! Was jetzt an Deinem Hofe vorgeht, ist mir Strafe genug, wenn ich je solche Strafe verdient! Ich weiß nicht, welche Zukunftsbilder Du Dir vormalst, und habe keine Macht mehr, mein geliebtes Kind auf andere, richtige Bahnen zu lenken. Nur Eines bleibt mir nicht verwehrt, was keinem Taglöhnerweibe verwehrt ist, ich kann und darf meinen theuren Sohn noch bitten, nur bitten, hörst Du, wieder der edle, strebsame Fürst zu sein, der sich die Bewunderung seiner Standesgenossen und nicht minder die Achtung und Liebe seines Volkes im Sturme erorbert hatte!“

Ein leises Schluchzen hörte er noch, ein kurzes Rauschen des Seidenkleides — die Mutter hatte ihn verlassen; er war wieder allein.

Wie lange er in wogenden Gedanken vor sich hinbrütend in seinem Armsessel gelehnt, er wußte es wahrlich selbst nicht. Als der aufsteigende Vollmond seine bleichen Strahlen in sein einsames Gemach zu senden begann, fuhr er aus seinen Träumen auf und griff mit rascher Hand zur Klingel.

Nach wenigen Augenblicken erschien Antonio fragenden Blickes an der Schwelle.

„Deinen Hut und Mantel!“ herrschte er den Eintretenden an.

Wissend, daß jeder Widerspruch vergebens, entfernte sich kopfschüttelnd der alte Diener, dem Befehle des Fürsten nachzukommen.

Bald hatte er das Verlangte gebracht; rasch hüllte sich der Erzherzog in den Mantel jenes Dieners und stülpte dessen schweren Filzhut auf sein lockiges Haupt.

Als er das Gemach verlassen wollte, wagte Antonio noch eine Bemerkung.

„Durchlaucht, den Degen!“

Ferdinand wendete sich um! „Wozu die Waffe?“

„Die Nacht ist keines Menschen Freund!“ erlaubte sich der treue Antonio zu bemerken. „Vorsicht hat nie geschadet!“

Der junge Fürst lächelte.

„Ich beabsichtige nichts anderes, als im hellen Mondenscheine allein einen kleinen Spaziergang im Hofgarten zu machen. Da sollte man wohl mit Recht annehmen, daß der Herr des Landes unbehelligt bleibe! Doch, wenn Du glaubst, es gehe nicht an, daß der höchste Edelmann Tirols ohne Waffe an der Seite im Mondlichte einen einsamen Spaziergang antrete, so schnalle mir den Degen um!“

Sichtlich befriediget, befolgte der Diener diesen Befehl seines hohen Gebieters.

Gleich darauf verließ Ferdinand Karl seine Gemächer, um unbemerkt von seinen Hofschranzen und Dienern durch die dunkle uns bereits bekannte Hintertreppe ins Freie zu gelangen.

Die nächsten Ereignisse werden uns den Beweis liefern, wie sehr die Vorsicht des alten, treuen Antonio begründet war.

Während der Vorstellung in der Reitschule hatte die Marchesa oft verstohlen hinüber geblickt in die erzherzogliche Hofloge, doch der Ersehnte erschien nicht. Allein saß die Erzherzogin Mutter dort, um theilnahmslos auf das Schauspiel zu blicken, welches die edlen

Pferde in allen Gangarten der spanischen Schule dem Beifall klatschenden Publikum boten. Nun öffnete sich die Thüre, doch nicht der schöne Prinz trat zu seiner Mutter ein, sondern der Gardecapitän Freiherr von Freiberg. Die Erzherzogin erschien hocherfreut über dessen Eintreffen; nachdem sie einige Worte mit dem Capitän gewechselt, verließ auch sie, gefolgt von ihm die Vorstellung, vor dieselbe beendet war.

Eine begründete Unruhe bemächtigte sich Teresina. Hatte der Gardecapitän der Mutter Nachricht über ihren Sohn gebracht? War er in der That so krank, daß sie die Vorstellung vorzeitig verlassend, zu ihm eilte? Doch sie durfte ihre Aufregung nicht verrathen, ja mußte sich, ein künstliches Lächeln auf den schönen Lippen, die abgeschmackten Lobhudeleien von Agostini und Luniati sagen lassen, welche ihr während der Vorstellung einen unerwünschten Besuch abgestattet hatten.

Endlich war das Schauspiel zu Ende, hoch aufathmend verließ sie an der Seite ihres eisigen Gatten die Schar der rings grüßenden Höflinge.

Ballten sich graue Wetterwolken des immer näher rückenden Sturmes erst über den Häuptern der hohen Persönlichkeiten zusammen, so war in dem uns bekannten Hause in der Riesengasse ein arges Ungewitter bereits losgebrochen. Allerdings hatte sich in kurzer Zeit eine Menge von Zündstoff angesammelt, welcher sich endlich in flammenden Worten der Hausfrau entladen mußte.

Abgesehen davon, dass sie bereits morgens eine Liebesscene zwischen Alois und Thresel belauscht, hatte sie Mittags den Herrn Sakristan Krautmann überrascht, wie er in der Küche das Knochengebäude der schwarzen Crescenz in seine hageren Arme schloß, wo bei der plötzlichen Lösung der gestörten Umarmung eine große Suppenschüssel in die Brüche gegangen, noch dazu ein Familienstück, welches schon zu Lebzeiten Meister Spöttls knödelgefüllt den Mittagstisch geziert hatte.

Hätten schon diese beiden Ueberraschungen allein genügt, um die energische Wittfrau in Harnisch zu bringen, so waren noch andere Umstände und Ereignisse eingetreten, welche den brodelnden Krater im Innern der wohlehrsamen Frau Spöttl endlich zum vollen Ausbruche bringen mußten. Der bucklige Beppo erschien schon seit einigen Tagen nicht mehr am Mittagstische, und war überdies für eine ganze Woche die Bezahlung schuldig geblieben, ebenso machte ihr angeblich ungemein mit Glücksgütern gesegneter Zimmerherr, der ihr stets unheimlich gewesene Cavaliere Monteverde keine Miene zum Mindesten eine Abschlagszahlung auf Kost und Wohnung zu leisten. Jede zarte Mahnung, welche sie bisher nur an den Herrn Kammerdiener Narzisso gerichtet hatte, wurde mit einem freundlichen Lächeln und mit dem einfachen Wörtchen: „Später" abgefertiget.

Hatte dies Alles begreiflicher Weise genügt, das noch immer leicht erregbare Blut der thatkräftigen Schneidermeisterin in bedenkliche Wallung zu bringen, so schlug der Besuch, welchen sie eben erhalten, vollends dem Fasse den Boden aus.

In der Stube saß ein blasses, abgehärmtes, weinendes Mädchen, daneben ein altes, zahnloses Bäuerlein, vor den beiden Ankömmlingen schritt Frau Spöttl, geröthet wie ein gereizter Truthahn, mit in die Seiten gestemmten Armen wüthend auf und nieder.

„Das wären mir saubere Nachrichten!" kreischte sie vor sich hin. „Nicht heirathen können! Nicht heirathen wollen! Aber laßt nur mich machen! Ich werde dem Meister Jakob seinen wankelmüthigen, trotzigen Schädel schon zurecht setzen. Darauf verlaßt Euch".

„Es nützt nichts mehr", fiel das weinende Mädchen mit von Thränen erstickter Stimme wieder ein. „Er sieht mich gar nicht mehr an, geschweige denn, daß er ein liebes Wort für mich hätte! O, es ist entsetzlich, so zum Gespötte der bösen Mäuler zu werden!"

„Noch ist nichts verloren, Margareth!" tröstete Frau Eva ihre zusammengebrochene Nichte. Noch gibt es Mittel genug, den sauberen Herrn Jakob zu seiner Pflicht zu bringen! Wozu gäbe es denn geistliche und weltliche Obrigkeit auf der Welt?"

Der alte Hansel wackelte mit dem Kopfe.

„Wird alles brauchen, Frau Spöttlin!“ meinte er. „Der Vetter ist seit einiger Zeit wie ausgewechselt. Hab' ihm in aller Eile sein herrisches Gewand putzen müssen! Er muß hinauf zu Hof, sagt er, dort dem Herrn Erzherzog und den Hofherren etwas vorfiedeln! Er müsse wieder hinaus in die Welt unter die Menschen und könne deshalb nicht ans Heiraten denken.“

„Aber versprechen hat er es gekonnt!“ fiel Frau Eva ein.

Redseliger geworden fuhr der Alte fort:

„Daran ist niemand Anderer Schuld als das fremde Weibsbild, das neulich, von zwei Männern begleitet, angeritten gekommen ist. Seitdem daß die unheimliche Person mit ihm gesprochen, ist er wie umgewandelt! Hol mich der — hätt' ich bald was g'sagt — wenn das nur mit rechten Dingen zugeht — Ihr versteht mich schon, Frau Eva. Man hat Beispiele genug —“

„Ich werde dieser Hexe schon auf die Spur kommen!“ fiel die Schneidermeisterin wieder ein. „Verlaßt Euch darauf!“

„Wär' doch nicht gut, von solchen Sachen öffentlich zu reden“, meinte der Alte wichtig. „Scheint eine gar hohe adelige Frau zu sein, die bei Stainer auf Besuch war! Bürgersfrauen reiten nicht auf Tummelpferden herum, und Hexen findet man nur unter dem gemeinen Volk!“

„Weil man sie nur da suchen will!“ unterbrach ihn Frau Eva. „Aber Hexe hin, Hexe her, ich werde dem Herren Jakob schon die Hölle heiß machen, dass er gern wieder zum Kreuz kriechen wird. Der Herr kennt mich noch lange nicht, aber er wird mich kennen lernen!“

„Was nützt es,“ meinte Margareth mit thränenfeuchten Augen. „Zur Heirat kann ihn Niemand zwingen, und wenn die Obrigkeiten es zu Stande brächten, was für ein Leben fände ich an seiner Seite? In's Kloster will ich, in irgend ein Kloster, wo mich Niemand mehr sieht.“

„So weit sind wir noch lange nicht!“ wetterte Frau Spöttl

wieder drein. „Wäre nicht schlecht, wenn es keine Mittel mehr gäbe, den ungeberdigen Meister Jakob wieder zahm zu machen! Laß ihn nur zu Hof, er soll den hohen Herren nur ein paarmal was vorfiedeln! Wahrscheinlich erhält er da Bestellungen auf neue Geigen, da gibt es für ihn wieder Arbeit, und diese Arbeit kann er ja doch nur daheim in seiner Werkstätte machen. Da gibt es dann Zeit und Gelegenheit genug, den störrigen Burschen wieder ins rechte Fahrwasser zu bringen. Nur den Muth nicht sinken lassen, Margareth, zum Weinen, Verzweifeln und in's Kloster laufen hat es noch lange Zeit."

„Ja, ja," hüstelte der alte Hansel, „wenn der Vetter wieder Arbeit kriegt, und daheim fleißig dabeibleibt, könnt' er schon wieder auf andere Gedanken kommen!"

„Er muß, er muß!" donnerte die aufgeregte Spöttlin weiter. „Ist ja gar nicht lange her, dass ich ihn drunten in Absam besucht, und dabei in das Gewissen geredet hab'! Es ist wahr, der junge Mensch hat seine Mucken, aber er hat nebenbei auch ein gutes, weiches Herz! Er hat mir ja damals nach wenigen Gegenreden ganz gutwillig versprochen, mit der Heirat bald ernst zu machen. Vielleicht wärst Du heute schon sein Weib, wenn ihn nicht die Singerei der fremden Gräfin, oder was sie ist, wieder an irgend ein wälsches Mädel erinnert hätte, das sich vielleicht einmal den Spaß gemacht hat, den guten, ehrlichen, deutschen Burschen in sich verliebt zu machen.

„Ja, ja, so ist's!" bemerkte Hansel, „er redet ja nur mehr von einer Thresel oder Tresina, wie der Name wälsch heißt".

Die arme, vielgeprüfte Margareth verfiel in neuerliches Schluchzen

„Margareth, hör' auf mit der Heulerei!" herrschte sie die energische Tante an, „Du hast noch lang' keine Ursache, an der. Zukunft zu verzweifeln. Verlaß Dich darauf, Du wirst so gewiß noch Stainers Weib, so gewiß Dein Vater mein lieber Bruder gewesen ist. Wegen dem, daß der Jakob einmal in ein wälsches Mädel verliebt war, darfst Du die Hoffnung nicht aufgeben, daß

er ein guter, braver Ehemann werden wird. Im Ehestand vergißt man das Alles. Wie ich ein junges Mädel war, hab' ich auch geglaubt, ich müß' sterben, wenn ich nicht den schönen Kaspar, den Obergesellen vom Haller Kupferschmied, heiraten kann, der mich dummes, junges Ding mit allerlei schönen Reden in sich verliebt gemacht hat. Wie die strenge Mutter dahinter gekommen ist, hat die Geschichte bald ein End' gehabt. Danke es der Mutter heute noch, dass sie da keinen Spaß verstanden hat. Ich hab' den schönen Kaspar längst vergessen gehabt, wie ich mit dem braven Meister Spöttl Hochzeit gemacht hab. Und Du, hast Du vor ein paar Jahren nicht auch den Karl, den jüngsten Sohn von der Huberkrämerin am Stadtplatz, gern gesehen?"

Margareth wurde über und über roth; die Tante fuhr in ihrer Trostpredigt weiter:

„Diese Liebelei bat auch ihr Ende gehabt und Du hast den leichtsinnigen Karl auch schon vergessen. Dem Stainer werden wir seine Gedanken an die wälsche Maid schon wieder austreiben, dafür stehe ich allein gut, ich, die Eva Spöttlin geborene Holzhammerin! Wir vom Holzhammergeschlechte haben Alle gar harte Köpfe, und geben eine Sache nicht so schnell verloren!"

Wir wollen die Trostrede der thatkräftigen Wittfrau nicht mehr länger ausspinnen, sondern nur bemerken, dass die muthiger gewordene Margareth nach Einnahme eines kleinen Imbisses mit stiller Hoffnung im liebeskranken Herzen an der Seite ihres treuen Begleiters das gastliche Haus ihrer stets schlagfertigen Tante verließ, um sich wieder thalabwärts in ihre Heimat zu begeben.

Als sie nach zweistündiger Wanderung an die ersten Häuser des schmucken Dorfes Absam gelangten, stieg eben der Vollmond im Osten über den Kamm des Kellerjoches empor, um, soweit es die zerstreut nach Osten ziehenden Wolkenballen zuließen, Vorkommnisse ganz eigener Art im Innsbrucker Hofgarten zu bescheinen.

XIX.

Gesenkten Hauptes schritt Erzherzog Ferdinand Karl in Antonios einfachen Dienermantel gehüllt, den mächtigen Filzhut auf den Locken, einer dichten Jasminhecke des weitläufigen Hofgartens entlang. Rings um ihn die heilige Ruhe der hereinbrechenden Nacht. Ja, ruhig und lautlos war es um ihn her, nur am Himmel herrschte rege Bewegung, wie in seinem jugendlichen Herzen. Der warme Südwind kündete seine baldige Ankunft an, denn im rastlosen Zuge eilten die mächtigen Wolkenballen nach Nordosten, den mondbestrahlten Garten von Zeit zu Zeit in tiefe nächtliche Schatten hüllend.

Die plötzliche Eröffnung seiner Mutter lastete wie eine Zentnerlast auf der Seele des fürstlichen Jünglings.

Anna, das stille, traute, engelsgute Mädchen ist seine ihm bestimmte Braut. Ahnungslos hatte er das weibliche Wesen geliebt, welches in glücklicher Ehe Freuden und Leiden des irdischen Daseins mit ihm hätte theilen sollen! Ein Crösus an Lebensfreude und Liebesglück hätte er werden können, wäre jenes blendend schöne, dämonische Weib nicht plötzlich erschienen, um ihm mit feurigen Blicken das Herz zu versengen, mit bestrickenden Worten die Ruhe zu rauben, und ihn zu bethören! zu bethören?! Liebte er die herrliche Leonore denn nicht mehr? Auf diese Frage wußte er sich in diesem Augenblicke selbst keine Antwort zu geben.

In ihm wühlte einerseits der Schmerz, sich in diesem Ideale

eines schönen, geistreichen Weibes so bitter enttäuscht zu sehen, andererseits kroch es ihm wie Reue an das kranke Herz hinan, daß er dieses dämonischen Weibes willen, seine erste, stille, so keusche Liebe leichten Blutes opfern konnte.

Was nun beginnen? Zu Anna reuig zurückkehren, und doch tagtäglich in die Gluthaugen des schönen, wenn auch verrätherischen Weibes blicken; konnte er dies? War Leonores zauberhaftes Bild nicht schon zu tief in seinem jungen Herzen eingewurzelt, um es mit angestrengter Willenskraft plötzlich erlöschen zu machen? . .

Horch! — Männertritte jenseits der Mauer!

Unwillkürlich hielt Ferdinand Karl im Dunkel des dichten Gebüsches an.

Eine Ronde seiner Hatschiere und nichts weiter.

Schon wollte er weiter schreiten, da hielt drüben der gleichmäßige Schritt der Ronde an; leise gesprochene Worte tönten über die Mauer herüber.

„Alles besetzt, Alles an seinem Platze?" flüsterte es drüben.

War das nicht eine bekannte Stimme? Ferdinand hatte sofort aus den wenigen Worten seinen Capitän der Leibgarden erkannt! Was wollte doch Freiberg so spät an diesem abgelegenen Orte?

Jetzt knurrte der tiefe Baß des Wachtmeisters Krüse von der anderen Seite herüber:

„Alles in Ordnung, wie Ihr befohlen!" lautete die militärische Antwort.

Von der anderen Seite her hörte man eilende Schritte.

„Hier kommt der Hatschier Spöttl mit einer Meldung", knurrte Wachtmeister Krüse weiter.

Die Meldung wurde so leise erstattet, daß der Erzherzog nur einzelne Worte erlauschen konnte, doch so viel konnte er sich enträthseln, daß von einem Wagen gesprochen wurde, welcher bereits an der oberen Gartenthüre Halt gemacht habe.

Das Gespräch jenseits der Mauer hörte auf; verhallende

Schritte zeigten an, daß sich der Gardecapitän mit seinen Hatschieren wieder entfernte.

Eine Weile dachte der junge Fürst nach, was wohl die Ursache sein möge, daß Freiberg gerade in dieser Nacht persönlich die Ronden seiner Garden beaufsichtige, und was dieser geheimnisvolle Wagen, dessen in der Meldung Erwähnung geschah, für Zwecke haben könne, — bald jedoch verdrängte die immer mit neuer Macht hereinstürmende Fülle der früheren Gedanken seine Betrachtung über das sonderbar geheimnisvolle Treiben seiner Garden.

Langsam schritt er im Laubengange weiter und gelangte an ein von dichtem Jasmin und Fliederbüschen umgebenes, verborgen trauliches Plätzchen. Neue Erinnerungen tauchten hier in ihm wieder auf. Auf dieser, der Außenwelt versteckten Bank von Stein war Anna gesessen, und er, die Seligkeit der sprossenden, ersten Liebe im jungen Herzen, an ihrer Seite, ihr die gepflückten Blumen reichend, um daraus ein Sträußchen zu binden. Kein Wort von Liebe war weder über ihre, noch über seine Lippen gekommen, doch als das schüchterne Mädchen ihre träumerischen Augen aufschlug, wie er ihr eine rothe Rose reichte, wie sie, ohne zu sprechen, ihren sanften Blick für kurze Zeit nur in den Seinen versenkte, da war es ihm zum erstenmale zu Muthe gewesen, als müßte er hinstürzen vor diesen Engel in Menschengestalt, und ihre Hände in Seine fassend, ausrufen: ich liebe Dich!

Wie ist es seither anders, so ganz anders geworden! Ferdinand ließ sich auf die Steinbank nieder, den Blick starr auf den weißen Gartenkies zu seinen Füßen gerichtet, der nach dem Spiele der leise bewegten Blätter bald von einem durchdringenden Mondenstrahle beleuchtet zu ihm aufglitzerte, bald wieder in dunklen Schatten gehüllt mit dem angrenzenden Rasen verschwamm.

Ein dunkler Wolkenschleier zog wieder vor der lichten Mondesscheibe vorüber und hüllte Alles in ein dämmerndes Dunkel.

Von der Burgseite her, war das leise Knarren einer Thüre

hörbar; der Hofgarten hatte dort eine kleine, wenig benützte Eingangspforte.

Ferdinand Karl erhob das Haupt und lauschte. War's ihm doch, als hätte er herannahende Schritte vernommen.

Wer sollte jetzt den Hofgarten besuchen? Es war wohl nur der Wind, der zuweilen in den Blättern rauschte.

Und doch! Ein leises Knirschen und Knistern kam näher, war immer deutlicher zu hören. Kein Zweifel, es näherte sich Jemand dem Verstecke des Fürsten.

Plötzlich war es wieder stille — mit eingehaltenem Athem horchte der Prinz. War es eine Täuschung gewesen, oder hatte das nahende Wesen für Augenblicke seine Schritte angehalten?

Jetzt kam es wieder näher, deutlicher, immer deutlicher war Schritt für Schritt zu vernehmen. Wenige Augenblicke später sah Ferdinand, hinter den Blättern seines Versteckes herausspähend, eine dunkle Frauengestalt, sich vom Dämmer des hinter ihr liegenden Gesträuches loslösen und, offenbar etwas erwartend, langsam forschend vorwärts schreiten.

Keine zehn Schritte von ihm entfernt hielt die Frauengestalt an, die Wolke zog vorüber, der Vollmond beleuchtete das blasse Antlitz der — Marchesa!

Nur mit Mühe hatte Ferdinand Karl sich bemeistert, um sich bei diesem unerwarteten Anblike nicht durch einen Aufschrei zu verrathen. Mit hämmernder Brust blickte er stumm hinaus auf das schöne Weib, welches ihr dunkles Auge erwartungsvoll hinausschweifen ließ auf die Weite des Gartens, nicht ahnend, wer in ihrer nächsten Nähe verborgen war.

Der fürstliche Lauscher wagte kaum zu athmen und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Seine Geduld wurde auf keine zu lange Probe gestellt, denn vom rückwärtigen Pavillon her kam ein Mann rasch auf die Marchesa zugeschritten.

Ferdinand fühlte sein Herz fast zu Eis erstarren. Leonore's

Untreue bedurfte keines Beweises mehr; der herantänzelnde Herr war Niemand Anderer als der ihm so verhaßte Cavaliere Monteverde.

Die Marchesa gieng ihm einige Schritte entgegen, und reichte ihm die weiße Hand, welche er stürmisch küßte.

„Ihr seht, ich halte Wort“, flüsterte sie, „wenn ich auch in diesem Augenblicke Alles wage!“

„Um Alles zu gewinnen, schöne Teresina!“ erwiderte der Freche, sie näher an sich zu ziehen suchend.

Sie entwand sich seiner versuchten Umarmung.

„Fast reut es mich!“ nahm sie das Gespräch leise wieder auf. „Ich hätte Euerem Rufe nicht folgen sollen! Wenn uns Jemand hier entdeckte! Wenn der Erzherzog —“

„Der?!“ unterbrach sie der Cavaliere lächelnd, „der träumt schon längst von Deinen Rabenlocken!“

„Wenn er nur davon träumte!“ antwortete sie zu Boden blickend. „Er ist seit einigen Tagen merklich verändert; ich fühle es leider nur zu gut — er scheint zu schmollen, doch weshalb?“

„Weil Du zu zurückhaltend bist! Lasse Dir verstohlen einige Küsse rauben, was liegt daran? Die Gelegenheit findet sich. Du darfst sein heißes Blut niemals zur Ruhe kommen lassen, sollen unsere Pläne zur vollen Wahrheit werden!“

„Unsere Pläne?“ wiederholte sie fast wegwerfend. „Mensch, mir graut vor Dir!“

Wieder hatte der Freche ihre Hand ergriffen; sie schien es nicht zu wagen, sie ihm zu entziehen.

„Teresina“ — sprach er zärtlich.

„Ich heiße für Euch Leonore!“ betonte sie fest.

„Weshalb diese Ziererei unter aufrichtigen Freunden?“ fuhr er ruhig fort.

„Wir sind allein; Niemand belauscht uns. Laß' uns darum vernünftig sprechen und verhandeln!

Daß ich Dich liebe, daß ich niemals von Dir lassen werde,

weißt Du! Mein Erscheinen hier am Hofe ist Dir dafür Beweis genug. Doch ich bin kein Jüngling mehr, und weiß, wie man die Liebe auch mit Verstand genießen könne."

Wieder zog er sie an sich; wieder riß sie sich los.

„Nein, Monteverde, nein!" entgegnete sie im strengen Tone, „das Netz, welches Du um mich zu schlingen trachtest, werde ich zerreißen! Frei will ich bleiben, ich will nicht Deine willenlose Sclavin werden!"

Der Freche lächelte:

„Laß die Phrasen, Teresina, welche jedes Weib gebraucht, ehe es zu Thaten schreitet. Willst Du wirklich frei sein, dann muß gehandelt werden. Solange Du an Deinen Gatten gekettet bist —"

„Es ist ein Mord!" hauchte sie dazwischen.

„Nun ja — nenne es so, wenn es Dir beliebt", fuhr er ruhig weiter. „Doch Du bist nicht die Mörderin, ich, ich allein gebe dem Marchese den Geleitsbrief in die Ewigkeit. Willst Du blos in stillen Nächten davon träumen, wenn nicht Frau Herzogin, so doch die erste Dame hier am Hofe zu werden" —

„Versucher!" warf sie dazwischen.

„Wozu mit einem Male diese scheinbare Unentschlossenheit? Hast Du nicht eingewilliget, daß ich den giftgetränkten Bolzen für Marchese Capra in Bereitschaft halte? Doch, ich weiß es, es ist ja nur Dein Mund, der nicht sogleich bejahen will, was Dein Verstand schon längst beschlossen."

Die Marchesa schwieg eine kurze Weile mit gesenktem Blicke.

„Noch Eines!" flüsterte sie tonlos.

„Was befiehlt die Königin meines Herzens?" entgegnete Monteverde zärtlich.

„Ich mußte meinem Gatten für morgen Abend zugestehen, um seine Pläne zu verwirklichen, den Erzherzog heimlich in mein Gemach zu locken, damit er ihn dort plötzlich überraschen und seine Bedingungen bezugs der Heirat mit der mantuanischen Prinzessin vorschreiben könne."

„Ich weiß um diese Absicht deines schlauen Herrn Gatten“, antwortete Monteverde gelassen.

Sie fuhr fort:

„Sollen unsere — meine Pläne für die Zukunft“, verbesserte sie sich, „zur Wahrheit werden, so darf ich morgen Abends dem Erzherzoge keinerlei Gunst gewähren! Doch wird Capra in mich dringen, daß ich mein scheinbares Versprechen löse. — Er setzt seit Wochen das Gelingen seiner verkappten Sendung auf diese Karte —“

„Und da bist Du in Verlegenheit, wie Du Dich morgen Abends aus dieser Schlinge ziehen sollst?“ lächelte der Cavaliere.

„Durch das einfachste Auskunftsmittel, welches ihr Weiber ja stets bei der Hand habt! Kleide Dich so reizend als möglich, lasse all das Feuer Deiner schönen Augen auf den jugendlichen Schwärmer ausströmen, kurz, gebe Deinem Gemale auf jede mögliche Art deine Absicht kund, auf seinen Vorschlag einzugehen, doch plötzlich, vor der geplante Streich Deines Gatten zur Ausführung gelangen soll, stürzt die schöne Marchesa Capra ohnmächtig zusammen. Ein Unwohlsein hat die schöne Frau mit einem Male befallen, sie muß rasch entkleidet, und zu Bette gebracht werden. Ihr Weiber wißt dies ja so täuschend zu machen, daß der gelehrteste Arzt an Euch irre wird. Natürlich muß diesem Unwohlsein ein möglichst schmachtender Blick auf den Fürsten vorausgehen. Läßt es sich machen, von seinen Armen aufgefangen zu werden, so würde dies ihm gegenüber natürlich die Wirkung nur verstärken.“

„Wenn ich auch durch dieses Auskunftsmittel für diesmal dieser Gefahr entrinne“, meinte die Marchesa kleinlaut, „so wird mein Gemahl sicher in kürzester Zeit eine Gelegenheit vom Zaune brechen, um seinen Plan durchzuführen —“

„Auch dafür wird morgen gesorgt werden“, unterbrach sie Monteverde. „Bis zu dem Zeitpunkte, wo die schöne, strahlende Marchesa sich wieder vor der Welt erholt, hat mein giftgetränkter Bolzen an der Hand des Marchese längst seine Schuldigkeit gethan. Das Unwohlsein der Marchesa muß allerdings ein paar Tage an-

halten; nach meinen bereits gemachten Erfahrungen über die Wirkung meines Schlangengiftes soll der Marchese nach ungefähr achtundvierzig Stunden schon anfangen leise zu fiebern und sich matt und krank zu fühlen. Unser Todescandidat dürfte daher nach menschlicher Berechnung kaum mehr daran denken, heitere Feste zu veranstalten."

Die Marchesa senkte den schönen Kopf; sie konnte oder wollte nicht sprechen.

Monteverde trat heran und schlang seinen Arm um den Leib des schönen Weibes. Stumm blickte sie fort zu Boden.

„Nur Muth, mein Liebchen!" flüsterte er ihr zärtlich zu. — „Was Dir jetzt so schrecklich scheinen mag, in wenigen Wochen ist es schon vergessen. Hat Marchese Capra das Zeitliche gesegnet, wird der Erzherzog bald die Trösterrolle übernehmen. Doch mag der junge Fant zu Deinen Füßen girren, Du wirst des treuen Freundes nicht vergessen, der Dich vielleicht zur Herzogin gemacht —"

„O Gott, mir schwindelt!" unterbrach ihn Teresina.

„Sei vernünftig!" fuhr er fort. „Niemals mehr kommt die Gelegenheit so günstig, solch' einen Goldfisch in das Netz zu bringen. Vertraue Deinem treuen Freunde! Von der Marchesa nehme ich Abschied, um vielleicht bald einer Herzogin die kleine Hand zu küssen! Die schöne, kleine Hand, die dennoch mir allein gehören wird!" Schon neigte sich der Cavaliere, einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken, als sie sich rasch losriß und ängstlich nach der anderen Seite des mondbestrahlten Gartens blickte.

„Jemand naht — gerechter Gott, wenn man uns entdeckte —"

Ein leiser Pfiff ertönte herüber.

Monteverde antwortete sofort in derselben Weise.

„Es ist der brave Narziß, mein Diener", tröstete er die erschreckte Marchesa. „Wir müssen scheiden —, Narzisso warnt mich!"

„Wir sehen uns jedenfalls noch morgen vor dem Feste!" raunte sie ihm hastig zu, und verschwand eiligst in den nahen Büschen.

Monteverde blickte ihr nach, solange er ihre Gestalt unterscheiden konnte, dann wendete er sich der Richtung zu, von welcher der Pfiff gekommen war.

Erzherzog Ferdinand brach auf der Steinbank zusammen. Was er in wenigen Augenblicken gesehen und gehört, war für ihn mehr als niederschmetternd.

Als Monteverde den Arm um Leonore schlang, war er schon nahe daran gewesen, mit blanker Waffe hinauszustürzen, um den Räuber seines Glückes zu durchbohren. Den Räuber seines Glückes! Durfte er den frechen Gauner überhaupt so nennen?

Hatten ihn Leonore's Feueraugen denn wirklich glücklich gemacht? Und wenn auch, war dieses Glück, welches seiner Einbildung aus den Blicken der gluthäugigen Italienerin entgegenblitzte, zu vergleichen mit der reinen Seelenfreude, welche er stets in Anna's bezaubernder Nähe gefunden, als ihn der Anblick der fremden Sirene noch nicht bestrickt hatte?

„Sie, die ich vergötterte, die ich liebte, bis zum Wahnsinn liebte", sprach er zu sich selbst, „wer ist diese Leonore? Nichts als ein gemeines buhlerisches Weib, das sich mit dem abgefeimtesten Betrüger kalten Blutes einigt, mich wie einen Knaben schändlich zu betrügen! Ist es denn möglich? Kann ein Gott denn wirklich in so blendend schöner Hülle solch' ein verworfenes Herz voll Niederträchtigkeit und Schändlichkeit erschaffen? Kann ein Götterbild zugleich ein Teufel sein?"

Schon wollte Ferdinand Karl sein Versteck verlassen und in die Hofburg zurückkehren, als es vom rückwärtigen Pavillon her wieder unruhig wurde.

Vorsichtig trat der junge Fürst wieder hinter die bergenden Büsche zurück, und harrte gespannt der Dinge, welche sich neuerdings wieder vor ihm abspielen sollten.

Dem Geräusche auf dem kiesbestreuten Wege nach waren es mehrere Personen, welche sich seinem Verstecke langsam näherten. Wieder zog ein langer, dichter Wolkenschleier vor die lichte Scheibe

des Vollmondes, und legte die ganze Umgebung in ein unheimliches Halbdunkel.

Voraus kamen zwei Männer. Ferdinand Karl erkannte in dem Einen Monteverde wieder, welchen Narzisso begleitete. Sie waren dem Gebüsche so nahe gekommen, daß der Fürst die Worte ihres leise geführten Gespräches erlauschen konnte.

„Wir müssen schnell machen", meinte Narzisso, „die Prinzessin wäre uns beim Verlassen des Pavillon's bald wieder unschlüssig geworden! Es gibt doch nichts Wankelmüthigeres als diese Weiber!"

„Pah!" erwiderte der Cavaliere wegwerfend. „Sie muß!"

„Und wenn sie sich plötzlich sträubte?" warf Narzisso ein.

„Nun dann führt man sie gewaltsam zur Kutsche."

„Und wenn sie zu jammern und schreien beginnt?"

Monteverde zog einen kleinen Gegenstand aus der Rocktasche.

„Dann hält man ihr dieses Riechfläschchen unter die fürstliche Nase. Ich bin für Alles vorgesorgt, Freund Narzisso. Rasch damit in die Kutsche. Wenn sie wieder zu sich kommt, jagen Lucchesini's Pferde längst mit ihr davon, und die pfiffige Laura wird es dann nicht fehlen lassen, dem jungen Dinge es wieder begreiflich zu machen, daß die rasche Flucht ihr einziges Rettungsmittel gewesen sei."

Zwei vermummte Frauengestalten schritten an die Beiden heran.

Prinzessin Anna hing am Arme ihrer verrätherischen Cameriera.

„Soll ich? Muß ich denn?" flüsterte die Prinzessin unter Thränen.

Die geschäftige Laura schien ihr ermuthigende Worte zuzuraunen; Monteverde wendete sich an die Unschlüssige:

„Prinzessin, der Wagen steht bereit, wir müssen eilen!"

Die Prinzessin ermannte sich plötzlich:

„Ich will nicht! Laßt mich! Laßt mich!" sprach sie energisch.

Ferdinand hatte Anna's Stimme erkannt; die Hand am Degengriffe hielt er sich bereit, zu ihrem Schutze hervor zu stürzen.

„Prinzessin, kommt, Ihr müßt uns folgen!" ermahnte Monteverde begütigend.

Anna wollte sich vom Arme ihrer Cameriera losreißen.

„Laßt mich! Ich will nicht fliehen!" rief sie mit erhöhter Stimme, „ich will zur Tante! Erbarmen, o habt Erbarmen!"

„Der Lärm kann uns gefährlich werden!" flüsterte Narzisso dem Cavaliere zu. „Mache schnell."

„Will es doch noch einmal in Güte versuchen!" flüsterte Monteverde zurück, dann zu Anna gewendet, fuhr er fort:

„Prinzessin, weshalb plötzlich dieses Sträuben? Es war doch Euer Wunsch, von diesem Hofe so schnell als möglich zu entfliehen! Kommt, der Wagen steht bereit!"

„O Ferdinand! Mein Ferdinand!" stieß sie mit von Thränen erstickter Stimme hervor.

„Denkt an den jungen Erzherzog nimmer!" sprach der Freche salbungsvoll weiter. „Treulos hat er sein Herz an dieses fremde Weib verschenkt! Der schöne Prinz von Mantua wird Euch des Buben bald vergessen lassen!"

Fast gewaltsam legte er ihren Arm in den seinen, die Unschlüssige weiter zerrend.

„Nein, ich fliehe nicht!" entgegnete sie, und suchte sich los zu reißen, doch Monteverde hatte sie mit sehnigem Arme schon um den zarten Leib gefaßt, und hielt ihr das Fläschchen unter die Nase.

„Hilfe! Hilfe!" hauchte sie noch, dann brach sie ohnmächtig zusammen.

Im selben Augenblicke glänzte etwas wie eine blanke Klinge durch die Nacht.

„Zurück, Ihr Schurken!" donnerte eine Stimme, welche den Cavaliere für einen Augenblick stutzen machte.

„Was will der bürgerliche Hund um diese Zeit in des Fürsten Garten?" mengte sich Narzisso ein.

„Leg' Deine Waffe nieder, oder Du hast zum letztenmal den Mond geschaut!" herrschte Monteverde den unerkannten Erzherzog an.

Es erfolgte keine Antwort mehr, wohl aber drang Erzherzog Ferdinand auf den Cavaliere ein.

Doch der Freche hatte sich vorgesehen. Im Nu flog auch seine Klinge aus der Scheide, und ebenso schnell und geschickt hatte Monteverde den gut geführten Stoß pariert.

„Nur zu, mein Bürschchen!" höhnte er, einen zweiten Angriff des Prinzen kunstgerecht abweisend, und nun selbst zum Angriffe übergehend. Doch Ferdinands kräftige Faust wußte die fein geführte Riposte des Frechen ebenso schulgerecht für sich unschädlich zu machen. Noch ein paarmal rasselten die Klingen der Kämpfenden aneinander, ohne daß ein Stoß gesessen; sich elegant vertheidigend rief Monteverde seinem Diener zu:

„Packe den Buben von rückwärts!"

Der kleine Italiener wollte sich eben katzenartig an Ferdinand heranmachen, als es mit Eilschritten plötzlich von allen Seiten herantrabte. Der Mond beleuchtete durch eine Lücke der vorüberziehenden Wolke für einige Augenblicke die rothen Röcke der heranstürmenden Hatschiere.

Monteverde wollte eben zu einem verzweifelten Stoße gegen den ihn hart bedrängenden Unbekannten ausholen, als der inzwischen herangeeilte Freiberg ihm seinen Degen von seitwärts in die Rippen stieß.

„Vergine Madonna!" keuchte er hervor, die Waffe entfiel seiner kraftlosen Rechten, ein Sterbender wälzte sich, vom Schmerze gepeinigt, im thaufeuchten Grase.

Der klar hervortretende Mond beleuchtete plötzlich die Scene.

„Durchlaucht — Ihr?" rief Freiberg staunend.

Noch einmal erhob Monteverde den brechenden Blick zum beleuchteten Antlitze seines fürstlichen Gegners.

„Gnade!" haſtete er noch heraus, doch es war bereits zu spät, um irdiſche Gnade zu bitten; noch ein paar Athemzüge und der Cavaliere war der Gnade eines Höheren verfallen.

Alles war nur ein Werk von Augenblicken.

Ferdinand ſtürzte auf Anna zu, welche wie leblos am grünen Raſen lag, während Laura daneben knieend um Erbarmen wimmerte.

„Heiliger Gott!" jammerte der Prinz, „ſie iſt todt!"

Freiberg hatte ſich neben der Ohnmächtigen auf ein Knie niedergelaſſen, und verſuchte dieſelbe aufzurichten.

„Sie lebt!" rief er freudig, „ich fühle Ihre Pulſe ſchlagen!"

„Anna! Meine Anna!" hauchte ihr Ferdinand zu, ihre weiße Hand in ſeine legend.

Langſam ſchlug ſie die matten Augen auf.

„Wer ruft mich?" ſprach ſie, wirr um ſich blickend.

„Ich bin es, Dein Ferdinand!" flüſterte er ihr zu, und bedeckte ihre zarte Hand mit Küſſen.

Sie antwortete nicht, ſie verſenkte nur ihr träumeriſches Auge in das ſeine, ein Lächeln umſpielte ihre bleichen Lippen.

„Anna! Kannſt Du mir vergeben?" hörte ſie liſpeln.

Ein leiſer Druck der kleinen Hand ſagte dem Ueberglücklichen mehr, als Worte vermögen.

Bald wurde es wieder ſtille im einſamen Hofgarten; der Mond beſchien nur mehr eine Blutlache am feuchten Raſen.

Narziſſo hatte noch rechtzeitig einen wuchtigen Hieb von der Hellebarde des Hatſchiers Spöttl über den Schädel erhalten. Bewußtlos wurde er von den Hatſchieren mit der Leiche Monteverdes fortgetragen. Er erwachte erſt im Gefängniſſe, welches er wahrſcheinlich zeitlebens nie mehr verlaſſen. Laura wurde als Gefangene abgeführt.

Drüben in der Hofburg kniete ein glückliches Paar vor einer alten Dame, ihren Segen für's Leben erbittend. Nicht ahnend, was inzwischen vorgegangen, betrachtete in ihrem Gemache die Marchesa das Prachtgewand und die blitzenden Edelsteine, welche vor ihr am Tische ausgebreitet lagen. Mit ihnen angethan sollte sie morgen Abends den fürstlichen Jüngling auf's Neue in süße Fesseln schlagen!

Sie wußte nicht, daß es zu spät war!

XX.

Am folgenden Morgen war Empfang bei Hofe angesagt, sämmtliche Hofwürdenträger des Erzherzogs hatten sich bereits pflichtgemäß im Vorzimmer des großen Prunksaales eingefunden, als plötzlich der Gardecapitän Freiherr von Freiberg die Meldung überbrachte, daß der angesagte Empfang heute nicht stattfinde, da sich der Erzherzog zu einem Familienfrühstücke in die Gemächer seiner Mutter begeben habe. Doch lautete die Weisung, alle Hofwürdenträger hätten sich Abends zum Preißschießen mit der Armbrust in den Räumen des Marchese Capra einzufinden.

Die Höflinge steckten die Köpfe zusammen, und forschten unter sich, was wohl die Ursache dieser plötzlichen Sinnesänderung des jungen Fürsten sein möchte. Man munkelte allerlei, ohne jedoch selbstverständlich dem richtigen Grunde auf die Spur zu kommen. Wer konnte auch ahnen, daß Tirols Gebieter überglücklich an der Seite seiner liebesbeglückten Braut sitze! Marchese Agostini hatte mit seiner bekannten Spürnase allerdings herausgeschnuppert, der Hofgärtner habe heute früh außer dem gewöhnlichen Morgenstrauß für die Gemalin des mantuanischen Gesandten einen zweiten noch prachtvolleren Strauß nach der Hofburg gebracht, allein es wurde allerseits angenommen, dieser zweite Strauß sei eben dazu bestimmt, den Frühstückstisch der Erzherzogin Mutter zu zieren.

Während sich die Hofherren nach Hause begaben, saß Frau Eva

Spöttlin mit sorgenvollem Gesicht in ihrer Wohnstube, der alte Isidor stand mit nachdenklicher Miene neben ihr. Sie hatte in der Aufwallung des ersten Zornes die knochige Crescenz aus dem Hause gejagt, und noch keinen ihr zusagenden Ersatz dafür gefunden, dann war bereits in frühester Morgenstunde ein Hofdiener vorgesprochen, Thresel habe sich sofort zum Hoffräulein Anna zu verfügen, und dort ihren Dienst wieder anzutreten, da die wälsche Cameriera plötzlich abgereist sei. Beschäftigten schon diese zwei Angelegenheiten die Gedanken der energischen Schneidermeisterin, so drückte sie noch mehr ein drittes, ihr unerklärliches Ereignis in ihrem Hause, es waren nämlich Cavaliere Monteverde und sein Diener die letzte Nacht nicht mehr nach Hause gekommen, und obwohl sich der Zeiger der Stadtuhr schon der Mittagszeit näherte, hatte sich heute Keiner der beiden Wälschen in der Wohnung blicken lassen.

Es war eine Schar von Verwünschungen und nichts weniger als schmeichelhafter Ausdrücke, welche die erregte Frau auf den buckligen Hofflötenspieler niederprasseln ließ, war ja doch der wälsche Krüppel die Ursache gewesen, daß sie die beiden Abentheuerer in ihr Haus aufgenommen hatte. Monteverde hatte unmittelbar nach seiner Ankunft seiner Hausfrau einen Blick in seine Börse thun lassen, welche damals mit den von Capra erpreßten Ducaten gespickt war. Die Zahlungsfähigkeit ihres neuen Zimmerherrn schien ihr daher außer alle Frage gestellt. Doch so berechnend bereitwillig der schlaue Cavaliere seine ergatterten Goldfüchse der Quartierfrau damals vorgezeigt, ebensowenig bereitwillig zeigte er sich in der Folge, die vereinbarten Summen für Wohnung und Kost zu berichtigen, Summen, welche für die Verhältnisse der ordnungsliebenden Schneidermeisterin bereits eine beträchtliche Höhe angenommen hatten.

Frau Eva wollte eben ihrem bedrängten Hausfrauengefühle durch einen neuen Wuthausbruch Luft machen, als ihr Sohn, der schmucke Hatschier Alois Spöttl unter der Thüre erschien. Die

freudig überraschte Mutter schnellte in die Höhe, um ihr zu so ungewöhnlicher Stunde erscheinendes Kind zu begrüßen; alle Wuth schien beim Anblicke des hübschen Burschen vergessen.

„Die Thresel schon hinüber in die Burg zur Prinz — zum Hoffräulein?‘“ verbesserte er sich schnell.

„Ist schon um acht Uhr früh geholt worden“, antwortete die Mutter. „Doch, was —“

Alois ließ sie nicht ausreden, ernsthaft und seiner Sendung stolz bewußt, fragte er weiter.

„Was schuldet Euch der Cavaliere sammt Diener.“

Frau Spöttl sah ihren Sohn verwundert mit großen Augen an und wollte die ganze Litanei ihrer Klagen und Sorgen von Neuem beginnen.

„Ich muß die Summe wissen!“ unterbrach sie Alois fast barsch.

„Was geht dies Dich an?“ platzte die erstaunte Mutter hinein.

„Weil ich beauftragt bin, alle Schulden des Cavaliere Monteverde zu bezahlen!“ antwortete Alois geschäftsmäßig trocken, und langte einen gefüllten Lederbeutel aus der Tasche seines rothen Wamses.

Kopfschüttelnd langt Frau Eva ihr dickleibiges Aufschreibebuch vom Gesimse herunter.

„Hier steht Alles bis auf den letzten Pfennig fein säuberlich zusammen geschrieben,“ meinte sie. „Die Herren haben gut gelebt, haben sich nichts abgehen lassen, da gibt es bald genug eine größere Summe, dreiunddreißig Gulden zweiundvierzig Kreuzer und drei Pfennige wären wahrlich kein Pappenstiel, wenn ich sie verlieren müßte!“

Alois hatte sich niedergesetzt, öffnete den Beutel und zählte seiner Mutter die verlangten dreiunddreißig Gulden, zweiundvierzig Kreuzer nebst den drei Pfennigen auf den Tisch, zugleich langte er ein Stück Papier aus der Seitentasche.

„Hier, Mutter, unterschreibt da rechts in der Ecke, daß Ihr den Betrag von mir richtig empfangen habt.“

„Ja, wie kommst Du dazu?“ bemerkte die erstaunte Frau Eva.

Alois hatte das Tintengeschirr aus dem Schranke geholt, und drückte seiner Mutter die Kielfeder in die Hand.

Während Frau Eva ihren Namen mühsam unter die bereits vorgeschriebene Quittung kritzelte, sprach Alois weiter:

„Cavaliere Monteverde und sein Diener sind auf Befehl des Erzherzogs für immer abgereist, werden daher in die gemiethete Wohnung nicht mehr zurückkehren.“

Verblüfft sah Frau Spöttl vom Schreiben auf.

„Und die zurückgebliebenen Kleider und Sachen?“ meinte sie.

„Werden heute noch von einem Hofdiener abgeholt werden“, ergänzte Alois. „Für Euch, Vater Isidor, habe ich eine kleine Arbeit mitgebracht“, fuhr er fort, und entwickelte einem Stücke Papier eine breite Goldborte. „Seid so freundlich und näht mir die Borte auf den Kragen, ich bin gestern Abends vom Gardecapitän zum Oberhatschier ernannt worden!“

„Da hättest Du jetzt schon bare fünfundzwanzig Gulden monatlich, und stündest besser als der alte Kanzelist bei der fürstlichen Hofkammer?“ meinte die verblüffte Mutter.

Herr Alois warf sich in die Brust.

„Habe ich Euch nicht immer gesagt, auch als Hatschier könne man es zu etwas bringen! Ja ja, Frau Mutter, ich hoffe noch weiter in Ehren und Würden zu steigen!“

Die trüben Wetterwolken auf dem früher so kummervollen Antlitze der Schneidermeisterin waren verflogen, und wichen dem hellen Sonnenscheine mütterlicher Freude und mütterlichen Stolzes. Was wollte sie mehr? Sie war bezahlt bis auf den letzten Pfennig, und ihr Alois hatte es in so jungen Jahren, nach so kurzer Dienstleistung schon zum Oberhatschier gebracht.

Zwei Stunden weiter thalabwärts gab es heute ein nicht

minder glückliches Menschenkind, als es in diesem Augenblicke Frau Eva Spöttl geborene Holzhammerin war.

Am Bette Meister Jakobs lag das sorgsam geputzte, viele Jahre nicht mehr im Gebrauche gewesene Feiertagsgewand Stainers zum Anziehen bereit, daneben die glänzend geputzten Schnallenschuhe, welche ein beredtes Zeugnis von Hansels emsigem Fleiße gaben. Sogar eine große weiße Halskrause hatte sich Meister Jakob vom Absamer Gutsherrn, dem reichen Herrn von Kripp zu Krippach, ausgeliehen. Wollte und mußte er ja doch seiner hohen Gönnerin bei Hofe Ehre machen! Er hatte sich in der Zwischenzeit so ziemlich beruhigt und mit seinem Geschicke abgefunden. Er wollte nicht murren; war es ihm im Leben doch noch gegönnt gewesen, seine geliebte Teresina wieder zu sehen, konnt er doch hoffen, von nun an stets als von der Welt geachteter Künstler zu wirken und zu leben.

Vor ihm lag seine beste Violine, sein Meisterstück, seine Teresina, wie er die werthvolle Fiedel nannte. Sorgsam und mit geübtem Kennerauge prüfte er noch einmal die Festigkeit der Schrauben, die richtige Stellung des Sattels, den Klang der frisch aufgezogenen Saiten, die Haare des harzbestrichenen Bogens.

Mit dem Hallerboten hatte er vereinbart, er solle ihn mit seinen Rößlein um sieben Uhr Abends hinaufführen in die Landeshauptstadt; er durfte ja, zu Fuße wandernd, die blanken Böden und schwellenden Teppiche der Hofburg nicht mit schmutzigen Schuhen betreten.

Schon war er daran, seine Geige in ein dichtes Tuch zu schlagen, da griff er nochmals nach ihrem schlanken Halse, nach dem daneben liegenden Bogen, und gieng hinaus in den kleinen Garten.

Da klang es plötzlich so wohlig und weich hinaus ins herrliche, sonnige Thal, wie Engelsang aus ferner, anderer Welt. Der Finke oben am Apfelbaume, das Rothkelchen im dichten Fliederbusche, der Goldkäfer, der an der kaum aufgeblühten Rose hing, sie Alle lauschten den melodischen Weisen, welche der Meister wonnetrunken seiner

Geige entzauberte. War es das letzte frohe Lied, welches die „hölzerne“ Teresina hinaussang in die schöne und doch so trügerische Welt? —

Um dieselbe Zeit schritt Marchese Odorico Capra unruhig in seinem Zimmer hin und her; er schien entschieden irgend etwas zu erwarten. Auf dem teppichbehangenen Tische lag neben dem prachtvollen Tintengeschirre ein Schriftstück. Ab und zu nahm es der nachdenkliche Marchese wieder in die Hand, um dasselbe aufmerksam zu durchlesen. Wir ahnen den Inhalt, es war der Vertrag, welchen zu unterfertigen er den Erzherzog zwingen wollte, nachdem er ihn bei seiner Gattin überrascht. Wieder legte er das Papier auf den Tisch, er schien mit dem Inhalte des Schriftstückes zufrieden, daran nichts mehr ändern zu wollen.

Endlich kam der sehnsuchtsvoll Erwartete. Bellani, sein Kammerdiener, trat unter tiefen Bücklingen in das Gemach.

„Nun, was ist's?“ herrschte ihn sein Gebieter mit forschendem Blicke an.

„Ich denke, es sei Alles in gewünschter Weise abgelaufen!“ schmunzelte der Kammerdiener. „Ich hatte mich nach Euerem Befehle so unkenntlich als möglich angezogen, Schlag 8 Uhr Abends aufgemacht, um im Walde hinter dem Kloster Wilten, dort, wo die Straße nach Italien steil anzusteigen beginnt, das Vorüberfahren der Kutsche Luchesinis zu beobachten.

Wie ich durch die menschenleere Dorfstraße von Wilten wanderte, bemerkte ich vor mir vier Männer, welche stramm militärischen Schrittes denselben Weg giengen. Ihre Hellebarden glitzerten im Mondscheine; es waren offenbar erzherzogliche Hatschiere, welche eine Ronde machten.“

„Was soll eine Ronde der Hatschiere außer der Stadt?“ bemerkte Capra aufmerksam.

„Weiß ichs?“ meinte der gesprächige Kammerdiener. „Ich blieb etwas zurück; man kann ja nicht wissen, ob so eine Ronde einen einsamen Wanderer zu so später Stunde nicht aufgreift.

Wie ich um die nächste Ecke bog, waren mir die Viere plötzlich entschwunden; sie scheinen irgend einen Seitenweg eingeschlagen zu haben. Ich kam von ihnen unbehelligt auf meinen Beobachtungsposten. Ich mußte lange, recht lange warten, endlich hörte ich den ersehnten Hufschlag von der öden Dorfstraße herauf. Es kam aber nicht, was ich erwartete; anstatt der Kutsche, welche die Prinzessin entführen sollte, trabten fünf Reiter daher. Als sie mir näher kamen, zog ich mich, um nicht entdeckt oder gar angehalten zu werden, etwas mehr in das Dickicht des Waldes zurück. Ich konnte mir die Reiter deshalb nicht näher besehen; es dürften wohl Innsbrucker Bürger oder andere fahrende Kaufleute gewesen sein, die nach Bozen zum großen Frühjahrsmarkte ritten. Nachdem ich wieder ein paar lange Viertelstunden gewartet, knarrte endlich die erwartete Kutsche daher, von drei Reitern begleitet."

„Du erkanntest doch Monteverde, als sie an Dir vorüber kamen?" warf der Marchese ein.

„Herr, es war gestern Nachts ein sehr unruhiges Gewölke," fuhr Bellani in seiner Erzählung fort. „Lange, dichte Wolkenstreifen bedeckten manchmal, vom Winde gejagt, die Scheibe des Vollmondes, daß für Augenblicke oft förmliche Nacht eintrat. Gerade als die Truppe an mir vorüber kam, hatte ein dichter Wolkenballen den Mond verhüllt. Dennoch möchte ich meinen Kopf verwetten, daß ich das blasse Gesicht der italienischen Cameriera in der Kutsche erblickt."

Ein zufriedenes Schmunzeln zog über das eisige Gesicht Capras.

„Und die Reiter erkanntest Du nicht?" forschte Capra weiter.

„Die Gesichter waren im Dunkel nicht auszunehmen", meinte Bellani, „aber Monteverdes stets tänzelnden alten Fuchsen habe ich sofort erkannt. Ich könnte ein Jurament ablegen, daß es das Thier war!"

„Nun es dürfte auch der dazu gehörige Reiter darauf gesessen sein!" bemerkte der Marchese, durch diese Nachricht sichtlich

befriediget. „Monteverde mußte wahrscheinlich, um die Prinzessin leichter zur Flucht zu bewegen, ein Stück Weges die Begleitung übernehmen!" sprach er fast im Selbstgespräche weiter. „Hoffentlich kehrt er frühzeitig genug zurück, um das heutige Preisschießen mit der Armbrust zu überwachen, wie er mir zugesagt. Ich danke Euch, Bellani", sprach er mit einer entlassenden Handbewegung.

„Herr Marchese, ich hätte noch eine Mittheilung zu machen, eine Mittheilung ganz geheimnisvollen Inhalts", bemerkte er wichtig.

„Sprecht, was habt Ihr mitzutheilen?"

„Ihr wißt, daß die Frau Marchesa hie und da den buckligen Flötenspieler von der Hofkapelle zu sich beschieden, um mit ihm zu musizieren —"

„Soll ich vielleicht auf den Krüppel eifersüchtig werden?" warf der Marchese verächtlich ein.

„Nicht doch!" meinte Bellani. „Doch fühle ich mich verpflichtet, als treuer Diener meinen Herren und Gebieter auf alles Verdächtige aufmerksam zu machen."

Bellani erzählte nun, daß ihm die geschwätzige Cameriera der Marchesa im Vertrauen mitgetheilt, was sie vorgestern hinter einem Vorhange des Vorzimmers versteckt erlauscht habe, daß die Marchesa dem Flötenspieler noch deutlich zugeflüstert habe: „Uebermorgen um neun Uhr abends erwärtest Du ihn auf der kleinen Hintertreppe."

Capras Gesicht wurde nachdenklich, doch wollte er seine Betroffenheit vor dem Diener nicht zur Schau tragen. Wieder eine möglichst unbefangene Miene annehmend, antwortete er fast in scherzhaftem Tone:

„Die Cameriera dürfte wohl falsch verstanden haben", lächelte er, „doch wenn ich nicht darauf vergesse, werde ich mir zu bestimmten Stunde diesen so geheimnisvoll angekündeten Ankömmling persönlich auf der kleinen Hintertreppe etwas näher ansehen."

Bellani hatte sich wieder entfernt; der Marchese hatte sich sinnend auf einen Stuhl niedergelassen. Allerlei Gedanken durchkreuzten über diese geheimnisvolle Mittheilung hin sein Gehirn.

Sollte die Marchesa eine geheime Zusammenkunft mit Monteverde planen? Für diesen Abend doch unmöglich, da sowohl sie als der Cavaliere öffentlich bei dem heutigen Feste erscheinen werden. Auch hätte seine Gemalin Gelegenheit genug, Monteverde Mittheilungen zu machen, ohne diese eigenthümliche Mittelsperson des buckligen Flötenspielers der Hofkapelle Sollte sie eine geheime Zusammenkunft mit dem Erzherzog planen? Am heutigen Abende und zu dieser Zeit, wo das Fest im besten Gange sein sollte — undenkbar! Wie käme der krüppelhafte Musiker dazu, eine Vertrauensperson des jungen Fürsten zu sein? Je mehr er über die Sache nachgrübelte, um so mehr kam er zu dem Schlusse, die Cameriera müsse da etwas Unrichtiges erlauscht haben. Dennoch faßte er für alle Fälle den Entschluß, sich zu dieser bestimmten Stunde unter irgend einem Vorwande aus der Gesellschaft zu entfernen, um sich möglichst persönlich davon zu überzeugen, was etwa Wahres an der Sache sein könnte. Es war ja unmöglich, daß selbst der kluge und vorsichtige Marchese Capra auf die richtige Fährte kommen konnte, was seine Gemalin mit diesem so geheimnisvollen Stelldichein bezwecken wollte.

Bellanis Meldungen, welche er seinem Herren über die Abreise der Prinzessin erstattet hatte, beruhten zum Theile auf wirklicher Wahrheit, zum größeren Theile jedoch auf begreiflicher Täuschung.

Freibergs umsichtiger Geist hatte für diesen Abend für alle möglichen Vorkommnisse vorgesorgt. Die Abtheilung von vier Hatschieren zu Fuß, hinter welchen Bellani hermarschiert war, hatte er vorausgeschickt, um bei einer etwa vorzeitigen Flucht den Wagen Lucchesinis an- und aufzuhalten. Für alle Fälle hatte er eine Abtheilung von fünf berittenen Hatschieren zur beliebigen Verwendung für sich in Bereitschaft gestellt.

Als der wirklich versuchte Fluchtversuch für den Gauner Monteverde so tragisch geendet, überfiel der Gardecapitän mit einer Abtheilung Hatschiere den heimlich an der Hintermauer bereitstehenden Wagen Lucchesinis. Sofort einsehend, das er verrathen und

jeder Widerstand ein Wahnsinn sei, willigte der schlaue Italiener in alle Bedingungen, welche ihm vom Gardecapitän gestellt wurden, welche dahin lauteten, daß er sofort seine Rückreise nach Mantua anzutreten und überdies noch die um ihren Monteverde heulende Laura nach Mantua, ihrer Heimat, mitzunehmen habe. Bis an die Landesgrenze sollen ihm fünf berittene Hatschiere das Geleite geben. Um nicht etwa Aufsehen in der Stadt zu erregen, hatte Freiberg diese Reiter vorausgeschickt, mit der Ordre, den Wagen Lucchesinis am oberen Ende des Hohlweges der italienischen Straße zu erwarten. Freiberg selbst bestieg den bereitstehenden Fuchsen Monteverdes, der Wachtmeister das für Narzisso bereitstehende Thier. Nachdem die trostlose Cameriera allein in der Kutsche platzgenommen, mußte auch Lucchesini seinen Gaul besteigen, und, von Freiberg und Krüse in die Mitte genommen, dem vorangehenden Wagen nachtraben.

Am bestimmten Platze angekommen, übernahmen die fünf commandierten Hatschiere die weitere Escorte des Mantuaners. Freiberg und Krüse ritten in die Stadt zurück. Bellani hatte daher nicht gelogen, als er berichtete, er habe das Gesicht Lauras im Wagen erblickt, und den bereits stadtbekannten Fuchsen Monteverdes gesehen.

Capra wiegte sich durch Bellanis so eingehende Meldung in dem angenehmen Gedanken, daß der eine Theil seiner Sendung gelungen, daß Prinzessin Anna bereits auf dem Wege nach Mantua sei.

XXI.

Der Abend war hereingebrochen; es nahte bereits die Zeit, die ersten Gäste zu empfangen.

Die verschwenderisch und entzückend gekleidete Marchesa warf einen letzten Blick auf das große Spiegelglas, das im reichgeschnitzten Rahmen ihr herrliches Bild zurückwarf.

Ein schweres Seidenkleid von mattgelber Farbe umrauschte ihre schlanke Gestalt, eine dunkelrothe Rose aus des Erzherzogs Blumenstrauß, welchen sie heute frisch erhalten, zierte ihre Brust schöner als die Broche aus mächtigen Rubinen, welche dieselbe festhielt. Aus den dunklen, wallenden Locken wetteiferte ein Diadem aus Brillanten mit dem Feuer der Augen der Trägerin. Die Cameriera ordnete emsig noch einige Falten, eine Handlung, welche sich auf der Erde stets wiederholen wird, solange es überhaupt Weiber gibt, welche geschmückt irgend eine Festlichkeit besuchen.

„Monteverde noch nicht sichtbar gewesen?“ fragte die innerlich erregte Marchesa, so gleichgültig wie möglich.

„Ich glaube nicht“, antwortete die Zofe, dem reichen Spitzenaufputz des Gewandes die richtige Faltenlage gebend.

Nicht minder prächtig gekleidet als seine schöne Gemalin trat nun der Marchese in das Gemach und warf sofort einen musternden Blick auf die herrliche Erscheinung seiner Schönheit strahlenden Gattin.

„Ist mein Herr Gemal zufrieden?" ergriff die Marchesa mit einem spöttischen Lächeln das Wort, und reichte ihrer Zofe den weißen Arm hin, die kostbaren Armbänder daranzulegen.

„In der That ganz geschmackvoll und reizend!" bemerkte der Marchese, seinen Kennerblick auf dem schönen Bilde ruhen lassend. „Sollte ich eine Bemerkung mir erlauben, so finde ich das Roth der Rose an der Brust vielleicht etwas zu dunkel zu dem mattgelben Glanze des Gewandes!"

„Es ist eine Rose aus dem Strauße, welchen mir der Erzherzog heute früh gesendet!" antwortete sie, ihren Gatten bedeutungsvoll anblickend.

Ein leises Zwinkern mit den Augen zeigte der Marchesa an, daß er sie verstanden.

„Ich habe bezugs des Verlaufes unseres Festes mit der Frau Marchesa noch einige Worte allein zu sprechen!" bemerkte er zur Cameriera.

„Hole mir aus dem großen Schranke im Vorzimmer den venetianischen, golddurchwirkten Fächer und erscheine erst dann wieder, wenn ich die Klingel rühre!" befahl die Marchesa und ließ sich, trämerisch vor sich hinblickend, in einem Armstuhl nieder. Ein Bild, des Pinsels eines Tizian würdig.

Capra hatte schon wieder seine Geschäftsmiene angezogen.

„Was ist's mit Monteverde?" forschte er, der schönen Frau scharf ins Auge blickend.

„Ist er nicht schon längst an den Scheibenständen beschäftigt?" fragte sie so unbefangen als möglich zurück. „Ihr habt ihm ja doch, wie ich hörte, die ganze Veranstaltung übergeben?"

„Allerdings", entgegnete der Marchese „doch er hat gestern die Prinzessin auf ihrer Flucht begleiten müssen. —"

„Die Prinzessin ist entflohen!" fuhr sie mit leuchtenden Blicken auf.

„Ja!" antwortete Capra ruhig, „doch muß dies natürlich solange als nur möglich ein Geheimnis bleiben. Dieser gefährliche Gegner für

meine Zwecke wäre aus dem Wege geräumt, es handelt sich also nur mehr darum, daß unser geplanter Streich heute Abend vollends gelinge. Ihr wollt den Prinzen doch in dieses Gemach verlocken; es war ja ausgemacht, daß ich durch die Tapetenthür von links unvermuthet erscheine!"

„Ganz nach Willen meines Herrn Gemals", anwortete die Marchesa trocken.

„Seht nur zu, daß ich Euch in einer möglichst zärtlichen Stellung überrasche!" fuhr er fort, „es muß für mich entschieden Ursache zur Eifersucht gegeben sein. Es kann Euch ja doch nicht schwer fallen", meinte er höhnisch, „dem hübschen fürstlichen Buben einen Kuß zu gestatten! Hm! Wo doch der verdammte Gauner von einem Monteverde bleibt? Der Kerl ist ja sonst immer dabei, wenn es sich darum handelt, einige Goldfüchse zu verdienen! Da er nicht rechtzeitig erschien, blieb mir nichts anderes übrig, als den Oberstjägermeister Grafen Arz zu ersuchen, die Leitung unseres heutigen Preisschießens zu übernehmen. Wann glaubt Ihr, sei die richtige Stunde, den Erzherzog in Euer Gemach zu locken? Etwa Schlag Neun Uhr?" Dabei blickte er der Marchesa fest in's Auge.

Teresina zuckte mit keiner Muskel ihres schönen Gesichts. Sie konnte ja nicht ahnen, aus welcher Ursache ihr Gatte diese Frage bezugs der neunten Stunde an sie stellte.

„Wann mein Gemal glaubt, daß der richtige Augenblick gekommen sei, bitte ich mir nur ein Zeichen zu geben", erwiderte sie ruhig. „Ich denke es sei am unauffälligsten gegenüber der anderen Gesellschaft, wenn ich den Erzherzog ersuche, meine persischen Teppiche zu besehen, für welche er sich schon längst interessierte", fügte sie unbefangen bei.

„Die Stunde, in welcher wir unser Vorhaben ausführen, ist Euch demnach vollkommen gleichgültig?" fragte er nochmals mit einem lauernden Blicke.

„Ganz gleichgültig!" erwiderte sie kurz.

Capra erhob sich; er wollte noch Einiges mit dem Oberst-

jägermeister besprechen, ehe die ersten Gäste eintrafen. Die Ruhe der Marchesa brachte ihn immer mehr auf den Gedanken, daß die Cameriera irgend ein Wort falsch verstanden habe, als sie den Abschied ihrer Herrin vom buckligen Flötenspieler belauschte.

Auch die Marchesa erhob sich, als sie allein war.

„Monteverde, wo ist Monteverde?" tobte es in ihrem Inneren. Doch sie fand nicht mehr Zeit, diesen ihren wohlberechtigen Gedanken nachzuhängen. Die Cameriera brachte den verlangten Fächer mit den gold- und spitzengezierten Handschuhen, und meldete zugleich, Oberstkämmerer Freiherr von Künigl sowie Oberststallmeister Graf Fugger seien eben im großen Empfangssaale erschienen.

Mit dem heiteren Lächeln auf den schönen Lippen, welches stets die empfangende Hausfrau von Welt zu zieren hat, begrüßte die Marchesa ihre geladenen Gäste. Ein Geflüster der Bewunderung ging durch die Reihen der festlich geputzten Höflinge; so berückend schön war die Marchesa noch nie gewesen als wie heute. Für jeden der eintretenden Gäste hatte sie ein freundliches Lächeln, ein freundliches Wort der Begrüßung; es herrschte nur eine Stimme, daß Marchesa Capra heute geradezu bezaubernd sei. Ein aufmerksamer Beobachter hätte allerdings beobachten können, daß das schöne Weib trotz aller zur Schau getragenen Liebenswürdigkeit doch von einer inneren Unruhe erfaßt sein mußte. Im scheinbar eifrigsten Gespräche begriffen, lauschte sie doch stets aufmerksam auf die Glockenschläge der Uhr am Thurme der nahen Pfarrkirche. Sie wußte wohl warum; in der neunten Stunde sollte sie ja zur Mörderin werden, sollte Beppos Dolch den Mund ihres Jugendgeliebten für immer zum Schweigen bringen.

Das Preisschießen hatte unterdessen bereits seinen Anfang genommen. Die Kriegsgurgel war bester Laune, denn Marchese Capra hatte als liebenswürdiger Hausherr mit Arz um die Wette geschossen, und sich vom Oberstjägermeister glänzend schlagen lassen.

Becher funkelnden Weines giengen in die Runde, die Heiterkeit der auserlesenen Gesellschaft hatte schon sichtlich zugenommen, als von

einem Truchseß die Ankunft des Erzherzogs ceremoniell gemeldet wurde. Das Schießen wurde für einige Zeit unterbrochen, der Hausherr und die Hausfrau versammelten sich mit den Gästen zum würdigen Empfange des Landesfürsten im Empfangssaale.

Auch Ferdinand Karl erschien besonders festlich gekleidet; der schöne Habsburger sah geradezu fürstlich aus. Sein Blick traf die Marchesa, doch es war nicht einer jener Liebessehnsucht kündenden Blicke, die er so oft ihr zugesendet, es sprach wie Vorwurf aus seinen dunklen Augen.

Nachdem das Ehepaar pflichtgemäß seiner Freude Ausdruck gegeben, daß der Erzherzog, die Einladung annehmend, zu dem Feste erschienen war, reichte er höfisch der Marchesa seinen Arm, um sich in Begleitung der Hausfrau das fröhliche Treiben seiner Hofherren an den Scheibenständen zu besehen.

Stumm und gemessen schritt er an ihrer Seite dahin, kein leiser Druck des Armes oder der Hand deutete ihr an, daß noch die alten, feuerigen Gefühle sein junges Herz bewegten, endlich sprach er, aber mit schneidender Kälte und Ruhe:

„Marchesa, ich werde Euch und meinem gesammten Hofe heute noch eine große Ueberraschung bereiten."

Es schlug eben die neunte Stunde, eine eisige Kälte durchrieselte plötzlich das kaum mehr schlagende Herz der Marchesa. Jetzt sollte Stainer sterben! — Capra war plötzlich verschwunden. Der Oberstkämmerer eilte an die Marchesa heran.

„Die Erzherzogin Mutter und ihre Hofdame hat sich soeben ansagen lassen, daß sie beim Feste erscheinen werden!" lautete die Meldung.

Nach Fassung ringend, konnte die Marchesa nur die Worte hervorstoßen:

„Dann ist es meine Pflicht, die hohe Frau an der Schwelle meiner Wohnung zu begrüßen!"

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, als Erzherzogin Claudia

mit ihrer fast bräutlich geschmückten Nichte, gefolgt vom treuen Freiberg, in den Saal trat.

Auf den Gesichtern der Höflinge malte sich allgemeines Erstaunen über das plötzliche Erscheinen der Erzherzogin. Die Marchesa glaubte beim Anblicke Anna's zu Stein zu erstarren; sie war nicht im Stande, sich den Angekommenen zu näheren und dieselben mit ein paar verbindlichen Worten verehrungsvoll nach hergebrachter Hofsitte zu begrüßen. Sie fühlte nur, wie der junge Fürst ihren Arm fast unsanft aus dem seinen löste, sie sah nur, der Sprache nicht mehr mächtig, wie Ferdinand Karl seiner Mutter die dargereichte Rechte ehrfurchtsvoll küßte und sodann die Rechte der sanft erröthenden Prinzessin ergriff.

Der Erzherzog sprach mit fester, lauter Stimme:

„Ich künde somit Ihnen, Frau Marchesa, sowie meinem gesammten, versammelten Hofstaate an, daß ich mich heute mit meiner hier anwesenden, geliebten Braut, der Prinzessin Anna von Toscana, feierlich verlobt habe!"

Ein Gemurmel des Erstaunens durchtönte den Saal; marmorbleich stand die Marchesa, durch die Lehne eines großen Armstuhles soweit gestützt, daß sie nicht aus Scham und innerer Erregung zusammenbrach.

Es war zu viel der plötzlichen Enttäuschung, was ihr dieser verhängnisvolle Augenblick gebracht.

Schon wollten sich die ersten Hofwürdenträger, nachdem sie sich von ihrem berechtigten Erstaunen ermannt, dem bräutlichen Paare nähern, um demselben ihre Huldigung und Glückwünsche darzubringen, als ein plötzlicher Tumult von außen zu den Ohren der Versammelten drang.

„Zurück, Ihr Sclavenseelen!" tönte draußen eine kräftige Männerstimme, „ich bin von der Marchesa zu ihrem Feste geladen!"

Alles lauschte — Teresina wankte; sie kannte diesen Ton — es war Stainers Stimme! —

Mit seiner kräftigen Tirolerfaust die Diener, die ihn aufhalten wollten, zurückschleudernd, trat Stainer wirren Blickes in den Saal.

„Teresina! Wo ist Teresina?“ rief er in höchster Erregung! Sie erblickend fuhr er fort: „Führt denn der Weg zu Deinem Feste über Leichen?“

Die Marchesa, das ganze Schreckliche ihrer Lage erkennend, hatte ihre Fassung wieder gewonnen.

„Schafft den tollen Mann aus diesem Saale!“ herrschte sie die ihrer Befehle harrenden Diener an. „Hinaus mit ihm!“

Die Diener machten sich neuerdings an ihn heran.

Stainer erwartete sie mit zornig funkelnden Blicken.

„Laßt mich!“ rief er ihnen entgegen, „den Ersten, der mich zu berühren wagt, haue ich den Kopf in Trümmer!“

„Fort! hinaus mit diesem Narren!“ wiederholte die Marchesa.

Da trat der Erzherzog vor.

„Laßt dem Manne die freie Rede!“ lautete sein Befehl.

Die Diener wichen zurück.

Stainer näherte sich der Marchesa, welche ihn keines Blickes würdigte.

„Teresina“, begann er weich, „ich habe Wort gehalten, bin hieher zu Dir geeilt, und Du, Du findest keinen Blick, kein Wort, den treuen Freund, den Du selbst zu Deinem Feste geladen, zu begrüßen? Teresina — sprich — o sprich!“

Mit hochwogender Brust stieß die Marchesa heraus:

„Ich kenne diesen fremden Menschen nicht!“

Meister Jakob stierte sie an.

„Habe ich denn recht vernommen? Du willst mich nicht erkennen? Willst mich, den Du selbst zu Deinem Feste geladen, jetzt plötzlich mit frecher Stirne vor den hohen Herren hier verleugnen? Teresina, dies könntest Du?“

„Fort mit dem Narren!“ fiel sie wieder ein. „Ich habe diesen Menschen nie gesehen!“

Mit verstörten Zügen stürzte plötzlich Capras Kammerdiener Bellani herein.

„O schauderhafte Mordthat!“ hastete er heraus. „Der Marchese liegt auf der Hintertreppe todt, mitten durch die Brust gestochen! Doch auch sein Mörder, der wälsche Flötenspieler, wälzt sich sterbend auf der Stiege; der Marchese scheint noch die Kraft gehabt zu haben, seinen Degen zu gebrauchen, den blutig noch die starre Rechte hält!“

Begreifliches Entsetzen legte sich auf alle Gesichter der Anwesenden. Auf einen Wink des Erzherzogs stürzten mehrere Hofherren hinaus, um sich von der Wahrheit der schrecklichen Nachricht zu überzeugen.

Die Marchesa hatte bei Verkündung dieser Schauerthat einen leisen Schrei ausgestoßen, — doch sie wankte nicht, einer Marmorstatue gleich stand sie mit gesenktem Blicke wie festgebannt an ihrem Platze.

„Fort, fort! Bringt mir den frechen, fremden Menschen aus den Augen!“ rief sie mit gepreßter Stimme.

Stainer starrte sie einige Augenblicke sprachlos an.

„So sprichst Du?“ begann er wieder. „Nun denn, dann gehe ich zum Sterben! Doch ehe mir der Tod die lebensmüden Augen schließt, soll es die Welt erfahren, welche Schlange, welch, niederträchtiges Geschöpf Du bist! Ja staunet Alle hier im Kreise! Ich habe dieses Weib gekannt, geliebt, geküßt, ehe sie, mit falschem Flittergold behangen, stolz hier die Frau Marchesa spielte! Das Weib, das hier in Gold und Edelsteinen strahlt, ist nichts als eine trügerische Dirne, die in Venedigs letzter Gasse das Licht der Welt erblickt, ist nichts als eines armen Geigenmachers Kind.“

„Rasender, halt ein!“ rief Teresina dazwischen.

Stainer beachtete ihren Zwischenruf nicht.

„Aber ehe mein Herz im Schmerze der Täuschung bricht“, sprach er weiter, „will ich Dir fluchen. —“

„Jakob! Jakob!“ schrie sie auf.

„Nenne den Namen eines Sterbenden nicht mehr! Verflucht,

dreimal verflucht seist Du! Verflucht die Stunde, welche zum ersten Mal in Deine Nähe mich geführt! Verflucht der Augenblick, wo ich den ersten Kuß auf Deine Lippen hauchte! Fahre hin zur Hölle, zur ewigen Verdammnis!"

Seiner nicht mehr mächtig, stürzte Stainer zusammen.

„Teresina, ich sterbe!" hauchte er, noch ehe ihn das Bewußtsein verließ.

„Nicht allein, mein Jakob! Ich komme auch!" sprach sie und eilte in ihre Gemächer.

Alles dies war das Werk von Augenblicken.

„Marchesa!" rief Ferdinand Karl. „Eilt ihr nach!"

Freiberg stürzte ihr nach.

Ein leiser Aufschrei von innen — ein dumpfer Fall. — Alles horchte mit entsetzten Gesichtern.

Nach einer kurzen Pause erschien Freiberg mit ernster Miene an der Thüre.

„Sie hat ausgerungen!" sprach er düster. Mit einem vielsagenden Blicke auf den Erzherzog fuhr er fort: „Ein Schlaganfall hat, scheint es, ihr junges Leben geendet."

Die ganze Gesellschaft stob auseinander; der ohnmächtige Stainer wurde von Dienern fortgetragen.

Als die Festgäste verschwunden, näherte sich der zurückgebliebene Freiberg dem Erzherzoge.

Ein kleiner blutbefleckter Dolch blinkte in seiner Rechten.

„Durchlaucht, ich habe gelogen", begann der Gardecapitän leise; „die Arme hat bitter genug für ihre hochstrebenden Gedanken gebüßt. Warum soll vor der Welt noch der Fluch des Selbstmordes auf ihr lasten."

Stumm und mit thränenfeuchtem Auge drückte der junge Fürst seinem Gardecapitän die Hand.

Als sich der Erzherzog mit Braut und Mutter in seine Gemächer zurückzog, wurde eben Capras Leiche über die kleine Stiege heraufgetragen. Beppo hatte sein falsches Opfer, welches unvor-

sichtiger Weise vor Stainer die dunkle Stiege herauf kam, gut getroffen, doch war Capra immerhin noch für Augenblicke kräftig genug gewesen, seinen Degen zu ziehen, und denselben seinem Mörder durch den mißgestalteten Leib zu rennen.

Der von Bartolomeo an die kleine Pforte geführte Stainer, stolperte im Finstern der Treppe über die beiden Leichen. Doch nein — Beppo hatten trotz seiner tödtlichen Verwundung die Lebensgeister und das Bewußtsein noch nicht verlassen. Vor Schmerzen stöhnend hatte er sich blutüberströmt bis an die offene Pforte hinabgeschleppt. Dort war er, nach einem Priester rufend, zusammengebrochen.

Die Bewohner der Pfarrgasse hörten seine Hilferufe durch die stille Nacht, der Pfarrer der nahen Pfarrkirche war bald zur Stelle; Beppo legte noch eine reumüthige Beichte ab, dann trug man auch ihn hinaus in die Todtenkammer des städtischen Friedhofes.

Schluß.

Zollers Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck, ein Buch, in welchem mit der größten Gewissenhaftigkeit jeder, auch der kleinste Vorfall, welcher sich in der Landeshauptstadt Tirols zugetragen, erzählt wird, erwähnt des tragischen Endes des Ehepaares Capra nicht. Es scheint von oben her ein gewaltiger Druck dahin ausgeübt worden zu sein, daß dieses trauerige Ereignis nicht in weiteren Kreisen bekannt werde, und so bald wie möglich in Vergessenheit gerathe. Möglich, daß in den Staatsakten aus der damaligen Zeit diesbezügliche Aufzeichnungen zu finden wären, solchen Akten nachzustöbern ist jedoch nur Sache des gewissenhaften Historikers, der Romantiker begnügt sich in der Regel mit weniger gründlichen Berichten.

Im zweiten Capitel meiner Erzählung machte ich meine Leser mit einem Privatbriefe bekannt, welchen eine Innsbrucker Dame ihrer verheiratheten Schwester nach Bozen geschrieben. Unter den zufällig noch vorfindlichen sehr interessanten Briefschaften dieser Schwester befindet sich auch ein Schreiben aus Innsbruck von der Hand der ersterwähnten Dame, dessen Inhalt die letzterzählten Ereignisse am Innsbrucker Hofe streift.

Es heißt darin:

„Ueber des mantuanisch Gesandten Ermordung und das plötzlich Ableben seiner schönen Frau Gemalin, die durch eine Zeit ein ge-

waltig Stuck bei Hof gegolten, darf hier nicht laut gesprochen werden, dieweilen die bösen Mäuler der Bürgersleut allerlei böswillig erdichtet Zeug verbreiten thäten. Das fremd Ehepaar ist spät Abends ohne viel Prunk in aller Stille am städtischen Gottesacker mit allen kirchlichen Ehren begraben worden. Da man die schöne Marchesa in geweihtes Erdreich gelegt, wird es nicht wahr sein, was man sich heimlich in der ganzen Stadt erzählt, daß sich die Frau aus Gram und Schrecken selber hab ein Leid angethan."

In einer späteren Correspondenz dieses Schwesternpaares, macht unsere Briefschreiberin dieser Ereignisse noch einmal kurz Erwähnung. Nachdem sie ihrer Schwester eingehend berichtet, wie ihr letztes Wochenbett verlaufen, daß die neugeborene Tochter in der Taufe die Namen Claudia Maria Felizitas erhalten, und Gräfin Fugger so gütig gewesen, die Pathenstelle zu übernehmen, auch dem neugeborenen Kindlein ein gar kostbar Geschenk übergeben habe, schreibt sie am Schlusse des Briefes:

„Hab' auch von meinem Mann erfahren, daß sich der Herzog von Mantua hier am Hofe hab' sehr entschuldigen lassen wegen des im Maien dahier ermordeten Marchese Capra. Besagter Marchese sei so eigentlich nicht sein Abgesandter gewesen, und hab' zu seinen Handlungen keinen dortigen Auftrag gehabt."

Wahrscheinlich wollte Mantuas Gebieter mit dem mächtigeren Innsbrucker Hofe in guten Beziehungen bleiben, nachdem Capras fein angesponnener Anschlag auf so eigenthümliche Weise mißlungen.

Wo die Gräber Monteverde's und des buckligen Beppo sich befanden, findet man natürlicher Weise nirgends aufgezeichnet.

Kurze Zeit nachdem das Ehepaar Capra auf so tragische Weise sein Ende fand, feierte die erzherzogliche Braut Prinzessin Anna von Toscana ihren feierlichen Einzug in die Landeshauptstadt, worauf bald die Hochzeit des jungen fürstlichen Paares folgte.

Wer sich über die aus diesem Anlasse veranstalteten prächtigen Hoffestlichkeiten eines Näheren unterrichten will, verweise ich wieder auf „Zoller's Denkwürdigkeiten von Innsbruck", in welchem Buche all

die damals stattgefunden habenden Feierlichkeiten so eingehend als möglich beschrieben sind. Mehr als alle diese kostspieligen Aufzüge, Theaterstücke u. s. w. dürften meine Leser die ferneren Schicksale der handelnden Personen dieser meiner Erzählung interessieren.

Vor Allem sei gesagt, daß Erzherzog Ferdinand Karl in glücklichster Ehe lebte.

Nur ein Umstand mag das Glück des schönen, fürstlichen Paares so manchmal etwas getrübt haben, der Umstand, daß ihm Erzherzogin Anna wohl ein paar Prinzessinnen, aber keinen so heißersehnten Leibeserben schenkte.

Leider erlag der junge Fürst schon in seinem vierunddreißigsten Lebensjahre am sechsundzwanzigsten Jänner des Jahres sechzehnhundertzweiundsechzig zu Kaltern in Tirol den Blattern.

Aus dem Oberhatschier Alois Spöttl wurde in nicht gar zu langer Zeit ein Wachtmeister der Hatschiere; Herr Krüse, welcher um seine wohlverdiente Pension nachgesucht und auch gnädigst erhalten hatte, mußte ja seinen Nachfolger haben! Daß das Thresele eine gar hübsche Frau Wachtmeisterin geworden, dürften meine Leser wohl kaum bezweifeln, ebenso daß ein reicher Kindersegen binnen kurzer Zeit das junge, hübsche Paar beglückte. Es heißt, daß Wachtmeister Alois Spöttl nach dem Aussterben der tirolischen Habsburger Linie sogar an den Kaiserhof nach Wien gekommen, und dort unter Kaiser Leopold noch zu höheren Ehren und Würden emporgestiegen sei.

Nachdem der alte Isidor nach langer Krankheit ebenfalls das Zeitliche gesegnet, hat Frau Eva Spöttl geborene Holzhammerin dem Drängen des pensionierten Wachtmeisters nachgegeben und den Ehebund mit dem alten Haudegen eingegangen.

Wer heute den oberen Stadtplatz der so interessanten, alterthümlichen Salinenstadt Hall in Tirol besucht, findet dort eine Handlungsfirma „Krüse."

Obwohl ich nun keinerlei Anhaltspunkte habe, daß die Träger dieser Firma in irgend einem Zusammenhange mit dem ehemaligen

Gardewachtmeister stehen, würde es mich doch freuen, wenn der alte stramme Soldat das Glück der Vaterfreuden genossen hätte, ein Glück, welches Herrn Krautmann nicht zu Theil wurde, obwohl er von der grobknochigeu Kreszenz nach allen Regeln der Verkuppelungskunst gezwungen wurde, sie ebenfalls zum Altare zu führen. Man sagt, er soll seine früheren Umarmungen in Frau Spöttls Küche vielfach bereut und noch vielfacher gebüßt haben.

Und nun noch zu Stainer.

Als Meister Jakob nach jenem verhängnisvollen Abende aus seiner tiefen Ohnmacht erwacht war, wurde er seines unziemlichen Erscheinens wegen nicht nur nicht bestraft, sondern reichlich beschenkt entlassen, mußte jedoch einen Eid schwören, von den Vorkommnissen jenes Abends mit Niemandem mehr ein Wort zu sprechen.

An Leib und Seele gebrochen, verfiel er in eine lange Krankheit, welche ihn dem Tode nahe brachte. Als die wüsten Fieberträume ihn verlassen, erkannte er in seiner unermüdlichen Pflegerin die bleiche Margareth, die ihm bestimmte Braut.

Lassen wir jetzt dem neuesten Biografen Stainers, dem gewissenhaften Historiker Sebastian Ruf das Wort. Er erzählt uns, daß Jakob Stainer am sechsundzwanzigsten November desselben Jahres mit Margareth Holzhammer getraut wurde. Als Brautführer erschien ein gewisser Andreas Darnhofer, als Zeugen Michael Pamperger und Hans Grafinger, in welch' letzterem wir unseren alten Schafer Hansl, Stainers Vetter, wieder erkennen.

Sebastian Ruf schreibt weiter:

„Da sich Stainer immer mehr der Gunst des Erzherzogs zu erfreuen hatte, so ernannte ihn dieser unterm 29. Oktober 1658 zu seinem Hofgeigenmacher, „beglückte" ihn, wie das ihm ausgestellte Diplom sagt, mit dem Titel eines erzfürstlichen Dieners, und sah ihn gnädig als solchen an. Bisher wurde Stainer in den kanonischen Büchern immer nur als Geigenmacher eingetragen; von nun an aber erhielt er in denselben die Prädicate: „Ehrsamer und fürnehmer Herr!" Weiter sagt Sebastian Ruf: „Um diese Zeit war Stainers

Ruf als Geigenmacher aufs höchste gestiegen. Kunstkenner hatten ihm den Titel beigelegt: »Celeberrimus testadinum musicarum Fabricator.«

Wie sein Biograf eingehend berichtet, war Stainers Ehe reich mit Kindern gesegnet. Er hatte neun Kinder: Acht Mädchen und einen Knaben Namens Jakob, der frühzeitig starb. Das letzte Kind Namens Gertraud erhielt Stainer im Jahre 1666.

Nach Erzherzog Ferdinand Karls frühzeitigem Tode begann der Stern Meister Jakobs rasch zu verbleichen.

Drückende Schulden, Nahrungssorgen für seine so zahlreiche Familie und der Verdacht der Regierungskreise, daß er heimlich dem Protestantismus ergeben sei, trieben den Künstler immer mehr dem Trübsinne zu, aus welchem er in den letzten Jahren seines wechselvollen Lebens nicht mehr erwachte.

Je mehr sich sein früher so reger Geist umnachtete, desto lebhafter traten die Erinnerungen an seine Jugendzeit, an die Zeit seiner ersten, wonnigen Liebe vor seinen wirren Geist.

So manchmal wenn er stundenlang ohne ein Lebenszeichen vor sich hingestiert, erheiterte sich plötzlich sein gramdurchfurchtes Antlitz, und leise tönte es von seinen bleichen Lippen: „Teresina, o meine Teresina! Du bist nicht todt! — ich muß, ich werde Dich wiederfinden!"

Als endlich der Frühling des Jahres sechzehnhundertdreiundachzig angebrochen, und die Finken draußen auf den knospenden Obstbäumen ihren eintönigen Schlag ertönen ließen, hatte jung Gertraud, des Meisters jüngstes Töchterlein, den kranken Vater hinausgeleitet aus der dunklen, rauchgeschwärzten Stube in den frischen, thaublinkenden Maientag.

Lange saß er sinnend da in den Armen des erblühenden Töchterleins. Plötzlich richtete er sich auf und den matten Blick hinauf lenkend zu den schroffen Felsen des Halles Salzberges flüsterte er:

„Dort oben stand sie die Haselfichte!“ dann senkte er das lebensmüde Haupt.

„Teresina — meine Teresina!“ hauchte er noch. — —

Einer der ersten Künstler deutscher Zunge hatte ausgelitten.

Die laue Sommernacht bricht herein, die bleichen Himmelslichter glitzern und flimmern immer lebhafter durch die dunklen Fichtenzweige zu mir herab in die einsame Stube, und grüßen wie schon seit vielen Jahren den alten Träumer. Dort in der dunklen, abenddämmerumwebten Ecke hängt sie, die alte, werthvolle Stainergeige! Mein Freund tritt herein, ein flüchtiger Gruß — ein Wink; er weiß, was ich wünsche. Er greift nach der alten Fiedel; weich und warm läßt er sie hinausklingen in den herrlichen Abendduft die klagende venetianische Canzonetta! Ich höre die Geige geisterhaft singen:

„Teresina, o Teresina!“